

Utopia

classics



L. Sprague de Camp
und Fletcher Pratt

Die beste aller Welten

Ein Mann auf dem Weg
zur Welt seiner Träume

PABEL

Aus der Reihe

»Utopia-Classics«

Band 7

L. Sprague de Camp

Die beste aller Welten

Der Traumstein macht es möglich

Als Dr. Arthur C. Finch, ein Archäologe, der mit Ausgrabungen in Kleinasien beschäftigt ist, zufällig einen alten Karneol-Würfel entdeckt, beginnt für ihn das große Abenteuer seines Lebens. Denn die dem Würfel innewohnenden Kräfte ermöglichen es seinem Besitzer, Alternativwelten unserer Erde aufzusuchen.

Dr. Finch macht von dieser magisch anmutenden Reisemöglichkeit eifrig Gebrauch. Doch tödliche Gefahren erwarten ihn, wohin er auch kommt, wohin er sich auch wendet auf seiner Suche nach der besten aller Welten.

L. Sprague de Camp

**Die
beste aller Welten**

Utopia-Classics Band 7

S&L by tigger
K: McSearch

Freeware ebook, April 2003

ERICH PABEL VERLAG KG-RASTATT/BADEN

Titel des Originals:
THE CARNELIAN TUBE

Aus dem Amerikanischen übertragen
von Susi-Maria Roediger

UTOPIA-CLASSICS-Taschenbuch
Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1948 by L. Sprague de Camp and Fletcher Pratt
Copyright © renewed 1976 by L. Sprague de Camp
and Fletcher Pratt
Redaktion G. M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
August 1979

1.

»Tiridat!« rief Arthur Cleveland Finch. »Steh nicht da wie ein Todesbote, der sich vor seiner eigenen Unheilsverkündung fürchtet! Wenn du mich sprechen willst, dann komm her!«

Es war der Abend des 8. Juli 1939, und die uralten braunen Hügel von Kappadokien färbten sich in der untergehenden Sonne blutrot. Finch saß an einem Klapp Tisch, auf dem die Funde dieses Tages ausgebreitet lagen: einige noch nicht gekennzeichnete Glas- und Porzellanscherben, eine Münze und ein paar Bronzesachen, die mehr aus Oxyd als aus Metall bestanden. Nicht weit von ihm entfernt stand Lloyd Owens über eine andere Art von antiker Sammlung gebeugt: über die Innenteile eines alten Kofferradios, das irgendwann in der Vergangenheit einmal ordnungsgemäß funktioniert hatte.

Tiridat Ariminian ließ den Vorhang aus Moskitonetz hinter sich wieder zufallen und kam schlurfend näher. Seine Runzeln vertieften sich plötzlich, als er ein beschwichtigendes Lächeln aufsetzte, und Finch wurde unbehaglich zumute angesichts dieser unvermeidlichen Einleitung von etwas, das entweder auf Schwierigkeiten oder auf Geld hinauslief, wahrscheinlich aber auf beides zugleich. Da konnte man sich auf Tiridat verlassen. Die lange Nase unter dem Schaffell-Kalpak erinnerte Finch an eine Fuchsschnauze. Zweifellos, es war das wachsame, schlaue Gesicht eines Fuchses, das ihn unter der Tarnkappe aus Schaffell und über dem struppigen Ziegenbart ansah.

Es hatte jedoch keinen Sinn, ihm sein Aussehen vorzuwerfen, dachte Finch flüchtig, als er Tiridat entgensah. Die Armenier waren das, was die Bedingungen ihrer harten Umwelt aus ihnen gemacht hatten, und wenn sie ein gut Teil der Schlauheit und List eines Fuchses besaßen, dann nur deshalb, weil allein Füchse eine Überlebenschance in einer Welt hatten, in der Wölfe herrschten.

Finch warf einen leicht verärgerten Blick auf Lloyd Owens,

der ungerührt an dem Radio weiterbastelte. In unangenehmen Situationen pflegte Owens sich in sich selbst zurückzuziehen, und nichts durchdrang dann diesen Panzer seiner Introspektion. Sprach man ihn an, pflegte er lediglich einen Finger an seine Lippen zu legen, so daß man mitten im Satz innehielt – aus Furcht, eine Eingebung zu stören, die vielleicht das Rätsel der Verwandtschaft zwischen den Sprachen der Hethiter und der Lydier lösen könnte. Später stellte sich dann meist heraus, daß Owens über nichts Weltbewegenderes nachgedacht hatte als darüber, ob er oder ob er nun nicht dem Ismet Toghrul die Miete für die elende Hütte, in der sie hausten, bezahlt hatte.

Tiridat stand jetzt lächelnd vor ihm, und dann fiel der Schlag: »Die Männer morgen nicht arbeiten, Boß.«

»*Warum* nicht?« fragte Finch schneidend.

Tiridats Lächeln blieb unverändert. »Große Feier letzte Nacht. Zu Ehren von St. Methodius.« Er machte eine abbittende Handbewegung. »Zu viel Raki für diese Männer. Jetzt nicht fühlen gut. Brauchen einen Tag Ruhe.«

»Ich habe sie gestern nacht gehört«, bemerkte Finch. »Hat sich angehört wie eine Zusammenkunft von mondsüchtigen Katern und wildgewordenen Stieren. Aber heute morgen machten sie einen durchaus normalen Eindruck.«

Tiridat breitete flehentlich seine Hände aus. »Sind zu viel müde. Brauchen freien Tag.«

»Was sie wirklich wollen, ist mehr Geld«, sagte Finch. »Ist es nicht so?«

Tiridats Lächeln spiegelte nicht die geringste Verlegenheit. Er nickte lediglich und blickte vorsichtig über die Schulter in die allgemeine Richtung von Owens.

Finch seufzte. »Sieht dir ähnlich, erst einen anderen Grund vorzubringen. Du kannst ihnen sagen, daß daraus nichts wird. Mr. Pushmans Budget erlaubt dergleichen nicht. Er ist auch Armenier, also können sie sich selbst ausrechnen, welche Chancen sie mit derlei Forderungen haben.«

Tiridat zuckte die Schultern. »Wenn ich reicher Armenier, dann ich helfen arme Leute. Die Männer sagen, es ist nicht Pushman, der sie so hart arbeiten läßt, es sein reiche amerikanische Kapitalisten ...«

»Das genügt, Tiridat. Ich leite diese Ausgrabung, und wenn du unter deinen Männern nicht für Ordnung sorgen kannst, müssen wir eben einen anderen Aufseher nehmen.« Er beugte sich über die Münze, um Tiridat damit zu bedeuten, daß die Unterredung beendet war, blickte aber sogleich wieder auf, als er etwas zu Boden fallen hörte. »Was ist das?«

»Das« war ein Würfel aus rotem Stein, etwa von der Größe eines Golfballs, der offenbar aus Tiridats Gewandung herausgefallen war.

Finch drehte den Würfel zwischen seinen Fingern und sagte gefährlich leise: »Tiridat, das schlimmste Verbrechen eines Ausgräbers bei einer archäologischen Expedition ist, einen Fund für sich zu behalten.«

Das Gesicht des Aufsehers drückte nichts als empörte Unschuld aus. »Das ist kein Fund, Mr. Finch. Das ist Privateigentum von mir, ein Traumstein.«

»Ein was?«

»Traumstein. Man schläft auf ihm, und er führt einen in den Himmel. Er gehört mir.«

»Was meinst du mit ›Himmel?«

»Ort, wo alles ist, wie man es wünscht. Gib ihn mir zurück, Mr. Finch ...«

Finch legte den roten Würfel entschlossen zu den anderen Gegenständen auf dem Tisch. »Deine philosophische Definition vom Himmel ist zweifelhaft, und ich bezweifle die Herkunft dieses Gegenstands. Ich sage dir, was ich tun werde: Wenn du mir genau erklärst, wo du dieses Ding gefunden hast, so daß ich seine Periode bestimmen kann, werde ich deinen Ausrutscher für diesmal übersehen.«

»Ich habe ihn nicht gefunden!« rief Tiridat jetzt höchst beun-

ruhigt. »Ich habe den Stein seit ... seit ...«

»Also gut, seit wann also?«

»Seit Iblunös von Nigdeh ihn mir geschenkt hat. Frag ihn, er wird nicht lügen, bei allen Heiligen.«

»Wer und wo ist Iblunös von Nigdeh?«

»Alter Mann. Lebt in Nigdeh, vielleicht dreihundert Jahre, vielleicht mehr.«

»Na, hör sich das einer an. Soll ich vielleicht tausend Meilen weit nach Nigdeh reisen und dieses Alterchen ausfindig machen, um die Richtigkeit deiner albernsten Geschichte nachzuprüfen?«

»Aber ...«

»Tiridat, jetzt muß ich zum zweiten Mal sagen: es ist genug. Du brauchst mich gar nicht so wütend anzusehen, und du kannst deinen Freunden sagen, daß sie morgen entweder zur Arbeit antreten oder den Tag nicht bezahlt bekommen.«

Der Aufseher zuckte wieder die Schultern und stapfte vor sich hin murmelnd zur Tür. An der Tür drehte er sich jedoch noch einmal um und warf Finch einen seltsamen Blick zu. »Todesbote, eh? Du stirbst nicht so bald, Boß, aber vielleicht wünschst du dir's bald.«

Finch starrte ihm nach in die Dunkelheit, in der er verschwunden war. »Also woher weiß dieser alte Knabe etwas von Todesboten?« fragte er in den Raum hinein.

»Vielleicht weiß er gar nichts davon«, murmelte Owens, immer noch mit seinen Radioteilen beschäftigt.

»Sie haben gehört, was er gesagt hat. Es klang, als wollte er mich mit einem Fluch belegen.«

»Nun, vielleicht hat ihm jemand von einer früheren Ausgrabung davon erzählt«, meinte Owens beschwichtigend.

»Hm«, machte Finch nachdenklich und hielt den roten Würfel ins Licht der Lampe. »Das Ding hat übrigens eine Inschrift. Sehr klein. Erinnert mich an diese Zeile in Tennysons Buch über Buchstaben ›nicht größer als Flohbeine‹.« Finch hielt ein

Vergrößerungsglas vor den Würfel. »Ziemlich schwach. Sieht ein bißchen wie Boethius'sches Griechisch aus. *Usil tivik* – he, Lloyd, wollen Sie sich das nicht mal ansehen? Wenn es nicht Griechisch ist, weiß ich nicht recht, was es dann sein soll.«

Owens hob den Kopf, und dann kam er zu Finch. Es entstand eine lange Pause, und dann äußerte er: »Sind Ihre Nerven in gutem Zustand, um einen Schock zu vertragen, Arthur? Es ist Etruskisch.«

»Was!«

»Mit Sicherheit. Ich kann nicht alle Worte entziffern, aber hier ist ein ganzer Satz: ›*Larth achle velthurush aisarush alpan mi arthialis turke* ...‹ Gutes Etruskisch, heißt soviel wie: ›Larth Achilles, Sohn von Velthur, hat den Göttern dieses Ding oder was dargebracht.‹«

»Ich glaube es immer noch nicht. Der Stein ist ein ganz gewöhnlicher Karneol, und Sie wissen, wie häufig Karneole hier vorkommen. Könnte sich irgend jemand einen Scherz mit uns erlauben?«

»Wer denn und warum?« entgegnete Owens. »Mir sind zwar schon einige Witzbolde untergekommen, aber noch keiner, der sich die Mühe machen würde, Buchstaben dieser Größe in einen Karneol zu ritzen – und dazu noch in Etruskisch.«

Finch drehte den Würfel wieder zwischen seinen Fingern. »Falls es sich nicht um ein Stück handelt, das auf dem Handelsweg hierherge langt ist, könnten wir hier auf der Spur von etwas Bedeutendem sein, Lloyd. Wäre es nicht vielleicht möglich, daß die Etrusker ihr Alphabet angenommen haben, bevor sie Kleinasien verließen und nach Italien zogen? Vorausgesetzt, daß sie, was wir immer angenommen haben, tatsächlich aus Kleinasien kamen.«

»Möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Woher sollten sie es übernommen haben?«

»Nun, selbst wenn es unwahrscheinlich sein sollte, könnte dies nicht eine Arbeit aus der Zeit vor der Völkerwanderung

der Etrusker sein?«

»Mal sehen – das würde bedeuten, daß es aus der Zeit vor 900 vor Christi sein müßte. Das ist zu unwahrscheinlich, Arthur. Sie sollten es als Italo-Etruskisch ansehen und das Beste daraus machen als Handelsartikel. Übrigens, ist Ihnen der Gedanke gekommen, daß Tiridats Iblunös' eine annehmbare Türkifizierung von Apollonius' ist und daß sein Nigdeh nur etwa zehn Teilen von dem antiken Tyana entfernt liegt?«

Finch lachte. »Also, wer zieht jetzt das Unwahrscheinliche an den Haaren herbei? Wollen Sie damit etwa andeuten, daß Apollonius von Tyana nach zweitausend Jahren immer noch am gleichen Ort seine Wundertätigkeit ausübt?«

»So weit würde ich wohl kaum gehen. Es könnte dort aber eine Tradition oder einen Nachkommen oder so etwas geben. Sie wissen ja, wie schwer solche Dinge aussterben. Ich glaube, es würde wirklich die Mühe lohnen, auf unserem Weg landeinwärts in Bulgunlu Aufenthalt zu machen. Von dort gibt es eine Zugverbindung nach Nigdeh.«

»Ich wüßte nicht, wie ich Sie daran hindern könnte, wenn Sie unbedingt dorthin und die Sache mit Iblunös nachprüfen wollen«, erklärte Finch seinem Assistenten. »Ich allerdings ziehe es vor, etwas Nützlicheres zu tun, wie zum Beispiel die Richtigkeit der mittelalterlichen Legende zu prüfen, daß Greifvögel Smaragde in ihre Nester legen, um Schlangen fernzuhalten.«

»Da wir gerade beim Thema sind«, sagte Owens, »ist Ihnen aufgefallen, daß Tiridats kleiner Stein ziemlich genau der mittelalterlichen Beschreibung vom Stein der Weisen entspricht? Bedenken Sie, daß einige der Gelehrten glaubten, daß die Etrusker ihn gefunden hätten. High von St. Victor, zum Beispiel, hat gesagt ...«

»Hören Sie«, unterbrach Finch, »zitieren Sie mir jetzt bloß nicht die gesamte ›Anatomie der Melancholie‹. Was wollen Sie, daß ich tue: Den Stein pulverisieren, um zu sehen, ob er

Quecksilber in Gold zu verwandeln mag? Wir werden den Stein interpretieren, so gut wir können, und wenn uns nichts weiter dazu einfällt, werden wir ihn dem alten Pushman überreichen, damit er im Museumsflügel seiner Prunkvilla in Beverly Hills eine echte armenische Antiquität unter Glas aufbewahren kann.«

»Na, schön. Apropos Pushman, ich habe ganz vergessen, zu erwähnen, daß wieder ein Telegramm von ihm da war, als ich heute morgen in Wan nach Post fragte.«

»Bekommen wir vielleicht mehr Geld?«

»Natürlich nicht. Er will nur wissen, ob wir noch mehr gefunden und etwas für ihn haben, das er an die Presse weitergeben kann.«

»Verdammt sollen alle Filmmagnaten sein, die sich ausgerechnet auf kulturellem Gebiet nach Publicity sehnen«, sagte Finch unfreundlich. »Manchmal wünschte ich, der alte Bastard hätte mein Buch nie gelesen.«

»In welchem Fall es diese Ausgrabung nicht geben würde«, bemerkte Owens trocken. »Nur Mut, vielleicht holen Sie aus dieser Expedition ein neues Buch heraus oder einen bedeutenden Artikel in einer Sonntagsbeilage, und das wird möglicherweise von einem anderen Geldsack gelesen.« Er schloß seine Augen und schmatzte genüsslich mit den Lippen. »Ich kann die Schlagzeilen schon vor mir sehen: ›Hofdichter der Archäologie, Autor von Hiawatha in Trebizond‹.«

Finchs Lächeln fiel ein wenig schief aus. »Möglich. Verdammt, Lloyd, finden Sie nicht auch, daß da etwas Unsinniges an einer Welt ist, in der die wirklich wichtigen Dinge, die man zu tun vermag, nur Beachtung finden, weil man etwas Unwichtiges tut? Vielleicht hatte ich unrecht, diesen verdammt Gedichtband zu verfassen, aber die Kritiker waren davon angetan, und es wurden immerhin 37 Exemplare verkauft. Und nun bin ich hier auf einer vollfinanzierten Expedition, weil ein unbedeutender Filmmensch ein unbedeutendes Prosastück

gelesen hat, das ich irgendwann früher einmal geschrieben habe.«

»Es ist in jedem Fall eine unsinnige Welt, in der Radios wie dieses hergestellt werden«, entgegnete Owens seufzend. »Die einzige Röhre, für die wir keinen Ersatz haben, ist ausgebrannt. Ich werde schreiben und eine Neue bestellen müssen, aber ich bezweifle, daß wir sie am Ende des Sommers erhalten werden. Sie wissen ja, wie langsam die türkische Post geht.«

»In diesem Fall müssen wir eben ohne Nachrichten leben. Vermutlich würden wir sowieso nichts anderes als Kriegsgerüchte zu hören bekommen.«

»Ja, und wenn das nicht etwas wirklich Unsinniges ist, Arthur. Hitler redet große Töne, und alles kuschelt. Dabei sollte man meinen, daß jeder vernünftige Mensch sehen müßte, daß er, würde man ihn wirklich beim Wort nehmen, mit eingekniffenem Schwanz abziehen würde.«

Finch seufzte. »Ich glaube, die Mehrheit der Menschen will gar nicht vernünftig sein. Aber bei Gott, wenn ich das Sagen hätte, würde ich dafür sorgen, daß archäologische Arbeit nicht von den Launen von Filmproduzenten und Poesie nicht davon abhängig ist, daß man irgend etwas anderes tut und ...«

»Probieren Sie doch mal Ihren Stein der Weisen aus.«

»Meinen was?«

»Ihren Karneol-Würfel. Tiridat hat gesagt, er würde einen im Traum in den Himmel führen, und das ist es doch, was Sie sich wünschen, nicht wahr? Außerdem entspricht auch das der mittelalterlichen Beschreibung. Die Alchimisten sprachen zwar immer davon, damit Gold zu machen, aber wenn man von ihnen eine bindende Aussage haben wollte, kamen sie stets mit einer metaphysischen Erklärung etwa in dem Sinn, daß mit ›Gold‹ eine geistige Vollkommenheit gemeint wäre. Man könnte es auch so ausdrücken, daß es das Grundmetall der tatsächlichen Welt verwandelt in ...«

»Einen weiteren Alptraum«, sagte Finch grinsend. »Viel-

leicht werde ich es sogar mal versuchen.«

Später deutete ein rhythmisches Ächzen und Stöhnen aus Arthur Cleveland Finchs Schlafzimmer an, daß er seinen wohlgewölbten Bauch bekämpfte. Nicht, daß es besonders viel nützte, sich auf den Rücken zu legen und beide Füße zusammen eine bestimmte Anzahl von Malen hochzuheben, aber Finch gab nicht auf. Es war demütigend, daß einer der besten Steuermänner, die seine Universität je gehabt hatte, jetzt einen solchen Bauch vor sich her trug.

Zumindest Finch hatte es immer als Schande empfunden. Trotz seines sich lichtenden Haupthaars hatte er stets an dem Gedanken festgehalten, daß er im Grunde ein Freiluftmensch war. Nur der Zufall, so glaubte er, hatte ihn in eine frühe Ehe geführt und damit zu dem unvermeidlichen Broterwerb durch Unterrichten. Und nur der Zufall in Gestalt von wirtschaftlichem Zwang hatte ihn in der Fron ausharren lassen – bis zu dem unerwarteten Glücksfall der Leo-Pushman-Expedition nach Kleinasien. Niemand wußte, wie Finchs Buch über »Das Armenische Volk; eine Studie über Pontus und Armenia unter dem Byzantinischen Imperium« einem Filmmagnaten in die Hände geraten war, oder wieso Pushman es gelesen hatte, nachdem er es in die Hände bekommen hatte. Finch wußte ebenso gut wie jeder andere, daß dieses Buch so langweilig war wie eine drittklassige Predigt, aber es hatte den verrückten Pushman tatsächlich dazu veranlaßt, Geld herauszurücken.

Ach verdammt! dachte Finch. Geschichte war schließlich kein Thema, das unterhalten sollte. Es war unvernünftig, etwas anderes davon zu erwarten als Information. Wenn ...

»Verdammt nochmal!« schrie Finch, diesmal mit voller Stimme, und sprang von seinem Bett. Der entsetzliche Lärm ohrenzerreißender armenischer Musik tönte plötzlich von den anderen Gebäuden herüber. Offensichtlich hatte die Tatsache, daß sie nicht mehr Geld bekommen würden, die Arbeiter nicht

am Kauf von weiterem Raki gehindert.

Finch schlug trotz der Mittsommernachthitze das Fenster zu und kehrte zu seinem Bett zurück. Der kleine rote Würfel lag auf dem Tisch. Er zögerte einen Augenblick, dann nahm er den Karneol und legte ihn unter sein Kopfkissen, wobei er über seine eigene Albernheit lachen mußte. Er grinste immer noch, als er in den Schlummer hinüberglitt und sich nach seinem unerreichbaren Ideal, einer vollkommen vernünftigen Welt, sehnte.

2.

Bongg. Bongg.

Finch rollte sich auf die andere Seite und zog sich die Decke über die Ohren. Diese verdammte armenische Musik wurde wahrhaftig immer schlimmer.

Bongg. Bongg. Bongg.

Nein, das war keine armenische Musik. Finch öffnete die Augen und stellte fest, daß dieser Laut von einem großen runden Gong über seiner Zimmertür herrührte. Ein Stab, der durch ein Loch in der Wand ragte, war durch einen simplen Hebelmechanismus mit einem Hammer verbunden. Während die Stange in die Wand und aus der Wand glitt, zwang sie den Hammer, gegen den Gong zu schlagen.

In Ismet Toghruls Haus am Ufer des Wan-Sees gab es keinen solchen Gong. Als Finch sich in dem kleinen Raum umsah, wurde ihm klar, daß dies überhaupt nicht Ismet Toghruls Haus war.

Finch lachte wohligh unter der Bettdecke. Das also war die Wirkung von Tiridat Ariminians Karneolwürfel! Oder vielleicht wirkte er gar nicht, und dies war nur ein ganz gewöhnlicher Traum. Jedenfalls bestand kein Grund zur Aufregung.

Finch zog die Decke noch etwas höher, schloß die Augen und wartete auf die nächste Traumphase.

Bongg! Bongg!

Der Gong klang jetzt beinahe ungeduldig, soweit ein unpersönlicher Mechanismus eine solche Empfindung übermitteln konnte. Zumindest war dieser Gong offensichtlich entschlossen, ihm keine Ruhe – oder keinen *Schlaf* mehr zu gönnen. Wie sollte man es nennen, wenn man in einem Traum das Gefühl hatte, aus dem Schlaf zu erwachen? Jedenfalls war deutlich, daß man ihm nicht gestattete, in seinem Traum noch länger zu schlafen. Er stand auf und öffnete die Tür.

»Tir...«, begann er und hielt dann inne. Nein, der Mann, der auf seiner Türschwelle stand, war nicht Tiridat Ariminian. Er ähnelte ihm verblüffend in Gesicht und Figur, aber er war jünger, glattrasiert und bekleidet mit einem sauberen, blaßgrünen Anzug im Schnitt eines Schlafanzugs anstelle der schmutzigen Schaffellgewandung, die der Aufseher trug.

»Komm schon, Arthur!« rief die Erscheinung, deren Art und Weise vollkommen natürlich war, wenn auch recht dringlich. »Um Himmels willen, wenn du dich nicht beeilst, werden wir beide zum Appell beim Patron zu spät kommen!«

»Aber ...«

»Beeil dich schon! Du solltest mir wirklich dankbar sein. Gibt niemanden sonst hier im Haus Strawberry, der dich so nett wecken würde.«

Die Dringlichkeit im Ton seines Besuchers siegte über Finchs impulsiven Drang zu streiten. Er zog die Kleidungsstücke an, die auf einem Stuhl neben dem Bett lagen, fummelte ein wenig mit den unvertrauten Knöpfen und Schleifen herum und folgte dann dem Pseudo-Tiridat fast im Laufschrift einen langen Korridor entlang.

Der Boden war mit einem Läufer bedeckt, und zu beiden Seiten des Flures befanden sich nummerierte Türen wie in einem Hotel. Finch sah einige andere Leute, die es ebenfalls eilig

hatten. Manche nickten geistesabwesend einen Gruß, und alle trugen die gleiche Schlafanzuggewandung in verschiedenen Pastellfarben.

Die hastende Menge bewegte sich eine Treppenflucht hinauf, dann eine zweite, während Finch sich wie in »Alice im Wunderland« vorkam und sich fragte, wann sich seine Größe verändern würde. Auf dem zweiten Treppenabsatz teilte sich die Menge in Gruppen, die durch verschiedene Türen entschwanden, die von diesem Flur aus abgingen. Hier waren die Türen nicht nummeriert, sondern trugen Namen: »Wilkinson«, »Kouts«, »Banister« und so weiter in großen Metallbuchstaben. Der Pseudo-Tiridat steuerte auf eine Tür zu, auf der »Orange« stand.

Finch folgte ihm in einen großen Raum mit einer gepolsterten Bank, die rings um die Wände lief. Auf dieser Bank saß ein kunterbuntes Gemisch von Männern, die an kleinen Tischen, die vor ihnen standen, ihr Frühstück einnahmen. Auf der anderen Seite des Raumes befand sich eine Tür, durch die eine Schlange von Männern in den Frühstücksraum hineinreichte. Finchs Begleiter nahm ohne Zögern seinen Platz am Ende dieser Schlange ein, und Finch, der nicht recht wußte, was er sonst hätte tun können, stellte sich hinter ihn. Einige der Frühstückenden riefen herüber: »Hallo!«

»Guten Morgen, Arthur!«

»Hallo, Terry!«

»Wieder mal spät dran? Muß ja eine tolle Nacht gewesen sein.«

Mehr um die Wirkung zu erproben, als daß er sich wirklich etwas davon versprach, bemerkte Finch: »Dein Traumstein leistet wirklich gute Arbeit. Ich habe bisher noch nie geträumt, daß mich der Duft von gebratenem Speck hungrig macht.«

Pseudo – Tiridat – oder Terry, nach den Begrüßungen zu urteilen – blickte ihn verständnislos an. »Eh? Was für ein Traumstein? Der Herr sei dir gnädig, Arthur, du sagst die

unsinnigsten Dinge. Aber ich nehme an, so ist das eben bei richtigen Poeten.«

»Was ... warum ...«, begann Finch verwirrt und fragte sich, wieso sich in seinem Traum Poesie mit Tiridat vermischen konnte. Er versuchte es auf andere Weise. »Sag mal, das ist ja eine tolle Bedienung in dieser Cafeteria.«

Wieder begegnete er einem verständnislosen Blick. »Für einen Klienten hast du wahrhaftig Mut genug, um mit verbundenen Augen eine Skischanze herunterzuspringen. Und wenn du diesen Witz in einem Reim verarbeitest, dann will ich eine Provision haben!«

Es war nichts zu machen. Die Schlange wurde langsam kürzer, und kurz darauf folgte er Terry in einen kleineren Raum, in dem es stark nach Frühstück roch. Zur einen Seite wurden Tablette mit Frühstücksportionen über eine Theke gereicht, aber bevor er sein Tablett in Empfang nahm, trat jeder Mann in der wartenden Schlange erst durch eine Nebentür, um gleich darauf wieder herauszukommen. Terry ging vor Finch, war jedoch fast sofort wieder zurück.

Finch war nun offensichtlich als nächster an der Reihe. Er stieß die Tür auf und betrat eine Art von Büro, in dem ein kahlköpfiger Mann mit Schildkrötengesicht, der in etwa dasselbe Alter wie Finch haben mochte, hinter einem Schreibtisch aus dunklem Holz saß. Ohne zu grüßen, sagte dieser Mann:

»Wieder einmal der letzte, Finch. Willst du wegen Faulheit vor den Politiker zitiert werden?« Als Finch nicht antwortete, warf Schildkrötengesicht eine Banknote auf den Schreibtisch. »Ich werde es diesmal übersehen. Du wirst für die Orgie heute abend ein Sonett zu Ehren von Orange Amaranth Mrs. verfassen. Hier ist dein Vorschuß.«

Finch grinste. »Hast du gesagt, daß ich hierfür ...«, er nahm die Banknote vom Tisch, »ein Sonett dichten soll?«

Die Reaktion des Mannes war merkwürdig. Seine Lippen wurden schmal und sein Gesicht puterrot. Er schien Schwierig-

keiten zu haben, den nächsten Satz zu äußern. »Also wirklich, Finch, ich muß schon sagen, du gehst mit deiner dichterischen Freiheit etwas zu weit. In der Öffentlichkeit solltest du das besser unterlassen.«

»Was soll das heißen?«

»Nun, indem du redest, als hätte Finch Arthur Poet den gleichen Status wie Orange William Bankier.«

»Ich verstehe gar nichts. Ich habe überhaupt nicht über irgend jemandes Status gesprochen.«

»Komm mir bloß nicht damit! Du tust es dauernd – du führst dich auf, als wärst du ebenbürtig. Es ist mir gleich, ob du ein Dichter bist; ich dulde es nicht, daß sich herumspricht, daß meine Klienten nicht die Grundregeln der Etikette beherrschen!«

»Vielleicht fangen Sie noch einmal von vorne an und erklären es mir, Mr. Bankier«, sagte Finch. »Wenn ich ins Träumen gerate, vergesse ich manchmal etwas.«

Dem Mann schienen die Augen aus ihren Höhlen zu treten. »Du Narr! Willst du, daß ich dich wegen unvernünftigen Benehmens zum Psychologischen Ausschuß schicke? Mein Name ist Orange. Willst du vielleicht, daß ich dich Mr. Poet nenne?«

»Oh«, murmelte Finch kleinlaut und erinnerte sich vage, daß in Träumen ein Ausbruch wie dieser für gewöhnlich der Auftakt zu einer Verfolgung war. »Entschuldigung. Ich komme mir vor wie ein Chinese, der nichts versteht. Wenn du mir nur erklären würdest, Mr. Orange oder Orange Mr«

»Wenn *Sie* mir erklären würden, du unvernünftiger Schwachkopf!«

Verfolgung oder nicht Verfolgung, Finchs Drüsen begannen ihr Adrenalin in seinen Blutkreislauf auszuschütten. »Mein lieber Herr«, erklärte er, »ich habe mich bemüht, höflich zu dir ... Ihnen zu sein, auch wenn Sie nur ein Produkt meiner Traumphantasie sind, aber da von Ihnen offenbar keine Gegen-

höflichkeit zu erwarten ist, habe ich genug davon. Ich werde jetzt aus diesem Traum verschwinden.«

Finch griff nach einem schweren steinernen Briefbeschwerer auf dem Schreibtisch und schlug sich damit heftig auf den Kopf. Aber nichts geschah, außer daß er Sterne vor Augen sah.

Oranges Gesicht war nicht mehr verzerrt vor Wut. Statt dessen betrachtete ihn der Bankier mit einer Art entsetzter Faszination. Mit völlig veränderter Stimme erkundigte er sich: »Wie fühlst du dich, Finch?«

Finch taumelte einen Schritt zurück und lächelte schief. »Ungefähr so, wie man es von einem Mann erwarten kann, der gerade einen Schlag auf den Kopf erhalten hat und außerdem hungrig ist.«

»Kannst du immer noch Reime machen? Was reimt sich auf ›Plage‹?«

»Sage«, antwortete Finch prompt.

»Was reimt sich auf ›Fuge‹?«

»Das ist ein schwieriges Wort. Warten Sie mal ... ›Touge‹.«

»Was ist das? Ich glaube nicht, daß es ein solches Wort gibt.«

»Oh, doch, das gibt es. Ein ganzer Haufen davon ist im Museum in Istanbul ausgestellt. Wenn Sie daran zweifeln, fahren Sie hin und sehen Sie selbst.«

»Woher weißt du das?«

»Ich habe sie dort vor zwei Monaten gesehen.« Orange kniff die Augen zusammen, und sein Gesicht nahm einen etwas grimmigen Ausdruck an. »Vor zwei Monaten warst du hier in Haus Strawberry in Kentucky und hast lausige Gedichte verfaßt, um deine Existenz zu rechtfertigen. Ich glaube nicht, daß du gefährlich bist, aber einen Anfall hast du schon.«

Finch zuckte mit den Schultern. »Schon gut, dann sage ich eben, daß ich in meiner Phantasie nach Istanbul gereist bin. Aber ich behaupte nach wie vor, daß es dort im Museum Touge gibt.«

Der Bankier betrachtete ihn frostig. »Na, schön, du benimmst dich immer noch unberechenbar, aber wenn du trotzdem reimen kannst, will ich es übersehen und es für schöpferisches Temperament halten. Ich möchte das Sonett für die Orgie haben.«

»Sehr wohl«, antwortete Finch. »Lassen Sie uns annehmen, daß ich nur ein bißchen exzentrisch bin, ja? Und wenn Sie mir jetzt nur gütigst sagen wollten, was genau Sie von mir wünschen, damit ich endlich frühstücken kann, dann wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.«

»Ich habe dir mindestens schon viermal gesagt, daß ich das übliche lobpreisende Sonett wünsche, das auf meiner Orgie vorgetragen werden soll. Das letzte Wort ist der Name der geehrten Person, in diesem Fall meine Frau Amaranth. Das ist doch alles längst festgelegt worden.«

»Aber wie zum Teufel soll ich irgend etwas finden, das sich auf Orange reimt? Darauf gibt es nichts.«

Der Bankier zuckte die Schultern. »Das ist dein Problem, Finch. Du bist der Poet, nicht ich. Benutze Amaranth, wenn du willst, aber nicht wieder Schwindelreime wie ›Gummi Tragacanth‹ wie schon einmal. Einmal war genug. Du bist entlassen.«

Das Frühstück war nur noch lauwarm, aber nicht übel, befand Finch, als er neben dem Mann namens Terry Platz nahm, der bei seiner zweiten Tasse Kaffee saß. Dieser Brauch des frühmorgendlichen Appells beim Patron ... hm, das erinnerte an das frühe, römische Kaiserreich, oder vielleicht auch an die späte Republik ...

»Du meine Güte, du warst aber lange da drin. Was für eine Aufgabe hast du bekommen?« fragte Terry.

»Ein Gedicht«, antwortete Finch. »Genauer gesagt, ein Lobgedicht. Aber es verlangt von mir ein ganz verdammt kniffliges Reimen. Na ja, immerhin war ich früher mal ein ganz passabler Dichter.«

»Was meinst du damit, früher?« entgegnete Terry erstaunt. »Du meine Güte, man könnte meinen, du hast ganz vergessen, daß du der Preisrichter des gesamten Louisville Distrikts bist. Fühlst du dich heute morgen nicht recht vernünftig, Arthur?«

Diese Traumszene spielte also in Finchs Heimatstadt oder zumindest in der Umgebung. Finch wischte Kompliment und Frage mit einer Handbewegung fort. »Welchen Auftrag hast du bekommen?« erkundigte er sich seinerseits.

»Ich? Haha. Scheint, daß Sullivan Michael Politiker den Harrison Joe Politiker von Highland Falls zu einem Tennisspiel herausgefordert hat. Also muß ich etwas üben und mich dann mit Harrisons Athleten messen. Er ist älter als ich, also werde ich ihn wohl schlagen können. Bloß mit dem Üben ist das so eine Sache. Ihr Dichter habt's gut. Ihr braucht euch nur mit Papier und Bleistift hinzusetzen, und schon kommt ein Gedicht heraus. Ich dagegen muß schwitzen.«

»Hast du Lust, mit mir ein paar Sätze zu spielen?«

»Na, klar«, antwortete Terry. Dann blickte er Finch argwöhnisch an. »Ich kann dir aber nichts zahlen. Wir müssen das irgendwie im Tauschgeschäft regeln.«

»Du lieber Himmel, ich erwarte doch keine Bezahlung für ein freundschaftliches Tennisspiel!« rief Finch leicht entsetzt.

»In Ordnung, Arthur, wenn du unbedingt so unvernünftig sein willst. Ich treffe dich in einer Stunde auf dem Tennisplatz.«

»Oh, übrigens, besitze ich überhaupt einen Tennisschläger?«

»Also – jetzt, wo du es erwähnst, nein, du hast keinen. Aber das macht nichts. Ich leihe dir einen von meinen.«

Als Finch auf dem Rückweg zu seinem Zimmer war, ging es ihm durch den Kopf, daß er doch eigentlich eine recht merkwürdige Frage gestellt hatte. Vermutlich würde man das jedoch seinem allgemein unvernünftigen Verhalten an diesem Morgen zuschreiben. Noch merkwürdiger war aber, daß Terry seine Frage offenbar gar nicht ungewöhnlich gefunden hatte.

Finch widmete die nächsten Minuten einer gründlichen Inspektion seines Zimmers und erwartete dabei so halb und halb, daß es sich unter seinen Füßen plötzlich auflösen und in eine windige Ebene verwandeln würde, aber es schien echt genug zu sein und war mit der gleichen kühlen Vernunft eingerichtet, die seine übrigen Erfahrungen dieses Morgens kennzeichnete. Außer dem Bett gab es da einen Sessel, eine Leselampe, einen Stoß Schreibpapier und mehrere Schreibstifte.

Ein Bücherregal war gefüllt mit Büchern, deren Titel und Autoren Finch zum größten Teil unbekannt waren. Da gab es verschiedene Romane, ein oder zwei Werke über Politik und eine Reihe von Gedichtbänden. Finch nahm einen der letzteren aus dem Regal. Der Titel lautete »Oden und Threnoden – Sullivan«. Finch erinnerte sich, daß Terry von einem Sullivan Michael Politiker gesprochen hatte, der vermutlich so etwas wie ein Gauleiter war. Es erschien ein wenig seltsam, daß dieser Sullivan außerdem auch ein Dichter sein sollte, genau wie Finch, wenn die Funktionen hier alle so speziell eingeteilt waren, wie es den Anschein hatte.

Finch schlug das Buch auf, und die Titelseite lieferte ihm neue Erkenntnisse. Dort stand in Riesenlettern: ODEN UND THRENODEN. Darunter stand in etwas kleineren Buchstaben: MÄZEN: SULLIVAN MICHAEL POLITIKER. Dann kam in mittelgroßen Buchstaben: *Herausgegeben von Strawberry House*. Und ganz unten, in winzigen Buchstaben kam dann: Autor: Finch Arthur Poet.

Man schien in diesem projizierten Kosmos ungemein weitgehende Vorstellungen von Status zu haben, dachte Finch und fragte sich, inwieweit dies Reflexionen aus den Tiefen seiner eigenen Einbildungskraft sein mochten. Dennoch lag in alledem gewiß eine hervorragende Vernunftmäßigkeit: Es war eine Zivilisation, in der jeder ohne Schwierigkeiten und ohne die Qualen nutzlosen Ehrgeizes seinen Platz kannte und fand. Finch kannte sich genügend in Geschichte aus, um zu wissen,

wie viele Rassen unter einem Kastensystem zufrieden und sogar erfolgreich gediehen waren. Ein solches Kastensystem bot zweifellos allen die Sicherheit, die in der ihm bekannten Welt von den meisten angestrebt wurde. Was ihn selbst betraf, konnte er sich einer solchen Ordnung nicht anpassen – nachdem er so viel Übung darin hatte, Universitätsrektoren und reichen Mäzenen Honig ums Maul zu schmieren, um durchaus vernünftige Forderungen durchzusetzen?

Er brauchte nur darauf zu achten, Vorgesetzte immer mit »Sie« anzureden, Ebenbürtige mit »du« und Untergebene ebenfalls mit »du«, das diese jedoch mit »Sie« zu erwidern hatten. Ein Glück, daß diese Unterscheidungen nicht durch die gesamte Sprache zu laufen schienen, wie in einigen der östlichen Sprachen, die er kannte.

Finch durchsuchte die Kleidungsstücke in seinem Zimmer, bis er ein Paar Schuhe mit Gummisohlen fand, und ging dann nach unten, um den Tennisplatz zu suchen. Halb und halb erwartete er zu sehen, daß Strawberry House eines von vielen in einer Stadt war, und es war eine angenehme Überraschung, zu entdecken, daß es sich um ein großes Anwesen in einem parkähnlichen Gelände handelte. Durch eine Lücke zwischen den Bäumen war in einer Entfernung von etwa einem halben Kilometer das Dach eines anderen Wohnhauses zu sehen.

Strawberry House war ein hübsches Anwesen trotz seiner beträchtlichen horizontalen Ausdehnung; es war vier Stockwerke hoch und aus Efeu umranktem hellen Backstein. Menschen kamen und gingen in geruhsamem Schritt. Maschinensummen kam aus irgendeinem unsichtbaren Seitenflügel des Gebäudes, und von einem anderen scholl das Geplapper von Schulkindern herüber, die offenbar gerade Pause hatten.

Neben einem Tennisplatz mit leicht von Unkraut überwuchertem Lehm Boden lag Terry der Länge nach ausgestreckt im Gras, einen weißen Segeltuchhut auf dem Gesicht. Als Finch sich näherte, richtete er sich gähnend auf und reichte seinem

Partner einen Schläger.

Finch hatte seit seiner Abreise in die Türkei nicht mehr gespielt, und so schlug er Terry vor, zunächst nur ein wenig hin und her zu schlagen, bis er die Sache wieder im Griff hatte.

Terry war einverstanden und schlug ein paar leichte Bälle über das Netz. Finchs erste Schläge waren erschreckend stümperhaft, aber Terry enthielt sich höflich jeden Kommentars. Kurz darauf schlug er vor, mit dem Spiel zu beginnen.

Kaum kamen die Bälle nun ernsthaft über das Netz, als Finch klar wurde, daß Terry entschieden besser spielte als er, aber das war von einem Profi wohl auch nicht anders zu erwarten. Nichtsdestotrotz ging der erste Satz durchaus nicht mühelos an Terry; Finch errang einige Punkte in langen und ehrenvollen Ballwechseln, bevor er 6:2 verlor. Im zweiten Satz brachte ihm sein erster Aufschlag Glück, und dann ging es hin und her: 5:5, 5:6, 6:6, 6:7.

Finch keuchte jetzt und verlor etwas die Geduld seinem Gegner gegenüber, der ein gutes Grundspiel lieferte, sich jedoch darauf konzentrierte, jeden Ball brav zurückzuschlagen, ohne jemals zu schneiden oder andere Raffinessen anzuwenden. Nun hatte man Finch zwar sein Leben lang davor gewarnt, zu schmettern, weil man auf diese Weise kein vernünftiges Spiel zustande bringen würde, aber so konnte es nicht weitergehen.

Wütend schmetterte Finch den nächsten Ball, und Terry, in Pose für einen Vorhandschlag, machte ein ziemlich einfältiges Gesicht, als der Ball an seiner linken Wange vorbeisauste.

»Das war wirklich gekonnt«, bemerkte er bewundernd. Finch schlug weiter seine Schmetterbälle, bis er den Satz gewann. Auch den folgenden Satz begann er mit Schmetterbällen und sammelte Punkte. Terrys Gesicht nahm einen komischen Ausdruck von bestürzter Verzweiflung an. »Wie machst du das bloß, Arthur?« fragte er, als der Spielstand 0:3 erreichte, und Finch wollte ihm gerade antworten, als ein plötzlicher Krampf ihn zwang, seinen Schläger fallen zu lassen und sich hinzuset-

zen.

Sein Herz raste, und seine Gesichtshaut prickelte. Die gleiche alte Herzgeschichte, die ihn schon so lange nicht mehr geplagt hatte, daß ihm ganz entfallen war, daß er auf sein Herz achten mußte.

»Was ist mit dir, Arthur?« erkundigte sich Terry und kam zu ihm. »Du siehst etwas elend aus.«

»Mein Herz«, erwiderte Finch. »Ich ... ich glaube, ich muß mich ein bißchen hinlegen.« Die Welt rings um ihn begann merkwürdig zu verschwimmen.

»Massiere mich hier«, brachte er mit einiger Mühe noch heraus und deutete auf die Stellen unterhalb seiner Unterkiefer, wo der Vagusnerv nah an die Oberfläche kommt.

Terry fummelte etwas unbeholfen an ihm herum, als eine weibliche Stimme plötzlich sagte: »Komm, laß mich das machen, Dummkopf.«

»Och, Eulalie, Sie haben ja nicht genug Kraft in den Fingern ...«

Nichtsdestoweniger waren es eindeutig die Finger einer Frau, die nun – entschieden geschickter – die Aufgabe übernahmen.

Als Finch wieder etwas klarer sehen konnte, nahm er ein blondes, grünäugiges Wesen von beträchtlicher kosmetischer Schönheit wahr. Mühsam richtete er sich auf.

»Ein Mann deines Alters sollte eigentlich vernünftiger sein und sich nicht so überanstrengen«, sagte das blonde Wesen, drehte ihm den Rücken zu, ohne auf ein »Danke« zu warten, drängte sich durch die Gruppe von Zuschauern, die sich angesammelt hatten, und entschwand.

Terry reichte ihm die Hand, um ihm aufzuhelfen, und die Zuschauer zerstreuten sich ohne Kommentar.

»Wer war das?« wollte Finch wissen.

»Wieso«, entgegnete Terry erstaunt, »das war Eulalie.«

»Soviel habe ich schon begriffen. Ich meine ... welche Eulalie?«

»Orange Eulalie Mrs. Seine Frau zweiten Ranges, natürlich. Ich hoffe, er wird besser mit ihr fertig, als ich es konnte. Wahrhaftig, sie war eine temperamentvolle Person, die mir viel zu schaffen gemacht hat, als sie noch mit mir verheiratet war.«

»Oh, tut mir leid. Ich wollte nicht ...«

»Ist schon gut. Da konnte man sowieso nichts machen. Außerdem war sie auch nur meine zweitrangige Frau, und sie wollte bloß mehr Status haben – nicht, daß sie mich satt gehabt hätte. Hat sie mir selbst gesagt, als sie sich von mir scheiden ließ. Natürlich hab ich sie gewarnt, daß Orange es zu nichts weiter bringen würde, weil er ein lausiger Bankier ist, und daß der ganze Status, den sie im zweiten Rang aus ihm herausholen könnte, sie mit seinem Koch gleichstellen würde. Aber wenn Eulalie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat ...« Armstrong Terry breitete die Hände aus, um seine Hilflosigkeit in einer solchen Lage zu demonstrieren. »Es war eben mein Fehler, daß ich sie nicht zu meiner Frau ersten Ranges gemacht habe, mit Ehevertrag und allem. Dann hätte sie mich nicht so einfach sitzenlassen können. Aber wie die Dinge nun einmal lagen, hat sie mich ganz schön in die Patsche gebracht.«

»Ich bin auch ganz schön in der Patsche, was Amaranth Mrs. anbetrifft«, erklärte Finch und blieb vor seiner Zimmertür stehen. »Ich habe den ganzen Morgen über nach einem Reim auf ihren Namen gesucht, aber immer wenn ich meine, ganz nahe dran zu sein, entwischt es mir wieder.«

»Das ist wirklich Pech«, meinte Terry mitfühlend. »Ich würde mich ja gern erkenntlich zeigen für dein Tennisspiel, aber ich bin nun mal kein Dichter, und außerdem, wenn es herauskäme, daß ich dir geholfen habe, würden sie mich für regelrecht unvernünftig halten und mich neu einstufen.«

»Irgendwann wirst du sowieso neu eingestuft werden müssen, oder? Du kannst doch nicht ewig ein professioneller Athlet bleiben.«

»Gütiger Herr, erbarme dich, nein, wahrscheinlich nicht. Da

gibt's diesen Hogarth Jack Athlet oben in Cincinnati; der muß schon zweiundfünfzig sein und macht immer noch weiter. Aber wenn erst einmal die Prüfer hinter einem her sind ... Eulalie hat einmal in der Richtung Ärger gehabt, bevor sie verheiratet war, und sie hat dadurch eine Menge Status verloren. Wenn du keinen Reim auf Amaranth findest, warum nimmst du dann nicht einfach Eulalie für dein Gedicht her?«

»Nach der Bemerkung, die sie über mein Alter gemacht hat?«

»Och, das mußt du nicht ernst nehmen. Das ist bloß Eulalies Art. Jedenfalls würde das den alten Orange ganz schön in Verlegenheit bringen.«

»Du hast recht – und vielleicht mache ich das sogar«, meinte Finch sinnend.

3.

Totenstille legte sich über die Gesellschaft, als Arthur Cleveland Finch aufstand, um auf Geheiß des Patrons sein Gedicht vorzulesen. Diese Stille beunruhigte ihn ein wenig, bis ihm einfiel, daß es kaum vernünftig sein würde, jemandem zu applaudieren, bevor er seine Sache vorgetragen hatte. Die übrige »Orgie« hatte jedenfalls auf der Grundlage vollkommener Vernunftmäßigkeit stattgefunden und war nichts anderes gewesen als eine ziemlich langweilige, große Dinnergesellschaft, die sich im wesentlichen von denen, die er kannte, nur durch die Abwesenheit von Dinner Jacketts unterschied. Selbst die Getränke waren kaum dazu angetan, irgendwelche Ausbrüche von ungehemmter Unvernunft zu erzeugen; es gab lediglich stark mit Wasser verdünnte Weine.

Finch blickte auf die Versammlung gelassener Gesichter und begann mit sonorer Stimme sein Gedicht zu lesen, das begann:

»Viele Wunder an diesem Tag ich gesehen ...«, woraufhin eine Beschreibung der Morgensonne und des weiten, blaugrünen Ozeans folgte, die dann in Lobpreisung der zu Ehrenden überging, um dann folgendermaßen zu enden:

»Aber was wären wohl alle Wunder die,
Ohne Ihrer zu gedenken, liebste Eulalie?«

Die Stille, die Finchs Vortrag folgte, füllte sich allmählich von einem Geräusch, das klang, als wären fünfzig Ventilatoren zugleich angestellt worden. Dann, statt Beifall, kam ein vorsichtiges Kichern auf, das stärker wurde und schließlich zu einem dröhnenden Gelächter anschwellte. Die Lacher, so bemerkte Finch, blickten teilweise auf Orange und teilweise auf ihn.

»Du ...!« brüllte plötzlich der Bankier, stand auf und deutete anschuldig mit dem Finger auf Finch, obgleich seine ganze Gestalt zu rundlich und untersetzt war, um ernsthaft Unheil auszustrahlen. »Du ... von allen ...«

Jemand schlug Orange auf den Rücken. Der unglückselige Mann hustete und machte zwei Schritte auf Finch zu, der für einen Augenblick tatsächlich befürchtete, das Opfer eines tätlichen Angriffs zu werden. Hinter der rundlichen Figur des Bankiers erhaschte er einen Blick auf ein knochiges Gesicht mit einem Ausdruck von noch wilderer Wut als Oranges eigenes Gesicht sie spiegelte, und er schloß daraus, daß dies die Frau ersten Ranges seines Patrons war.

»Nein«, knurrte der Bankier, »ich muß vernünftig bleiben. Eins, zwei, drei vier, fünf ...«, zählte er, um seine Fassung wiederzuerlangen, dann trat er wieder zwei Schritte zurück und sank auf seinen Stuhl. Immer noch erbost starrte er auf die lebhaft durcheinanderredenden Gäste. »Das verdammteste Gedicht, das ich je gehört habe ...«; »... schreckliche Beleidigung für Orange Amaranth ...«; »Ozean in seiner blaugrünen Weite! Welchen Ozean hat er denn je gesehen ...?«

»In Ordnung«, sagte Orange mit klarer, weittönender Stimme

und stand wieder auf. »Ich habe mich wieder voll unter Kontrolle. Niemand kann behaupten, daß ich der größten Versuchung, mich unvernünftig zu benehmen, nicht widerstanden hätte. Und jetzt, Finch Arthur Poet, mach, daß du aus diesem Zimmer kommst! Verlaß' meine Orgie!«

»Aber warum?« wollte Finch wissen.

»Geh!« befahl Orange mit erneut ausgestrecktem Zeigefinger. »Unter dem Gesetz kann ich dich nicht als Klienten entlassen, aber ich kann und werde Anzeige gegen dich erstatten.«

Finch nahm einen großen Schluck von dem verwässerten Wein, zuckte die Schultern und ging, nicht ohne zu bemerken, daß die anderen seinen Blick mieden, als er das Zimmer verließ. Natürlich war es seine eigene Schuld. Hätte er den offensichtlichen Sitten und Gebräuchen dieser seiner Umgebung etwas mehr Beachtung geschenkt, wäre ihm bewußt geworden, daß hier unvernünftiges Verhalten in jeglicher Form weder freundlich aufgenommen noch verziehen werden würde. Vielleicht hatte er zu lange in einer unvernünftigen Welt gelebt – in der Welt von Leo Pushman und Tiridat Ariminian.

Der Gedanke an diesen alten Gauner führte ihn unweigerlich zu dem Pseudo-Tiridat oder Armstrong Terry. Gab es irgendeinen echten Beweis dafür, daß Terry Tiridat war oder nicht war? Oder gab es irgendeinen Beweis dafür, daß diese Welt, in der – anders als sonst in einem Traum – die Dinge in normaler Beziehung zueinander standen und die Zeit gleichmäßig weiterlief, *nicht* real war?

Der Karneolstein – falls dieser Gegenstand überhaupt real war und nicht nur ein Teil des unzuverlässigen Erinnerungsvermögens – mochte irgendwie etwas mit alledem zu tun haben. Finch fragte sich, ob dieser rote Würfel auch hier existierte. Aber konnte man ein wirklich existierendes Objekt in einer nicht wirklich existierenden Welt finden? Wenn ja, dann würde zweifellos Terry den Karneol haben.

Im unteren Korridor fragte er ein vorbeigehendes Mädchen nach Armstrong Terrys Quartier. Dort drückte er auf einen Klingelknopf und wurde hereingerufen.

Terry lag auf seinem Bett, die Füße hochgelegt, und tat gar nichts. Als er Finch erkannte, zog er seine langen Beine ein und richtete sich auf.

»Dein Vorschlag war nicht besonders gut«, erklärte Finch grimmig.

»Häh? Was für ein Vorschlag?«

»Das Gedicht auf Orange Eulalie statt auf Amaranth zu schreiben. Er ist böse geworden und hat mich aus seiner Orgie hinausgeworfen. Und alle haben gelacht. Jetzt will er mich anzeigen, hat er gesagt.«

Terry pffte durch die Zähne. »Och, Arthur, ich hab' wirklich nicht gedacht, daß du mich ernst nimmst und das tatsächlich machst. Ihr Poeten habt nicht mehr Vernunft im Kopf als ein Frosch Haare auf der Haut. Aber es tut mir trotzdem leid.«

»Klar«, sagte Finch. »So leid, wie es Hera um Io tat.«

»Wer sind die denn? Och, bitte, Arthur, du weißt doch, daß ich dich nicht in Schwierigkeiten bringen würde, wenn ich es vermeiden kann. Aber du weißt doch, daß ich selbst immer in Schwierigkeiten gerate, weil ich meinen Freunden helfe, auch wenn gar nichts dabei herausspringt. Deshalb stuft mich der Ausschuß ja auch immer niedriger ein unter den Athleten, statt mir eine Gelegenheit zu geben, meinen Status zu verbessern. Und wenn du mich jetzt auch noch dafür ausschimpfst, dann ist das mehr, als ein Mensch aus Fleisch und Blut ertragen kann ...«

»Schon gut«, entgegnete Finch. »Nun fang bloß nicht noch an zu weinen deswegen.« Denn Armstrong Terry Athlet sah aus, als wollte er genau das tun. Es kam Finch in den Sinn, daß sich aus der niedergeschlagenen Verfassung seines Freundes Nutzen ziehen lassen könnte.

»Übrigens«, sagte er, »ich habe vor kurzem etwas verloren.

Einen kleinen Würfel aus rotem Stein, etwa so groß, mit einer Inschrift darauf. Du hast ihn nicht zufällig irgendwo gesehen, oder?«

Terry blickte mit großen, ehrlichen Augen zu ihm auf. »Nein, kann nicht sagen, daß ich so etwas je gesehen habe.«

»Bist du sicher?«

»Natürlich bin ich sicher.« Ein entrüsteter Ausdruck trat in sein Gesicht. »Du willst damit doch nicht etwa sagen, daß ich dein kleines Dingsda geklaut haben soll? Das wäre wirklich nicht nett, Arthur. Hast du überhaupt kein Gefühl für die Gefühle eines anderen? Ich weiß, was mit dir los ist. Du bist bloß sauer, weil du einen Fehler gemacht hast und von der Orgie ausgeschlossen worden bist.«

Es klang überzeugend – etwas zu überzeugend, dachte Finch plötzlich. »Nun beruhige dich wieder«, sagte er. »Ich beschuldige dich doch gar nicht. Ich dachte nur, du könntest möglicherweise diesen Stein irgendwo gesehen haben. Sag mal, machst du eigentlich auch noch anderen Sport außer Tennis?«

»Also Arthur, jetzt machst du dich aber lustig über mich!« Gekränkte Unschuld wandelte sich rasch zu Verlegenheit. »Als ob du nicht wüßtest, daß ich diesen Burschen von Locust House dreimal hintereinander im Gewichtheben geschlagen habe und ...«

Jetzt war er nicht mehr zu halten. Finch setzte sich und ertrug Terrys Redeschwall so geduldig wie möglich, lächelte ab und zu etwas starr und warf gelegentlich eine Frage ein, so wie man eine Münze in einen Automaten wirft, um den Mechanismus in Gang zu halten. Die Liste von Terrys sportlichen Triumphen war endlos, aber glücklicherweise verlangte er nichts weiter als ein williges Ohr und offene Augen.

Finch hatte unterdessen reichlich Gelegenheit, einen Aktionsplan auszuarbeiten, der allerdings nur darin bestand, länger auszuharren als sein Freund und Gegner, um dann dessen Habseligkeiten nach dem Karneolwürfel zu durchsuchen.

Es war fast Mitternacht, bis Finch gewann. Terry unterbrach sich mitten in seinem Bericht von einem Ringkampf, um zu sagen: »Entschuldige, Arthur, aber ich muß dringend mal wohin.« Kaum hatte er das Zimmer verlassen, da war Finch auch schon auf den Füßen und begann schnell und geschickt mit der Durchsuchung einer Kommode.

Plötzlich hörte er Schritte, und hinter ihm quietschte ganz zart die Türangel. Die Tür war ganz offen, bevor Finch wieder auf seinem Platz saß, aber zumindest hatte er es geschafft, die Schublade rechtzeitig zu schließen.

»Hallo, Orange Mrs.« Es war die auffallende Blondine.

»Hallo, Finch Poet. Ich habe dich in deinem Zimmer gesucht ...«

»Ich habe mich hier mit Terry über Sport unterhalten.«

»Du hast einen merkwürdigen Geschmack, was Unterhaltung anbetrifft. Es waren solche Unterhaltungen, die mich veranlaßt haben, mich von ihm scheiden zu lassen.«

»Kommentar überflüssig«, entgegnete Finch. »Ich gestehe, daß ich beginne, äh ... Ihre Meinung zu teilen. Aber weswegen wollten Sie mich sprechen?«

Eulalie lächelte ein offenes, gewinnendes Lächeln. »Zunächst einmal wollte ich dir für dieses hübsche Gedicht danken! Ich bin noch nie auf einer Orgie so geehrt worden. Aber du hättest das nicht tun sollen. Meine Mitfrau Amaranth wird Ärger machen – dir und mir auch.«

Finch ging in sich. »Das tut mir schrecklich leid. Ich wollte ... Sie wirklich nicht in Schwierigkeiten bringen. Kann ich alle Schuld auf mich nehmen oder sonst irgend etwas tun, um die Dinge zu klären?«

Eulalie lächelte strahlend, und als Terry hereinkam und ihr kurz zunickte, setzte sie sich. »Ich weiß nicht, wie du Orange davon abhalten könntest, sich von mir scheiden zu lassen, wenn Amaranth dies von ihm wünscht.«

Finch wandte sich an Terry. »Du bist doch so gut mit Ratsch-

lügen. Was soll ich machen?«

»Also, Arthur!« protestierte Terry, »du hast doch gesagt, du würdest nicht wieder davon anfangen ...«

»Tu ich ja gar nicht. Außerdem werfe ich dir diesmal doch gar nichts vor. Ich möchte nur wissen, was ich tun soll.«

»Du meine Güte, ich weiß es auch nicht. Warte einfach ab und hoffe, daß er den Ausschuß nicht dazu bringt, dich zu einem Müllmann zu degradieren oder zu einem Bauern, oder daß Sullivan Michael Politiker dich nicht im Austausch nach Norden schickt.«

»Als Müllsammler hat er vielleicht eine Zukunft«, bemerkte Eulalie und betrachtete Finch mit zusammengekniffenen Augen. »Sullivan war selbst einer, als er zum Hauspolitiker gewählt wurde. Vielleicht ist es das, was Finch Arthur tun möchte.«

Terry grinste. »Was für ein Pech, daß du nicht hinter ihm her warst anstatt hinter dem alten Orange. Sullivan hat jetzt wesentlich mehr Status und doppelt soviel Geld.«

Eulalie sah aus, als würde sie gleich vor Wut platzen, aber bevor sie etwas erwidern konnte, sagte Finch: »Das hilft jetzt auch nichts. Was hindert mich eigentlich daran, einfach von hier zu verschwinden, bis Gras über die Sache gewachsen ist ...?«

Er hielt inne, als sowohl Terry als auch Eulalie hörbar die Luft anhielten. Dann sprachen beide zugleich, praktisch im Chor: »Aber das kannst du nicht tun!«

Und als Finch verständnislos blickte, fügte Terry erklärend hinzu: »Jeder muß in seinem Haus bleiben, bis sein Politiker ihn im Tauschhandel zu einem anderen irgendwo andershin schickt.«

»Jeder weiß, daß dies die einzige Möglichkeit ist, die Bevölkerung den Bedürfnissen und den wirtschaftlichen Gegebenheiten angepaßt zu halten«, erklärte Eulalie in einem Ton, als würde sie eine Lektion aufsagen.

»Unsinn«, entgegnete Finch. »Was würde geschehen, wenn ich trotzdem fortgehen würde? Wer würde mich aufhalten?«

»Sullivan würde die Proktoren ausschicken«, sagte Terry.

»Na schön«, meinte Finch und stand auf. »Dann werde ich lieber gleich aufbrechen, noch heute nacht, bevor der Politiker auf eine solche glorreiche Idee verfällt.«

Wieder ertönte ein gemeinsamer Ausruf der beiden. »Du kannst nicht einfach so weglaufen, Arthur!«

Finch war schon an der Tür und grinste. »Oh, kann ich nicht? Meine lieben, aber engherzigen Freunde, es gibt Augenblicke, in denen wahre Vernunft den Anschein von Unvernunft hat. Seht mir zu, wie ich gehe!«

»Jedenfalls kannst du nicht so fortlaufen, nur mit den Sachen, die du auf dem Leib hast«, wandte Terry ein. »Es wird mächtig kalt da oben in den Bergen. Ich spreche zu dir als Freund: Du solltest ein paar Sachen einpacken wie ein vernünftiger Mensch.« Der Athlet begann an den Fingern abzuzählen. »Du brauchst deinen Rasierapparat, eine Zahnbürste und ...«

»Schon gut«, unterbrach Finch. »Ich habe schon früher im Freien gelebt und weiß, was mich erwartet, auch wenn dir mein Verhalten unvernünftig erscheint. Wir sehen uns in sechs Wochen wieder.«

Er winkte kurz mit der Hand und ging. Es war bemerkenswert, wie Armstrong Terry es schaffte, ihn zu irritieren.

Er stieg eine Treppe hinauf ins nächste Stockwerk, das von der Mittelklasse der Klienten bewohnt wurde, und ging rasch den Flur entlang zu seinem Zimmer. Er öffnete die Tür und erstarrte. Das Licht brannte, und zwei stämmige Männer in blauen Pyjamaanzügen mit Messingknöpfen erwarteten ihn. Der eine saß auf seinem Bett, der andere auf seinem Stuhl.

»N'abend, Finch Arthur Poet«, begrüßte ihn der eine, während beide schwerfällig auf die Füße kamen. »Du stehst unter Arrest.«

»Ha? Weswegen?«

»Klarer Fall. Anzeige wegen Reklame.«

»Reklame?«

»Richtig. Du hast einen Wirbel gemacht mit diesem Gedicht, das du auf Oranges Orgie vorgetragen hast. Der Patron beschuldigt dich, es absichtlich getan zu haben.«

»Soll das heißen, daß es ein Verbrechen ist, Reklame zu machen?«

»Also, Finch Mr. je weniger du sagst, desto besser, oder du lieferst noch mehr Beweise für unvernünftiges Verhalten, wenn du nicht einmal die Schwierigkeiten erkennst, die durch unkontrollierten Ehrgeiz entstehen, der durch neue Wünsche geweckt wird, die durch Reklame hervorgerufen werden. Willst du freiwillig mitkommen oder Widerstand leisten?«

Finch musterte die beiden Kolosse. »Ich wüßte nicht, wie es für mich von Nutzen sein könnte, gegen zwei von eurer Sorte Widerstand zu leisten«, erwiderte er leicht bedauernd.

Beide grinsten. »So unvernünftig bist du offenbar doch nicht«, meinte der eine. »Hör zu, Freund, du bist noch nicht oft genug verhaftet worden, um zu wissen, daß es für deine Akte gut ist, zu zeigen, daß du unschuldig und entrüstet bist.«

»Also gut, ich leiste Widerstand. Was muß ich tun?«

»Versetze Lafe hier einen Schwinger.«

Das Lächerliche der Situation siegte über Finchs Gereiztheit. Finch setzte zu einem Zeitlupenschwinger in Richtung von Lafes Kinn an. Der Beamte sank völlig unrealistisch auf den Stuhl nieder. »Hat mich angegriffen«, sagte er zu dem anderen, der daraufhin einen Totschläger aus der Tasche holte und Finch damit zart am Genick berührte.

»Gefangener überwältigt, während er sich seiner Festnahme widersetzte«, bemerkte er feierlich. Dann nahmen er und sein Gefährte Finch in die Mitte und marschierten mit ihm zur Gefängnisabteilung von Strawberry House.

Drei Zellen waren zu sehen, als sie eintraten, alle leer. Die eine Zelle war klein und kahl und enthielt nichts als ein Feld-

bett; eine Zelle war groß und luxuriös eingerichtet mit einem bequemen Sessel, Vorhängen und einer hübschen Lampe, die dritte Zelle war eine Art Kompromiß zwischen den anderen beiden.

An einem Schreibtisch saß ein Mann, der aussah und sich benahm wie ein Hotelporrier und nicht im mindesten wie ein Polizeibeamter. Er rückte seine Brille zurecht und erkannte Finch. »Hallo, Arthur. Hmmm. Widerstand bei der Festnahme. Anklage wegen Reklame. Du beabsichtigst keine politische Laufbahn einzuschlagen, oder?«

»Nicht, daß ich wüßte«, antwortete Finch.

»Bist du da ganz sicher?«

»Natürlich. Was sollte ich in der Politik anfangen?«

Der Mann seufzte. »Steckt ihn in die kleine Zelle.«

Der Proktor, der Finch in die unbequeme kleine Zelle führte, murmelte vorwurfsvoll: »Warum bist du Joe nicht ein bißchen entgegengekommen, Finch? Ihm gefällt deine Dichtkunst.«

»Was meinst du damit?«

»Die meisten Leute, die wegen Reklame eingebuchtet werden, geben politische Interessen vor, und dann bekommen sie die mittlere Zelle, die sonst nur für Patrone ist.«

»Das heißt, der Luxus ist also für die Politiker reserviert – wie üblich?«

»Warum nicht? Man kann von einem Bullen doch nicht erwarten, daß er jemanden grob behandelt, der vielleicht eines Tages sein Hausboß wird, nicht wahr?«

So hatte Finch das bisher noch nie gesehen, aber natürlich mußte Bestechlichkeit ein Teil jeder Herrschaft absoluter Vernunft sein.

Er legte sich auf das Feldbett und schlief mit dem Gedanken ein, wo er wohl wieder aufwachen würde.

4.

Die heiße Julisonne schien gleißend durch die hohen Fenster in einen Raum, dessen Tür ihn als Vorstandszimmer kennzeichnete. An einem langen Tisch saßen sechs Männer, von denen nur einer rein äußerlich aus dem Rahmen fiel – ein Riese mit einer Nase wie ein Entenschnabel und buschigen, grauhaarigen Koteletten.

»Die Anklage lautet auf Reklame mit Antrag auf Neueinstufung, vorgebracht von Orange William Bankier gegen Finch Arthur Poet«, las ein Schreiber rasch vor. »Widerstand bei der Festnahme.«

Ein Proktor stieß Finch an, um ihm zu bedeuten, daß er aufstehen sollte. Der Riese in der Mitte der Männer am Tisch wandte sich an Orange.

»Sag, was du vorzubringen hast, Bill.«

Mit großem Eifer und einiger Bosheit beschrieb Orange Finchs Betragen beim morgendlichen Appell als unvernünftig und als Anzeichen einer Absicht, Reklame zu betreiben. »...und dieser angebliche Poet hat meinen Vorschuß für ein lobpreisendes Gedicht auf meine erstrangige Frau angenommen und dann ein Gedicht zu Ehren meiner zweitrangigen Frau vorgetragen ...«

Bang! machte das Hämmerchen des Riesen. »Unerheblich und belanglos«, entschied er. »Die Frage, ob du bekommen hast, wofür du bezahlt hast, ist eine reine Zivilangelegenheit. Wir haben es hier mit einem Fall von Reklame zu tun. Ich bin geneigt zu befinden, daß, wenn der Vortrag eines Gedichts zu Ehren von Orange Eulalie Mrs. in sich selbst eine Reklame darstellt, dieses nichts weiter anpreist als die Zuneigung des Beklagten für besagte Dame, und wenn ich derartige Gefühle für sie hätte, würde ich ihr auch ein Gedicht schreiben, oder mein Name ist nicht Sullivan. Was wir verlangen, ist ein Beweis von öffentlicher Reklame, nicht von privater. Hat

jemand einen solchen vorzubringen?«

»Ich«, piepste eine kleine Stimme.

»Und wer bist du?«

»Orford Max, Zigarrenhersteller. Ich war bei der Orgie zugegen, die unser Patron so freundlich gegeben hat. Ich weiß nicht, wie es auf andere gewirkt hat, aber ich konnte die ganze letzte Nacht nicht schlafen, weil ich von Finchs weitem Ozean mit Schiffen und Felsen und Höhlen habe träumen müssen, und es hat mein Verlangen geweckt, dorthin zu gehen. Und dabei ist alles nur Lüge! Ich habe Finch gestern morgen mit meinen eigenen Augen beim Tennisspiel mit dem Athleten gesehen, also kann er gar nicht den Tag damit verbracht haben, auf das Meer zu blicken.«

Sullivan fixierte Finch mit seinem Blick. »Und was hast du dazu zu sagen, mein feiner Sänger?«

Finch grinste. »Ich wußte nicht, daß es wichtig ist, daß Poeten nur das beschreiben, was sie mit eigenen Augen gesehen haben. Das Meer ist ebenso erfunden wie die Urhebererschaft, da ich mir die Freiheit genommen habe, das meiste aus einem Gedicht von Shelley auszuborgen, also ist er derjenige, der eigentlich wegen Reklame zur Rechenschaft gezogen werden müßte.«

Sullivan machte ein grimmiges Gesicht. »Wer ist das? Wenn er das herausbekommt, kann er unserem ganzen Haus Ärger machen.«

»Das glaube ich nicht. Er ist schon lange tot, und da Lobgedichte nie dauerhaft sind, glaube ich nicht, daß dadurch Schaden entstanden ist. Sie haben jedenfalls den falschen Mann unter Anklage gestellt.«

»Oh, nein, das haben wir nicht!« schrie Orange und sprang von seinem Stuhl auf. »Gleichgültig, woher dieses Gedicht kommt, du hast es so vorgetragen, daß es zu einer Sensation wurde ...«

Während er sich erneut in Wut redete, war eines der Mitglie-

der des Gerichts auf Zehenspitzen zum Fenster gegangen und hatte es geöffnet. Gleich darauf fuhr er sich über die Stirn, rutschte unruhig auf seinem Sitz herum, schoß auf einmal mit einem wilden Schrei wieder hoch und begann hinter dem Tisch eine Art Veitstanz zu vollführen.

»Anfall! Er hat einen Anfall!« rief jemand. Eine Frau begann zu kreischen, und alles stürzte zu den Türen. Finch beteiligte sich nicht an dem Sturm auf die Ausgänge, denn seiner Ansicht nach brauchte der Mann Hilfe. Während alle übrigen zurückwichen, trat er vor und legte dem bedauernswerten Mann beruhigend seine Hand auf die Schulter.

»Hören Sie, guter Mann ...«, begann er.

»Duhuuu!« Der Mann stürzte sich auf Finch und fletschte die Zähne, während seine Hände sich klauenartig krümmten. Ein heftiger Stoß sandte Finch rückwärts gegen einen Stuhl, und als er sein Gleichgewicht wiedererlangt hatte, lief das Opfer des Anfalls bereits Amok in vollem Stil, indem er eine Feueraxt über seinem Kopf schwang, die er von der Wand heruntergeholt hatte.

Der Raum war inzwischen fast leer, abgesehen von zwei oder drei Mitgliedern des Vorstands, die an der Tür übereinander purzelten. Dann bemerkte Finch jedoch, daß der Wahnsinnige Sullivan Michal Politiker in eine Ecke getrieben hatte. Sullivan stand mit dem Rücken an der Wand, schnappte nach Luft wie ein verendender Fisch und machte wegscheuchende Bewegungen mit beiden Händen. Vor ihm stand der Angreifer und holte mit der Axt aus, um zuzuschlagen.

Finch, der von hinten an den Angreifer herantrat, kam gerade rechtzeitig, um die Axt im Rückschwung zu ergreifen. Er zerrte mit aller Kraft, und der Verrückte ließ seine Waffe los, um nicht hinübergezerrt zu werden. Finch schleuderte die Waffe über den Boden von sich und wandte sich dann dem Mann zu, um ihn zu bändigen. Angst überfiel ihn, als er mit Entsetzen die Riesenkräfte des vom Wahnsinn Getriebenen fühlte.

»He!« keuchte er, »jemand sollte mir helfen, ihn festzuhalten!«

Niemand half ihm. Während er mit dem Wahnsinnigen rang, erhaschte Finch einen Blick auf einige Leute, die in den Raum zurückkamen und mehr oder weniger interessiert zuschauten. Jemand rief ihm einen wohlmeinenden Rat zu: »Pack doch sein Fußgelenk!« Und ein anderer warnte: »Paß auf, er will dir die Augen ausdrücken!«

Gerade als Finch, verzweifelt nach Atem ringend, glaubte, den Mann nicht länger halten zu können, wurde sein Gegner mit einem heftigen Ruck von ihm fortgerissen, und drei oder vier Männer in den blauen Pyjamas der Proktoren schlepten den laut schreienden Verrückten aus dem Saal.

»Puh!« äußerte Sullivan und trocknete sich die Stirn. »Wenn das nicht ein Ding war! Ich dachte wirklich, diesmal hätte mein letztes Stündchen geschlagen!«

Er nahm seinen Platz am Richtertisch wieder ein, und die übrigen strömten in den Raum zurück.

Statt Gratulationen zu seinem Kampf mit dem Verrückten, die man wohl hätte erwarten können, hörte Finch lediglich Geflüster und bemerkte schräge Seitenblicke, woraufhin ihn das ganze lächerliche Verfahren zu ärgern begann.

»Warum hat mir keiner von euch geholfen, als ich mit diesem Besessenen gekämpft habe?« fragte er laut. »Er wollte mich erwürgen!«

Einer der Richter blickte ihn mißbilligend an. »Wir haben die Proktoren gerufen«, entgegnete er kühl. »Das Gericht wird deine irrationale Erwartung, daß man dir hätte helfen sollen bei deinem tapferen, aber irrationalen Wagnis, dir eine Verletzung zuzuziehen, ohne dafür bezahlt zu werden, zur Kenntnis nehmen.«

»Das Gericht wird nichts dergleichen tun«, donnerte Sullivan. »Mein eigenes Leben stand auf dem Spiel, und ich wurde dafür auch nicht bezahlt! So, und jetzt nach unserer kleinen

Pause wollen wir den Fall gegen Finch Arthur Poet wieder aufnehmen. Ich befinde, daß die Anklage wegen Reklame gegen ihn aufgrund des Beweismaterials nicht aufrechterhalten werden kann und abgewiesen wird. Was Orford Max Zigarrenherstellers Sehnsucht nach einem imaginären Ozean anbelangt, so verfügt das Gericht, daß dieses Verlangen durch tägliches, halbstündiges Betrachten eines Bildes vom Ozean befriedigt werden kann, und verordnet Orford, täglich beim Gerichtsssekretär Meldung zu erstatten, daß er ein solches Bild betrachtet hat. Die Sitzung ist geschlossen.«

»Was!« Orange sprang wieder von seinem Sitz auf. »Ich bin ein Patron, und du kannst nicht ...«

»Geh und reagiere dich woanders ab, Bill«, entgegnete Sullivan ungerührt. »Der Mann hat mir das Leben und den guten Namen von Strawberry House gerettet, was mehr ist, als du je getan hast. Und jetzt, um des Arguments willen und weil du nicht mehr sein Patron sein möchtest, will ich zugeben, daß er vielleicht kein guter Dichter ist. Das, was er da zuletzt von sich gegeben hat, klang in meinen Ohren auch mehr als nur etwas merkwürdig. Deshalb werden wir deinem Antrag stattgeben und ihn neu einstufen – in eine Kategorie mit etwas mehr Status, wenn er die Prüfung vor dem Ausschuß besteht. Finch, hast du irgendwelche Vorstellungen in dieser Hinsicht? Auf welchem Gebiet liegen deine Talente, falls du welche hast und auch, falls du keine haben solltest?«

Finch überlegte. »Wie wäre es mit etwas auf dem Gebiet der Archäologie oder Geschichte?«

Sullivan fragte: »Wer hat eine Distrikt-Organisationstabelle? Danke, Waldo. Also, dann sehen wir mal.

Distrikt-Historiker ... hmmm, der Posten ist ausgefüllt und dazu von einem guten Mann. Es gibt offene Stellen für einen Geschichtsforscher und einen Archivar, aber diese Posten sind nicht besser als der, den du jetzt innehast. Moment – hier ist was. Wie würde es dir gefallen, Distriktsgenealoge zu wer-

den?«

»Ich weiß nicht recht«, antwortete Finch. »Ich würde gern etwas mehr darüber erfahren.«

»Du würdest weiterhin in Strawberry House leben«, erklärte der Politiker. »In beruflichen Angelegenheiten würdest du dich an den Distrikthistoriker wenden und in allen anderen an mich. Du würdest eine gute Chance haben, eines Tages den Posten des Distrikthistorikers zu erben, und das würde dich zu einem Hauspatron machen.«

»Ich verstehe«, sagte Finch.

»In der Zwischenzeit würdest du ab sofort mehr Status innehaben«, fuhr Sullivan fort. »Was du jetzt hast, berechtigt dich zu einer Zwei-Zimmerwohnung und einer Frau, obgleich ich sehe, daß du deine Möglichkeiten noch gar nicht alle ausgenutzt hast. Als Distriktgenealoge bist du berechtigt zu einer Drei-Zimmerwohnung, du hast ein Auto, darfst zwei Frauen haben und hast das Recht, zwei Kinder zu bekommen.«

»Klingt ungeheuer«, meinte Finch. »Also gut, ich bewerbe mich um den Posten.«

Sullivan strahlte über das ganze Gesicht. »Du brauchst nichts weiter zu tun, als dich einem Eignungstest zur Neueinstufung zu unterziehen, und die Sache ist gelaufen. Damit ist der Fall rundherum geregelt, einschließlich Oranges Antrag auf Neueinstufung und so weiter.«

»Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, Mike«, sagte Orange erbittert und wandte sich der Tür zu.

»Bestimmt nicht, wenn du irgendwelche komischen Tricks versuchst!« rief Sullivan ihm nach.

»Wann mache ich diese Prüfung?« erkundigte sich Finch.

»Gleich jetzt«, antwortete Sullivan. »Bleib, wo du bist, mein Junge. Ich habe schon nach dem Einstufungs-Ausschuß geschickt. Oh, Frank!« Ein kleiner, stämmiger, häßlicher Mann mit dicken Ohren trat vor. »Das ist Coogan Francis Deichsler, mein Sonderbeauftragter beim Ausschuß. Er wird dafür sorgen,

daß die Wissenschaftler fair mit dir umgehen, und wenn du es nicht schaffst, dann wird er es deichseln, daß du es trotzdem schaffst.«

»Sollte ich mich nicht irgendwie auf diese Prüfung vorbereiten?« wollte Finch wissen.

»Durchaus nicht. Es ist lediglich ein Eignungstest, um festzustellen, wofür du taugst, verstehst du? Ah, da seid ihr ja schon. Guten Morgen, Charley. Hallo, Milo. Guten Morgen, Julius. So, ich mache mich auf den Weg, Arthur, viel Glück!«

Als Sullivans massige Gestalt der Tür zusteuerte, beugte sich der häßliche kleine Deichsler zu Finch hinüber und flüsterte: »Setz dich hier an dieses Tischende, damit ich dir die Antworten zuschieben kann.«

Das älteste Mitglied des Einstufungsausschusses bedachte Finch mit einem Lächeln. »Ich glaube nicht, daß wir uns schon begegnet sind, Sir. Ich bin der neue Vorsitzende des Ausschusses, Calthorp Milo Professor. Habe ich recht verstanden, Finch Mr. daß du ein Poet bist und eine Prüfung wünschst zwecks Neueinstufung als Genealoge?«

»Ich glaube, das ist soweit richtig«, antwortete Finch.

»Hmm, verwandte, aber nicht direkt verwandte Berufe«, bemerkte Calthorp und rieb sich das Kinn. »Wir werden uns eine besondere Methode ausdenken müssen.« Er hielt eine kurze Flüsterkonferenz mit seinen Kollegen ab und wandte sich dann wieder Finch zu. »Wir werden mit deinen Fähigkeiten in mathematischer Extrapolation beginnen. Welcher Zahlbegriff folgt auf 31 in der Reihe 1, 3, 7, 15, 31?«

Finch kitzelte ein paar Zahlen auf einen Block, den man ihm gegeben hatte. Das sollte eigentlich leicht sein. Aus dem Augenwinkel heraus sah er, daß Coogan fieberhaft auf seinem eigenen Block rechnete. Finch wollte gerade »Dreiundsechzig« rufen, als Coogan seinen Block so hielt, daß Finch einen große »95« auf dem obersten Blatt erkennen konnte.

Finch blickte auf seinen eigenen Block. Konnte er sich bei

einer so einfachen Rechnung geirrt haben? Oder war dies irgendeine neue Falle, in die seine Prüfer und Coogan verwickelt waren? Die Mitglieder des Ausschusses betrachteten ihn jedoch lediglich mit freundlichen, erwartungsvollen Mienen, und Coogan Francis Deichsler schien sie gar nicht wahrzunehmen.

Finch blickte wieder auf seine eigene Kalkulation, fand keinen Fehler und hielt den Block so, daß Coogan ihn sehen konnte. Mit einem besorgten Stirnrunzeln begann der kleine Mann von neuem zu rechnen. Aber in diesem Augenblick rührte sich etwas in Finchs Gedächtnis, und er bat um Wiederholung der Frage.

»Ha!« rief er, »das habe ich mir gedacht. Es gibt keinen Zahlbegriff, der in der Reihe 1, 3, 7, 17, 31 auf 31 folgt!«

Sechs Paar Augenpaare hoben sich gleichzeitig. »Bei Jupiter«, sagte Calthorp Professor dann überrascht, »er hat recht, auch wenn es gar nicht als Fangfrage gedacht war. Er hat uns glatt geschlagen. Meine Herren, ich glaube, wir können ihm in dieser Testfrage eine Sondernote für ausgeprägten Scharfsinn geben, nicht wahr?« Er wandte sich an die übrigen Mitglieder, und fünf Köpfe nickten ihre Zustimmung.

»So. Finch, und jetzt wollen wir deinen Sinn für Schlußfolgerung prüfen. Du bist Kapitän eines Schiffes, das von New York nach Liverpool segelt. Am dritten Tag der Reise entdeckst du, daß du dich in der Position 40. Breitengrad und 103. Längengrad befindest, daß du 36 Gallonen Trinkwasser an Bord hast und daß deine Mannschaft aus vierzehn Personen besteht, von denen zwölf Biertrinker sind und wenig Wasser verbrauchen. Du habst eine Ladung von Eukalyptusnüssen, die pro Tonne und pro Tag mit sechzehn Cents versichert sind. Welchen Status hast du?«

Wieder begann Coogan Francis Deichsler fieberhaft zu rechnen. Finch dachte einen Augenblick lang nach, blickte auf seinen Block, sah die notierten Zahlen und antwortete dann:

»Den Status eines Idioten, vermutlich, wenn ich nicht darauf gekommen bin, daß ich mein Schiff offensichtlich in die falsche Richtung und über die Rocky Mountains führe.«

»Ich glaube, das muß mit einer Anerkennungsnote bewertet werden«, sagte Calthorp Professor, und wieder nickten die fünf Köpfe. »Nun gut, und wie steht es hiermit: Angenommen du bist auf der Reise nach Indianapolis und begegnest unterwegs einem Mann von sehr hohem Status, sagen wir, einem Richter des Obersten Gerichtshofs, begleitet von allen seinen sieben Frauen, und daß jede dieser sieben Frauen sieben Behälter besitzt, jeder dieser Behälter sieben Katzen enthält und jede Katze sieben Junge säugt. Wenn man die menschlichen Wesen, die Behälter, die Katzen und deren Junge als separate Einheiten betrachtet, wieviele Einheiten befinden sich dann auf dem Weg nach Indianapolis?«

Finch sah aus dem Augenwinkel heraus, daß Coogans Block mit einer langen Reihe von Siebenen bedeckt war, und der Deichsler warf ihm seinerseits einen warnenden Seitenblick zu, keine voreilige Antwort zu geben. Die Mitglieder des Ausschusses beobachteten dies mit feierlichen Mienen wie weise Eulen.

Finch lachte. »Nur eine Einheit ist auf dem Weg nach Indianapolis – nämlich ich, Finch Arthur.«

Sechs erstaunte Blicke trafen sich am anderen Tischende. »Ich glaube nicht, daß wir je einem schärferen Logiker begegnet sind«, erklärte Calthorp Professor fast ehrfürchtig.

»Wir werden einige dieser Fragen überarbeiten müssen«, bemerkte ein anderer.

»Offensichtlich. Nun, Finch, jetzt wollen wir deinen historischen Hintergrund prüfen – besonders wichtig für einen Genealogen. Wir lautete der weltliche Name des zwanzigsten Papst Johannes?«

Coogan beugte sich zu Finch hinüber und flüsterte vernehmlich: »Es gab keinen!«

Finch lächelte nur. »Wenn Sie mich nach dem Namen von Papst Johannes XX gefragt hätten, würde die Antwort lauten, es gab keinen Papst Johannes XX. Aber da Sie mich nach dem zwanzigsten Papst mit dem Namen Johannes gefragt haben, lautet die Antwort Papst Johannes XXI, der aufgrund irgendeines Irrtums der einundzwanzigste genannt wurde. Was seinen wirklichen Namen angeht ... warten Sie. Borgia? Medici? Nein, ich glaube, Johannes XXI war Pedro Sowieso. Genügt das?«

»Gewiß, gewiß«, antwortete Calthorp. »Bis jetzt hast du hervorragend abgeschnitten. Jetzt mußt du nur noch einen weiteren Test bestehen, den Test für Geschicklichkeit und Geduld, bevor du neu eingestuft wirst als Genealoge.«

Der Professor schüttete aus einem Kästchen einen Haufen kleiner Stäbe auf den Tisch und einen Haken, mit dem die Stäbchen vom Haufen zu angeln waren. »Du mußt jedes Stäbchen einzeln entfernen, ohne die übrigen zu berühren, verstehst du? Wenn du die anderen bewegst, werden jene, die du bereits entfernt hast, wieder auf den Haufen zurückgelegt. Dies ist ein Zeittest. Bist du fertig?« Calthorp zog eine Stoppuhr hervor.

Finch machte sich an die Arbeit, entdeckte das oberste Stäbchen und fischte es ohne Schwierigkeit von dem Stapel. Seine Hände, an den jahrelangen Umgang mit empfindlichen archäologischen Fragmenten gewöhnt, arbeiteten ruhig und geschickt.

Coogan lehnte sich über seine Schulter und litt offensichtlich Qualen, weil er keine Möglichkeit sah, zu helfen. Sein Atem pffte in Finchs Ohr, und Finch versuchte sich mit diesem störenden Element abzufinden, indem er sich vorstellte, daß Coogan lediglich eine anatolische Fliege war, aber die Ablenkung war dennoch beträchtlich. Hatte sich eben ein Stäbchen bewegt?

Hatschiii!

Coogans Niesen zerstreute die Stäbchen über den ganzen

Tisch.

»Oh, das ist aber wirklich Pech«, sagte Calthorp Professor. Er wandte sich an seine Kollegen. »Es würde eindeutig unvernünftig sein, von ihm zu verlangen, den Test zu wiederholen. Ich schlage vor, wir stufen ihn neu ein, ohne das Ergebnis dieses letzten Experiments.«

Fünf Köpfe nickten einträchtig. Coogan Francis Deichsler reichte Finch seine Hand. »Siehst du, was ich für dich getan habe?« sagte er stolz.

5.

Am folgenden Morgen machte Finch seinen Patron-Appell in den eleganten Räumen von Sullivan Michael Politiker. Das Frühstück war besser – es gab eine Auswahl an Gerichten, die auf Wärmeplatten warmgehalten wurden, und der Politiker begrüßte ihn weitaus fröhlicher als es Orange je getan hatte.

»Hier ist deine Ermächtigungsurkunde, unterzeichnet und beglaubigt. Und hier ist der Vorschuß für deinen ersten Auftrag. Unterschreibe hier.«

»Wie lautet der Auftrag?« fragte Finch.

»Oh, du wirst das Geld brauchen, um Bücher zu kaufen und was du sonst noch für deinen Beruf benötigst. Fahr nach Louisville und melde dich bei Mullen Jefferson Dr. dem Distrikthistoriker. Er wird dir sagen, wie du das alles anstellen muß.«

»Danke. Aber was soll ich nun tun?«

»Ich möchte selbstverständlich, daß du meine Vorfahren findest. Wozu ist ein Genealoge wohl sonst gut, und wir hatten bisher keinen in Strawberry House. Ich selbst habe den Verdacht, daß ich von Brian Boru und außerdem von diesem unbestechlichen Patrioten Daniel Boone abstamme, und wenn

es so ist, dann möchte ich es bestätigt haben.«

Finch zog die Stirn kraus. »Ich verstehe. Aber ... aber Sie stammen doch aus Irland, oder irre ich mich?«

»Aus demselben, alle Heiligen mögen diese grüne Insel segnen und erhalten. Wurde geboren an den Seen von Killarney. Ich kam als kleiner Junge in dieses Land.«

»Aber Daniel Boone, der große Pionier der amerikanischen Kolonisation, wie soll ich da ...«

»Gewiß, gewiß, das ist ein Problem, aber ein echter Genealoge wird damit spielend fertig. Es ist doch wohl kaum möglich, daß jemand aus dem großen Hause Boone *nicht* daran gedacht haben sollte, auf die gute alte Insel zurückzukehren, oder?«

»Ich verstehe«, sagte Finch wieder. Und er verstand tatsächlich. Es war eine politische Angelegenheit. Sullivan Michael Politiker als ein Sohn von Daniel Boone ...

Das amtlich öffentliche Verkehrsmittel von Strawberry House war ein großes Automobil im Stil der Autos von anno 1920 für sieben Fahrgäste. Finch fragte den Fahrer, ob er vorn neben ihm sitzen dürfte.

»Klar«, antwortete der Mann, der sich als Wilberforce Calvin Chauffeur vorgestellt hatte, »wenn Sie es so wünschen. Die meisten Fahrgäste stürzen sich immer auf die Hintersitze.«

Er grinste breit, und Finch empfand ein gewisses Hochgefühl, zum ersten Mal in der ehrerbietigen Form angesprochen zu werden, die seinem erhöhten Status zukam. Weitere Einwohner von Strawberry House, die in Louisville etwas zu erledigen hatten, erschienen und nahmen die übrigen Plätze ein. Dann fuhren sie los und zuckelten gemächlich eine halbe Meile Auffahrt hinunter und dann auf die Preston Road.

»Schneller können Sie wohl nicht fahren?« fragte Finch.

Wilberforce Calvin warf ihm einen erstaunten Blick zu. »Manche von Ihnen sind manchmal schrecklich unwissend. Wissen Sie denn nicht, daß fünfundvierzig Stundenkilometer die Grenze ist? Gibt einem Auto immerhin einen klaren Vorteil

über ein Pferd, nicht wahr?«

»Hm.« Finch mußte die Auskunft erst verdauen. Dann fragte er: »Aber warum hat man die Autos nicht verbessert, um eine höhere Geschwindigkeit herauszuholen?«

Der Chauffeur zuckte die Schultern. »Ich weiß nicht, wozu eine höhere Geschwindigkeit gut sein soll, wenn ich sowieso nicht schneller fahren darf. Außerdem ist es nicht gut, wenn man nicht zufrieden ist mit dem, was man hat. Man wird leicht der Anfälligkeit verdächtigt.«

»Der Anfälligkeit?«

Wilberforce seufzte. »Ich weiß nicht, wie Sie das nennen, wenn jemand nicht gerade einen echten Anfall von Unvernunft hat, aber an allem etwas auszusetzen findet. Wir einfachen Leute nennen es eben Anfälligkeit.«

Die Unterhaltung erlahmte, und Finch blickte aus dem Fenster auf das Zentrum von Louisville, das wenig Ähnlichkeit mit der Stadt besaß, die er gekannt hatte. Häuser wie jenes, aus dem er kam, beherrschten die Landschaft, aber statt näher zusammenzustehen, wurden sie nur immer größer, bis sie riesigen menschlichen Bienenstöcken glichen, die einen Raum von einigen, in Finchs Welt üblichen Häuserblocks einnahmen, und die Menschen, die ohne Eile auf den üppig mit Bäumen gesäumten Straßen schlenderten, wirkten vor diesem Hintergrund winzig. Es schien keinen besonderen Geschäfts- oder Industriebezirk zu geben; jedes Haus stellte offenbar eine in sich geschlossene Stadteinheit dar, unter denen die größeren jedoch Funktionen ausübten, die nur von einer großen Anzahl von Menschen erfüllt werden konnten.

Als Finch kurz darauf das Büro von Mullen Jefferson Dr. Distrikthistoriker, betrat, wurde er von einem leichenblaß aussehenden Mann empfangen, der ihn mit herzlichem Händedruck begrüßte. »Sullivan hat mich heute morgen angerufen und gesagt, daß du kommen würdest. Freut mich, von deiner Ernennung zu hören. Seit Monaten schon braucht man einen

Genealogen in Strawberry House. Wie kann ich dir helfen, Finch Mr.?«

»Ich danke Ihnen. Sie könnten mir helfen, zu lernen, wie man einen Familienstammbaum erklettert. Im Augenblick weiß ich darüber so gut wie nichts.«

»Keine Vorschulung? Oh je.« Mullen setzte sich und zündete sich eine Zigarette an. »An der Universität einen Kurs belegen geht nicht, weil Sommerferien sind. Also ich weiß nicht. Es ist vermutlich vernünftig, derartige Ernennungen den Hauspolitikern zu überlassen, aber wir Distriktleute haben dann und wann doch darunter zu leiden.«

»Ich würde nicht sagen, daß ich vollkommen unvorbereitet bin«, entgegnete Finch. »Ich habe einige gute Erfahrungen auf dem Gebiet der Geschichte und der Archäologie.«

»Hast du tatsächlich? Das ist schon viel besser. Die Geschichte wird dir deine grundlegenden Forschungsmethoden liefern, und die Archäologie wird dir bei der Aufgabe helfen, Grabsteine zu fälschen, wenn es nötig ist.«

»Grabsteine fälschen?« fragte Finch verblüfft.

»Sicher. Du wirst schon sehen. Es ist nur vernünftig, schadet niemandem und befriedigt die Leute, die dich beauftragen. Ich glaube, das beste ist, du beschaffst dir ein paar Sachbücher, und dann rufst du mich zu Hilfe, wenn du mit etwas nicht fertig wirst. De Williams *Methodologie der Genealogie* – davon kann ich dir eine Ausgabe leihen – und Morgans *Historische Familien von Kentucky* würde ich dir für den Anfang empfehlen. Aber nimm De Williams Hyperaletheismus nicht zu ernst.«

»Seinen was?«

»Hyperaletheismus. Seine Höhere Wahrheitstheorie. Seine Lehre besagt, daß, wenn man eine genügende Anzahl von Generationen zurückgeht, nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit praktisch jeder von jedem abstammt, so daß ein gefälschter Stammbaum, der eine Abstammung von Karl dem Großen aufweist, praktisch ebenso gut ist wie ein echter, da die

betreffende Person ja letztlich von ihm abstammen muß. Er versäumt es leider, zwischen den Genealogien zu unterscheiden, die sorgfältig für die Distriktarchive ausgearbeitet und jenen, die im Auftrag von Patronen erstellt werden.«

»Ich fange an zu verstehen«, sagte Finch. »Ich werde mir das alles durch den Kopf gehen lassen. Ich danke Ihnen sehr, Mullen Dr ...und wünsche Ihnen einen guten Morgen.«

Finch saß im Schatten von Strawberry House im Gras, und neben ihm saß Orange Eulalie und zeigte ein Paar wohlgerundeter Knie. Auf Finchs Knien lag De Williams *Methodologie der Genealogie*, die so freimütig und detailliert beschrieben wurde, daß es Finch keineswegs überraschte, daß dieses Buch laut Ankündigung auf der Titelseite allein den Mitgliedern der Geschichtsabteilung vorbehalten war.

»Ein nützliches Buch«, bemerkte Finch zu Eulalie, die ihm bei der rationalisierten Orthographie des Lesestoffs behilflich gewesen war. »Mein erster Auftrag ist nämlich, für Sullivan eine Abstammung von Daniel Boone zu finden, und der Artikel über Boone im Lexikon erwähnt nicht einmal, ob Boone überhaupt Kinder hatte. Aber vermutlich kann ich das irgendwo anders herausbekommen.«

»Dieser De William hat mehr recht, als du vielleicht glaubst, finde ich«, sagte Eulalie.

»Wie das?« Finch spürte ihre Schulter an der seinen und sonnte sich in dem Bewußtsein, daß er ihr jetzt im Status gleichgestellt war. Vor ihnen auf dem Übungsplatz übte Terry schwitzend mit einem Ball.

»Ist das nicht offensichtlich? Man hat uns in der Schule gelehrt, daß alles, was zu einem geordneten Wohlbefinden der Allgemeinheit beiträgt, richtig ist. Wenn du also einen guten Stammbaum für Sullivan fälschst, wirst du ihn glücklich machen, ohne irgend jemanden sonst unglücklich zu machen. Also muß es richtig sein.«

»Nun, da gibt es schließlich immer noch so etwas wie die abstrakte Wahrheit«, entgegnete Finch. »Auf die Dauer gesehen ist die Menschheit glücklicher, ob nun geordnet oder nicht, wenn sie die Fakten alle kennt.«

»Das ist bloß eine Idee von dir«, meinte Eulalie. »Ich kann mir von einer Menge von Dingen vorstellen, daß sie die Menschen nicht glücklicher machen würden, wenn sie davon wüßten.«

»Zum Beispiel?« fragte Finch.

»Nun ...«, begann Eulalie, »hast du noch nie davon gehört, wie sie in den alten Zeiten destillierte Getränke gemacht haben, und dann haben sich alle schrecklich betrunken und wurden ganz unvernünftig, und es gab viel Mord- und Totschlag. Wären sie nicht alle viel glücklicher gewesen, wenn sie gar nicht erst entdeckt hätten, wie man solche Getränke macht?«

»Aber ist das nicht eine Angelegenheit, die jedem selbst überlassen bleiben sollte? Warum können die Leute nicht einfach trinken, was sie wollen?« Finch hätte fast hinzugefügt, daß in seinem Amerika das Experiment, den Leuten vorzuschreiben, was und was sie nicht trinken durften, zu ziemlich unglückseligen Ergebnissen geführt hatte.

»Rede doch keinen Unsinn, Arthur. Du bist fast so schlimm wie Bill – nur auf eine nettere Weise.«

Sie klimperte mit ihren Augenwimpern, und Finch dachte gerade, daß dies ein ziemlich öffentlicher Ort für einen Flirt war, als ihm dies prompt bestätigt wurde, denn hinter ihnen ertönte die Stimme von Orange William Bankier:

»Was tust du hier, Eulalie? Was machst du da, Finch? Was machst du da, Terry?«

Der Athlet drehte sich überrascht und unverdrossen um, aber bevor er einen Protest äußern konnte, erklärte Eulalie: »Ich sitze im Gras und lese mit Arthur, wenn du es unbedingt wissen willst.«

Das Gesicht des Bankiers lief rot an. »Nun, jetzt ist es genug

damit. Du kommst mit mir.« Er wandte sich drohend an Finch. »Und was dich betrifft, so warne ich dich ein für allemal, dich von meiner Frau fernzuhalten.«

Er war fort, bevor Finch antworten konnte. Terry blickte dem entscheidenden Bankier nach und schüttelte den Kopf. »Dieser Mann kann dich wirklich nicht leiden, Arthur. Würde mir gar nicht gefallen, wenn er auf mich so schlecht zu sprechen wäre.«

Finch stand langsam auf, und ihm war etwas unbehaglich zumute. »Was kann er mir schon tun? Fast hätte ich Lust, mich nun gerade soviel wie möglich in Eulalies Nähe aufzuhalten, nur um ihn zu ärgern ...«

»Lieber nicht, Arthur. Es kann sehr unangenehm werden, wenn ein Patron es auf dich abgesehen hat. Ich weiß nicht, aber ... oh, sieh mal da!« Er deutete mit dem Finger.

Die beiden Proktoren kamen über den Rasen, und ihre Gesichter drückten eher Langeweile aus als die grimmige Entschlossenheit, die man von Gesetzeshütern erwarten würde.

»Du stehst wieder unter Arrest, Finch Arthur«, sagte der eine.

»Ha? Was ist es diesmal? Habe ich wieder Reklame gemacht?«

»Anklage wegen Trägheit. Du wirst von Orange William Bankier der Trägheit beschuldigt. Kommst du freiwillig mit, oder möchtest du Widerstand leisten? Nein, warte einen Augenblick, das Gericht tagt gerade, und du brauchst dich nicht zu widersetzen, es sei denn, du glaubst, daß sie einen guten Fall gegen dich haben.«

Finch folgte den beiden niedergeschlagen zum Vorstandszimmer, wo er Sullivan den Fall eines Mechanikers, der zu einem anderen Patron überzuwechseln wünschte, und den Fall einer Frau, die beschuldigt wurde, ungesetzliche Kinder zu haben, abhandeln sah, bevor sein eigener Name aufgerufen wurde. Orange beschrieb mit einiger Schärfe seine Faulheit während der normalen Arbeitsstunden.

»Nun, und was hast du dazu zu sagen?« wandte sich Sullivan an Finch, als Orange mit seiner Tirade fertig war.

»Nur, daß man Genealogie nicht mit einem Hausbau vergleichen kann«, antwortete Finch. »Wenn man daran arbeitet, muß man vor allem Dinge aus Büchern ausgraben, und diese Bücher kann ich doch wohl ebenso gut draußen lesen wie drinnen ...«

»Das genügt, Finch, Mr.«, sagte der Politiker energisch. »Ich verstehe deinen Standpunkt vollkommen, und ich bin überzeugt, die übrigen Mitglieder dieses Gerichts stimmen mit mir überein, nicht wahr, Jungs? Tatsächlich würden sie auch zustimmen, wenn du schuldig wärest, was du jedoch nicht bist. Die Klage wird abgewiesen.« Er schlug mit seinem Hämmerchen auf den Tisch. »Andererseits wird das Gericht seinerseits Klage erheben gegen Orange William Bankier wegen bössartiger Einmischung in die Angelegenheiten eines arbeitenden Mannes, während dieser rechtmäßig seinen Pflichten nachging. Ich habe jetzt genug von alledem, Bill, und ich werde nach Fairbanks, Alaska, schreiben, um anzufragen, ob sie einen zweitrangigen Poeten haben, den sie gern für einen drittrangigen Bankier eintauschen würden.«

»Alaska!« regte sich Orange auf. »Von da aus kann man ja praktisch auf den Nordpol spucken!«

»Um so besser für dich, Bill. Deine Anwesenheit dort sollte das Klima etwas erwärmen. Ich hätte dich längst austauschen sollen, weil du so ein lausiger Bankier bist.«

»Ich bin kein lausiger Bankier! Du beleidigst meinen Beruf!«

»Man braucht sich nur dein persönliches Bankkonto anzusehen. Nimm meines dagegen, und ich habe schließlich als Müllsammler angefangen ...«

»Aber du kannst meine Tüchtigkeit als Bankier nicht an meinem persönlichen Gewinn messen! Kein vernünftiger Mensch würde seine Energie nur darauf verwenden, Geld zu erwerben, wenn er damit über seinen Status hinaus gar nichts anfangen kann.«

»Mag sein. Aber mir gefällt auch deine Art nicht, ich will dich nicht mehr um mich haben. Du kannst also gleich anfangen, für die Reise nach Fairbanks zu packen. Stenograf!«

»Ich werde mich an die Distriktsbehörde wenden!« sagte Orange. »Du hörst noch von mir, auch wenn du ein Politiker bist!«

Und sie hörten noch von ihm, wie vorausgesagt. Ein paar Tage später, als Finch gerade mit den historischen Familien von Kentucky beschäftigt war, überreichte ihm der Postbote einen amtlich aussehenden Brief ohne Stempel. Drinnen befand sich der Durchschlag eines Schreibens, das mit einigen Dutzend »in Anbetracht dessen« begann und schließlich zu vier Entscheidungen des Distriktgerichts für den Politischen Bezirk von Louisville führte. Das Gericht entschied folgendermaßen:

1. Bezüglich des Freispruchs von Finch Arthur Poet von der Anklage, Reklame betrieben zu haben, lautet der Beschluß: Die Entscheidung des Hausgerichts war korrekt und wird hiermit bestätigt.

2. Bezüglich der Weigerung des Strawberry House Gerichts, in der Zivilklage von Orange versus Finch gegen den Beklagten vorzugehen, lautet der Beschluß: Das Strawberry House Gericht befand sich im Irrtum, und besagter Finch wird hiermit dazu verurteilt, dem besagten Orange und seiner Familie sowie seinen Freunden eine Orgie zu geben, auf Kosten des besagten Finch, auf welcher besagter Finch ein Sonett eigener Schöpfung zu Ehren des besagten Oranges und nicht später als bis zum 1. September dieses Jahres vorzutragen hat.

3. Bezüglich des Freispruchs von besagtem Finch von der Anklage wegen Trägheit lautet der Beschluß: Die Entscheidung des Hausgerichts war korrekt und wird hiermit bestätigt ohne Recht auf weitere Berufung.

4. Bezüglich der Absicht von Sullivan Michael Politiker, besagten Orange im Austausch einem anderen Haus zu überlassen, lautet der Beschluß: Die Bestimmung, die den Hauspo-

litikern Vollmacht gibt, über den Verbleib ihrer Wähler zu entscheiden, wurde niedergelegt, von der Annahme ausgehend, daß besagte Politiker gewählt wurden, weil sie die Bedürfnisse ihrer Häuser am besten kennen, und dieses Gericht wird sich nicht in die inneren Verwaltungsangelegenheiten des Strawberry House Politikers einmischen, ausgenommen in dem einen Punkt, daß besagter Orange nicht vor dem 2. September dieses Jahres aus seinem gegenwärtigen Haus entfernt werden soll.

Finch ging es wohl durch den Kopf, daß Terry nicht unbedingt der Mensch war, den er um Rat anzugehen wünschte, was diese ihm auferlegte Orgie anbetraf, aber da ihm niemand sonst einfiel, den er hätte fragen können, endete es schließlich damit, daß er den Pseudo-Tiridat aufsuchte.

Der Athlet piffte fröhlich vor sich hin und war dabei, eine Reisetasche zu packen. »Hallo, Arthur!« begrüßte er seinen Freund. »Du kommst gerade zur rechten Zeit, um mir Glück zu wünschen für ein Match in Highland Park House. Anschließend wird eine Orgie gefeiert, um uns Gelegenheit zu geben, unseren Gewinn wieder loszuwerden. Sie haben dort einen wirklich tollen Spielsaal – den besten, den ich je gesehen habe. Warum kommst du heute abend nicht auch herüber?«

Finch grinste. »Ich halte nicht viel vom Spielen.«

»Du kannst dir sowieso nicht mehr kaufen als dein Status es dir erlaubt, also kann man sein Geld ebensogut auf stilvolle Weise loswerden.«

»Es sieht so aus, als würde ich einiges von meinem Geld auf stilvollere Weise loswerden als mir lieb ist. Was hältst du hiervon?« Er zeigte Terry die Kopie der Urteilsentscheidungen des Louisville Distriktgerichts.

Als er alles durchgelesen hatte, kicherte Terry amüsiert. »Sieht aus, als hätten sie dich hereingelegt, Arthur.«

»Zweifellos. Aber ich habe nicht die Absicht, diesem unangenehmen Subjekt eine Orgie zu geben, wenn es sich irgendwie umgehen läßt.«

Terry blieb der Mund offenstehen. »Du meinst, du willst dem Beschluß des Distriktgerichts zuwiderhandeln? Junge, Junge!«

»Nun, ich werde mich natürlich nicht dem Gerichtsbeschluß widersetzen. Ich möchte lediglich wissen, wie ich mich aus dieser Sache herauswinden kann, ohne noch mehr Ärger zu bekommen.«

Terry kratzte sich den Kopf, und dann bekam sein schlaues Fuchsgesicht einen spitzbübischen Ausdruck. »Sieh mal her, Arthur, was da genau steht. Orange kann jederzeit nach dem 1. September weggeschickt werden, aber es steht nichts darüber da, was passiert, wenn in der Zwischenzeit etwas geschieht, das dich daran hindert, diese Orgie zu geben, bevor Orange abreisen muß. Also angenommen, du wirst irgendwohin geschickt, um genealogische Studien zu betreiben, und du schaffst es nicht, rechtzeitig zurückzukommen ... ich nehme an, du verstehst, was ich meine. Mann, das wär' vielleicht komisch! Orange würde hier sitzen und auf seine Orgie warten und allen Leuten davon erzählen, und bis du dann zurückkommst, sitzt er schon oben in Alaska, wo er keine Beschwerden gegen dich mehr vorbringen kann!« Terry schlug Finch kräftig zwischen die Schulterblätter.

Finch taumelte kurz, und als er sich wieder erholt hatte, betrachtete er im Geist Terrys Vorschlag mißtrauisch von allen Seiten. Es gelang ihm nicht, einen Haken dabei zu finden.

»Wahrscheinlich sollte ich so bald wie möglich abreisen«, sinnierte er laut, »und meine Rückkehr schon jetzt für den 1. September festlegen. Dann kann ich irgendeinen Unfall fingieren, damit ich im letzten Augenblick ein Schiff oder einen Zug verpasse. Terry, willst du mir einen Gefallen tun, wenn du drüben in Highland Park House bist? Sieh nach, ob die Bibliothek dort etwas über Irland hat, besonders über irische Familienkunde, das du ausleihen könntest. Unsere hat nichts darüber.«

»Ich werde nachsehen«, versprach Terry, »aber ich glaube

nicht, daß ich etwas finde. Die meisten Bibliotheken außerhalb der Großstädte haben alle ziemlich die gleichen Bücher. Aber ich schaue nach, nur um dir zu beweisen, was für einen guten und treuen Freund du an mir hast.«

Finch unterdrückte die Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag. Er sah plötzlich auf der Kommode zwischen den anderen Siebensachen, die Terry dort ausgebreitet hatte und teils in seine Hosentaschen und teils in seine Reisetasche stopfte, zwei Schlüsselringe. Das Seltsame daran war, daß jeder dieser beiden Schlüsselringe ein halbes Dutzend Schlüssel enthielt, die offenbar vollkommen identisch waren. Finch wunderte sich nur flüchtig darüber, warum der Athlet zwei identische Schlüsselsätze besitzen sollte, denn dann kam ihm der Gedanke, daß er in Ruhe seine unterbrochene Suche nach dem Karneolstein fortsetzen könnte, wenn es ihm gelänge, eines dieser Schlüsselbunde in seinen Besitz zu bringen. Zweifellos war alles in diesem Traumerlebnis ungemein rational und vernünftig, aber jetzt, da der Reiz der Neuheit verebbt war, begann ihn das alles zu irritieren, und wenn das die Fluchtmöglichkeit war ... Terry steckte einen Schlüsselbund in die Tasche. »Ich glaube, ich weiß, was du vorhast, Arthur«, sagte er. »Du willst nach Irland fahren, um Sullivans Familienstammbaum zu erkunden, stimmt's?«

»Genau das war meine Absicht«, erwiderte Finch, stand auf, wanderte zur Kommode hin und lehnte sich mit dem Rücken dagegen.

»Glaube nicht, daß du dort viel mehr findest, als du hier an Ort und Stelle finden könntest«, meinte Terry. »Oh je! Hab' mein Rasierwasser vergessen!«

Er lief ins Badezimmer, um es zu holen, und währenddessen ließ Finch unauffällig den zweiten Schlüsselring in seiner Tasche verschwinden.

6.

Finch hatte keine Taschenlampe, aber da die Tür kein Oberlicht besaß, sah er keinen zwingenden Grund, das Licht nicht anzumachen. Er fing mit der Kommode an und ging den Inhalt mit einer Gründlichkeit durch, wie sie nur Archäologen und Zollinspektoren zu eigen ist, aber da war nirgends ein kleiner, roter Würfel aus Karneol mit eingravierten etruskischen Lettern. Aber vielleicht war er ...

»Hallo, Arthur. Bist du unter die Einbrecher gegangen?«

Finch drehte sich erschrocken um. Eulalie, äußerst anziehend in Blau und mit ihrem charmantesten Lächeln auf dem Gesicht, stand im Zimmer, mit dem Rücken zur Tür.

Finchs Lächeln fiel etwas kläglich aus. »Ich weiß nicht recht, wie du auf diese Idee kommst?«

Sie antwortete ihm nicht direkt. »Weißt du«, sagte sie, »wenn ein Mann zu einer zu großen Belastung für ein Haus wird, weil man ihn ständig wegen Reklame, Trägheit, Einbruch und allen möglichen anderen Dingen festnehmen muß, könnte das Gericht zu dem Entschluß kommen, daß es sich nicht einmal lohnt, ihn auszutauschen und daß sie ihn ebenso gut gleich zum Düngen nehmen können.«

»Ihn zu was ...?«

»Du weißt schon – ihn zu Düngemittel verarbeiten. Na, ja, ich glaube nicht, daß es mit dir je ganz so weit kommen wird. Übrigens, ich werde bald wieder eine ledige Frau sein.«

»Ach ja?«

»Allerdings. Ich werde ganz bestimmt nicht mit nach Fairbanks gehen; das Klima dort würde meinem Teint nicht gut bekommen. Außerdem gefällt mir die Art nicht, wie Bill mich herumkommandiert, und da ich lediglich seine zweitrangige Frau bin, kann ich mich ohne Verhandlung von ihm scheiden lassen, ebenso mühelos, wie er sich von mir scheiden lassen könnte. Aber es würde natürlich einen Skandal geben, nicht

wahr, nachdem er öffentlich gezeigt hat, daß er so eifersüchtig auf dich ist und nachdem du praktisch aller Welt erzählt hast, daß du mich liebst, indem du dieses Gedicht vorgetragen hast.«

»Nun ...« Finch zupfte etwas verlegen an seinem Ohrläppchen.

»Du würdest doch nicht wollen, daß die Leute über mich reden, oder? Und ich glaube kaum, daß du gerne Düngemittel werden möchtest. Es ist so unangenehm.«

»Eulalie«, sagte Finch, »glaubst du wirklich, daß ich mich von dir erpressen lasse, dich zu heiraten?«

Eulalie rollte in gespielter Entsetzen mit den Augen. »Was für ein abscheulicher Ausdruck! Warum sollte ich dich erpressen müssen? Schließlich hast du Anspruch auf zwei Ehefrauen, und bis jetzt hast du noch nicht einmal eine. Bin ich so viel schlechter als irgendeine andere?«

Finch schluckte. »Ich hatte einmal eine Frau und war sehr zufrieden mit ihr. Ich habe mir nie eine andere gewünscht.«

»Das ist nicht gerade schmeichelhaft für sie. Wenn du in einer Ehe glücklich warst, ist es nur vernünftig, so bald wie möglich eine neue Ehe einzugehen. Und jetzt, mein lieber, aber wankelmütiger Mann von steigendem Status, wollen wir aufhören, herumzureden. Ich möchte nicht ledig sein und für meinen Unterhalt arbeiten müssen, und du möchtest nicht gern zum Düngemittel werden. Also, tun wir uns zusammen, oder soll ich die Proktoren rufen?«

Finch verzog seinen Mund zu einem schiefen Lächeln. »Schon gut, meine liebe Medea. Ich werde dich wohl heiraten müssen.«

»Wir können sofort zum Standesbeamten gehen. Das Standesamt ist auch abends geöffnet, damit niemand unnötig warten muß.«

Zwei Stunden später waren alle erforderlichen Formalitäten, um Orange Eulalie Mrs. zu Finch Eulalie Mrs. zu machen, erledigt. Ein Bote wurde losgeschickt, um den Bankier von

seinem schmerzlichen Verlust in Kenntnis zu setzen, und dann standen Finch und seine Frischangetraute vor der Tür von Finchs neuer, größerer Wohnung.

»Nun, dann gute Nacht, Arthur, und vielen Dank«, sagte Eulalie. »Eigentlich sollten wir eine Orgie geben, um unsere Heirat zu verkünden. Es wird unserem Status zugute kommen, und ich werde die Einzelheiten alle für dich erledigen.«

»Was meinst du mit ›Gute Nacht?‹« fragte Finch.

»Wieso? Ich gehe natürlich in meine eigene Wohnung zurück. Von nun an wird die Mietrechnung an dich gehen, mein Lieber.«

Finch sah davon ab, mit ihr zu streiten; er lächelte ein schmallippiges Lächeln, und dann schoß seine rechte Hand vor und schloß sich um Eulalies Handgelenk. Es war eine breite, und ziemlich kraftvolle Hand mit schwarzbehaartem Rücken. Bevor das Mädchen auch nur mehr als erschrocken quieken konnte, hatte Finch sie durch die Tür und in sein Wohnzimmer gezogen. Dann drehte er sich um und schloß die Tür ab.

Eulalie starrte ihn erstaunt und beinahe entsetzt an. Dann wandelte sich ihre Verblüffung in Empörung. »Du bist ... stark, wie?« bemerkte sie und blickte ihm einen Augenblick lang fest in die Augen. »Ich glaube, dafür schulde ich dir etwas, und wenn ich es dir heimzahle, wird es dir nicht gefallen!«

»Das mag wohl sein, mein charmantes Eheweib«, entgegnete Finch, »aber heute abend habe ich die Absicht, mir meinen Teil von dir zu holen.«

*

... Arthur Finch gähnte und reckte sich. Verheiratet zu sein, dachte er, konnte auch seine Vorteile haben. Die Jahre eiserner Selbstgenügsamkeit hatten ihn zermürbt. Für den Augenblick war er zufrieden. Sein Patron war Calthorp Milo Professor, der

ein recht anständiger Mensch war. Wenn er beim Frühstücksappell immer den richtigen Eindruck machte und Eulalie dazu überreden konnte, ihren unzweifelhaften Ehrgeiz dort einzusetzen, wo er ihnen beiden von Nutzen sein würde ...

In diesem Augenblick erschien Eulalie an der Tür, elegant gekleidet und vollkommen gelassen. Finch blickte auf die Uhr.

»Ach, du meine Güte!« rief er. »Wieso, zum Teufel, habe ich bis zehn Uhr geschlafen? Warum hast du mich nicht um sieben Uhr dreißig geweckt?«

»Warum sollte ich?« sagte Eulalie. »Du bist ein großer, starker Junge, Arthur. Du solltest imstande sein, von selbst aufzustehen.«

»Aber jetzt habe ich meinen Appell beim Patron und mein Frühstück verpaßt!«

»Ich wüßte wirklich nicht, was ich da jetzt noch tun könnte. Kommst du heute mit mir in die Stadt? In wenigen Minuten fährt Wilberforce mit dem Wagen nach Louisville. Oder willst du dich um den Wagen kümmern, zu dem du jetzt berechtigt bist?«

Finch hievte sich vom Bett hoch. »Ich sollte mich wirklich zuerst mit den historischen Familien von Kentucky befassen.«

»Auch gut«, sagte Eulalie fröhlich. »Ich sehe dich dann, wenn ich heute abend zurückkomme.« Sie winkte ihm zu und war schon fort.

Finch rieb sich die Stirn und überlegte, wie er Calthorp Milo Professor versöhnen und wie er zu seinem Frühstück kommen könnte, bevor er verhungerte.

Aber es war ihm nicht bestimmt, das eine wie das andere zu erreichen. Bevor er noch ganz angezogen war, klopfte es an der Tür, und Terry warf ihn mit einem seiner tödlichen Rückenschläge fast um.

»Meinen Glückwunsch, Arthur. Habe gerade das von dir und Eulalie gehört. Wenn ich wieder mal an eine wilde Katze gerate, die ich gezähmt haben will, komme ich zu dir, um mir

Rat zu holen.« Dann wurde sein Gesicht ernst. »Hör mal, Arthur, ich sitze ganz furchtbar in der Klemme, und du bist der einzige Freund, den ich habe und der einzige, der mir heraus-helfen kann. Wann kann ich mit dir darüber sprechen?«

»Am besten gleich. Ich habe den Appell beim Patron heute morgen verpaßt, aber jetzt bin ich schon so weit im Verzug, daß es auch nicht mehr darauf ankommt.«

Terry setzte sich. »Also, mach mir keine Vorwürfe, Arthur, ja? Wir machen schließlich alle mal Fehler, nicht wahr?«

»Schon gut, mein lieber Herkules, wir machen alle Fehler. Was für einen Fehler hast du gemacht?«

»Nun, das war so. Ich habe dir doch erzählt, daß es eine Orgie und etwas Glücksspiel in Highland Park House geben würde. Also, nachdem ich deren Athleten beim Tennismatch geschlagen hatte, bin ich in den Spielsaal gegangen, und da hatten wir dann unsere Orgie. Noch nie habe ich so ein Pech gehabt; ich verlor und verlor und hab' meine Einsätze immer verdoppelt und ... nun, ich will dir die Einzelheiten ersparen, aber zu guter Letzt schuldete ich dem Highland-Park-House-Athleten und einigen anderen Burschen furchtbar viel Geld, fast fünfhundert Dollar mehr als ich auf der Bank habe.«

»Und?« sagte Finch.

Terry malte kunstvolle Muster mit seiner Zehenspitze. »Ja, verstehst du denn nicht, Arthur? Wenn du oder ein anderer treuer Freund mir nicht zu Hilfe kommen, können sie mich zwingen, das ganze Geld für sie abzuarbeiten. Ich würde für Monate und Monate praktisch ein Sklave sein und keine Gelegenheit haben, dich zu sehen oder mit dir zu sprechen und so. Was würdest du tun ohne mich, um dir zu helfen? Was würde das arme Strawberry House ohne Athleten anfangen? Es wäre das Schlimmste, was ich mir vorstellen kann. Man würde mich vielleicht sogar austauschen. Du wirst es doch nicht zulassen, daß man mich von Heim und Herd fortzerrt, oder? Du würdest doch nicht wollen, daß man mich eine Arbeit tun läßt

wie Gräben graben oder so etwas, was meine Kondition und meine Karriere als Athlet ruinieren würde? Das würdest du doch nicht zulassen, nicht wahr, Arthur? Wo ich doch dein bester Freund bin seit Jahren und Jahren und Jahren.«

»Nun, hör doch auf, um Himmels willen«, sagte Finch. »Was schlägst du vor, wie ich dich aus deiner Klemme herausholen soll? Außer, daß ich dir einfach das Geld geben könnte, was ich nicht vorhabe zu tun.«

»Nun, ich dachte, ich könnte vielleicht ein Lehensabkommen mit dir schließen. Du könntest meine Schulden bezahlen, und ich könnte das Geld nach und nach bei dir abarbeiten, statt bei einem Haufen von Fremden. Ich hätte nichts dagegen, für dich dies und das zu tun, weil wir schon so lange Freunde sind.«

»Erzähle mir genau, was ein Lehensabkommen ist. Ich glaube nicht, daß ich bisher schon mal damit zu tun hatte.«

»Nun, es macht mich in gewisser Weise zu deinem Leibeigenen während der Stunden, in denen ich nicht als Athlet für das Haus arbeite. Es bedeutet auch, daß du mir gewissermaßen sagst, was ich tun soll. Schau her, ich habe eins mitgebracht und schon alles ausgefüllt. Siehst du, es läuft über sechs Monate. Und ich kann doch bestimmt die fünfhundert Dollar in dieser Zeit für dich abarbeiten, oder? Ich kann alle möglichen Dinge für dich tun und dich vor Orange Bill schützen, falls er dir irgend etwas tun will, bevor man ihn nach Alaska verfrachtet.«

»Hm«, sagte Finch, »ich werde ja vermutlich die meiste Zeit zwischen jetzt und Oranges Abreise nicht hier sein. Aber ein bißchen Hilfe und Schutz könnte ich in manchen Dingen vielleicht brauchen. Du könntest mich auf dem laufenden halten, über das, was er vorhat, zum Beispiel. Laß mich dieses Abkommen mal sehen.«

Finch fand die juristische Ausdrucksweise nur wenig schwieriger als Hethitisch in Hieroglyphen. Unter großer Anstrengung arbeitete er sich durch die ersten drei Paragraphen, den Rest

überflog er nur.

»Scheint alles in Ordnung zu sein«, bemerkte er. »Wo ist mein Füller?« Dann reichte er ihn Terry und dachte, daß sein Bankkonto ein paar tausend Dollar aufwies und man sowieso nicht viel damit anfangen konnte außer es zu verspielen oder seiner Frau Schmuck und Flitterkram zu kaufen, und so ein leckerer Bissen Eulalie auch sein mochte, gönnte er sein Geld doch eher noch Terry als ihr. »Mein erster Befehl für dich lautet: Keiner dieser Schläge auf den Rücken mehr!« verkündete er. »Und jetzt muß ich mich um meine Angelegenheiten kümmern. Bis heute abend habe ich wahrscheinlich nichts mehr für dich zu tun.«

Calthorp Professor zeigte sich etwas verschnupft über den neuen Klienten, der seinen ersten Frühstücksappell versäumt hatte, aber wie Finch vorausgesehen hatte, war er nicht unempfindlich für akademische Konversation, gemischt mit etwas geschickter Schmeichelei. Dem Vorschlag einer Forschungsreise nach Irland begegnete er jedoch mit sichtlichem Zweifel.

»Das ist eine Angelegenheit, die Sullivan zu entscheiden hat«, erklärte er. »Natürlich, wenn er wünscht, daß du fährst, werde ich keine Einwände erheben, obgleich ich, offengestanden, es nicht ganz gerechtfertigt sehen würde, für eine solche Expedition Mittel aus dem Fond der Haus-Geschichtsabteilung zur Verfügung zu stellen. Ich finde, du könntest erst einmal am anderen Ende anfangen, das heißt, mit den Daniel-Boone-Unterlagen in Richmond, wo sie eine sehr schöne Sammlung haben.«

Die Ankündigung einer Ersatzreise war ganz unmißverständlich, und da Sullivan in jedem Fall davon erfahren würde, hielt Finch es für notwendig, mit dem Hauspolitiker ein klärendes Gespräch zu führen.

»Du wolltest also aus deiner Arbeit ein Vergnügen machen und mit deiner jungen Frau Flitterwochen auf der grünen Insel genießen, wie?« Sullivan lachte, dann blickte er Finch scharf

an. »Und vielleicht wolltest du dich auf diese Weise auch davor drücken, diese Orgie für Orange Bill zu geben? Drei Fliegen mit einer Klappe, eh? Nun, ich habe keine Einwände, Arthur, überhaupt keine. Aber jetzt werde ich dir etwas von der hohen Kunst der Politik verraten, von der die Klienten ebenso viel verstehen sollten wie die Politiker. Es wäre ganz einfach nicht recht, dich gegen den Willen deines Patrons jetzt wegfahren zu lassen, obgleich ich seine Gründe sehr gut verstehe, denn ich weiß, daß er dieses Jahr gern im Nordwesten verbringen würde, um die Kentucky-Familien zu erforschen, aber der Distrikt läßt ihn nicht fort. Also ab mit dir nach Richmond, wie Calthorp Professor es vorgeschlagen hat. Und wenn du zurückkommst, werde ich sehen, daß ich ihn in deinem Sinn beeinflussen kann, um dir doch noch die Reise nach Irland zu ermöglichen.«

Und so kam es, daß Finch schließlich nach Richmond reiste anstatt nach Dublin – ein Unternehmen, an dem Eulalie nicht das geringste Interesse bezeugte.

7.

Der Zug, der Finch aus Richmond zurückbrachte, fuhr mit fast ebenso gemäßigter Geschwindigkeit wie das Strawberry-House-Automobil. Finch hatte nichts zu lesen, und es langweilte ihn, die langsam vorüberziehende Landschaft in der Julihitze zu betrachten. Er hatte sich in seinen Sitz zurückgelehnt und die Augen geschlossen, während er versuchte, sich die Bruchstücke seiner wirklichen Welt wieder ins Gedächtnis zu rufen – falls dies *hier* nicht doch seine wirkliche Welt sein sollte –, als eine Stimme fragte:

»Bist du Finch Arthur Genealoge?«

Finch öffnete die Augen und erkannte die vertrauten Mes-

singknöpfe des Proktorats. Zwei Proktoren standen vor ihm. Der eine von ihnen hielt eine Photographie und einen Haftbefehl in der Hand.

»Ihr braucht mir nichts zu sagen«, entgegnete Finch verdrossen. »Ich bin mal wieder verhaftet, Richtig?«

»Richtig, Bruder. Tut mir leid, aber so ist es nun mal.«

»Und weswegen diesmal?«

Der Proktor blickte stirnrunzelnd auf seinen Haftbefehl. »Distriktwechsel. Ist irgendwie kompliziert ... Neueinführung, sekundäre Verantwortung für unerhörten Friedensbruch, und Umgehung eines Distriktgerichtsbeschlusses. Ich kann das nicht alles richtig erklären, aber ich fürchte, es ist eine Verdünnungsklage, wenn man dir das alles beweisen kann. Willst du dich deiner Festnahme widersetzen?«

»Ja«, antwortete Finch und war ungemein versucht, nicht nur zum Schein Widerstand zu leisten, aber dann sagte er sich, daß ihm das wahrscheinlich doch eher schaden als dienlich sein würde.

Ein Polizeiauto brachte sie im üblichen Schneckentempo von dreißig Meilen die Stunde zu einem der riesigen Bienenkörbe im Zentrum von Louisville, der jedoch innen nicht anders eingerichtet war als Strawberry House. Da waren die gleichen drei Gefängniszellen und ein Polizeiwachtmeister, der einem Hotelportier glich.

»Ich würde gern eine Nachricht an Sullivan Michael Politiker von Strawberry House schicken«, sagte Finch. »Er wird verstehen, was es mit dieser Klage auf sich hat.«

Der Wachtmeister blickte milde überrascht. »Glaubst du? Ich werde nach ihm schicken, wenn du darauf bestehst, aber es könnte sich als keine gute Idee herausstellen. Er hat hier keine Hoheitsgewalt. Hier handelt es sich um eine Distriktangelegenheit, und die Anklage wird erhoben von einem Distriktpolitiker, der im Rang über Sullivan steht.«

Finch überlegte angestrengt. »Ein Distriktpolitiker? Wieso,

was habe ich jemals einem Distriktpolitiker getan? Wer ist er?«

Der Wachtmeister blickte auf den Haftbefehl. »Montague Claude Distriktpolitiker«, las er laut. »Kennst du ihn? Die Anklagen werden unterstützt von Orange William Bankier von Strawberry House, das ist ein Freund von ihm.«

»Oh.« Jetzt wurde die Sache schon klarer. »Warum hat Orange die Klage nicht selbst eingereicht?«

»Vermutlich konnte er nicht zum Gericht gehen, mit seinem zerschmetterten Kinn und so.«

»Mit seinem zerschmetterten Kinn? Wieso das?«

»Es steht in der Anklage. Das zerschmetterte Kinn, das dein Vertreter Armstrong Terry ihm verpaßt hat.«

»Armstrong Terry? Hör mal, könntest du mal von vorn anfangen und mir genau erzählen, was hier vorgegangen ist? Ich war für ein paar Wochen in Richmond und verstehe diese ganze Angelegenheit überhaupt nicht. Ich begreife einfach nicht, wie ich da verwickelt bin, während ich meilenweit fort war.«

Der Wachtmeister rutschte auf seinem Stuhl hin und her. »Ich glaube, es wäre besser, du ließest dir das von jemandem erzählen, der die ganze Geschichte kennt. Ich möchte nicht die Verantwortung auf mich nehmen, dir etwas Falsches zu erzählen und damit deine Verteidigung zu beeinträchtigen.«

»Also gut. Wo ist Armstrong Terry? Auch im Gefängnis?«

»Natürlich nicht. Er stand ja unter deiner Leibeigenschaft.«

Mehr Licht dämmerte. »Würdest du ihn dann bitte zu mir kommen lassen?« fragte Finch.

»Vielleicht wird er aber nicht kommen wollen. Du verstehst, er befindet sich immerhin in einer etwas peinlichen Lage ...«

»Dann sage ihm, ich befehle ihm, zu mir zu kommen, als mein Leibeigener oder was immer er sonst von mir ist. Oh ja, und dann noch etwas. Ich plane eine aktive Karriere in der Distriktpolitik, wenn ich erst wieder aus dieser absurden Geschichte heraus bin. Verstehst du mich?«

»Ja, ich denke schon. Steckt ihn in die mittlere Zelle, Jungs.«

Es dauerte einige Stunden, bis ein ziemlich kleinlauter Terry erschien. Er blieb nervös in einer Ecke der Zelle stehen, Hände in den Hosentaschen, und scharrte mit den Füßen wie ein etwas überdimensionaler Schuljunge.

»Nun?« fragte Finch scharf. »Was hat das alles zu bedeuten?«

»Also, glaub' mir, Arthur, ich hab' dir bestimmt keinen Schaden zufügen wollen, nein, ganz bestimmt nicht. Du bist mir immer ein guter Freund gewesen ...«

»Ja, ich weiß. Du kannst dir das sparen. Erzähl mir die ganze Geschichte.«

»Bitte, etwas weniger lautstark«, tönte eine Stimme aus der Nebenzelle.

»Schon gut«, sagte Finch. »Also weswegen bin ich wirklich hier, Terry? Abgesehen von der Tatsache, daß Orange mich hier drinnen haben will.«

»Ich fürchte, sie haben dich so ungefähr wegen allem dran, was es so gibt, mit Ausnahme vielleicht von Anbetung von Götzenbildern«, antwortete Terry Armstrong.

»Zweifelloos. Aber wieso bin ich verantwortlich für ... wie war das noch? ... einen ungeheuerlichen Friedensbruch?«

»Nun ja, weißt du, Arthur ... also, ich hätte so etwas nie getan, wenn ich auch nur einen Augenblick daran gedacht hätte, was es dir antun würde ...«

»Lassen wir das jetzt. Was hast du denn nun getan?«

»Ich hab' dem alten Orange Bill einen Kinnhaken verpaßt, wo er noch dazu mein Patron ist.«

»Ja, davon habe ich gehört. Warum hast du ihn geschlagen?«

»Deswegen, weil er deinen großen Aschenbecher nach mir werfen wollte.«

»Und weshalb wollte er meinen Aschenbecher auf deinem Neandertalerschädel zertrümmern?«

»Nun, es war etwas kompliziert, aber so wie ich es sehe,

stand er unter einem falschen Eindruck. Ja, Sir, so war es.«

»Unter welchem falschen Eindruck? Verdammt nochmal, du machst mich rasend mit deinem Um-den-heißen-Brei-Herumreden. Kannst du mir die Geschichte nicht geradeheraus erzählen?«

»Nun ...«, Terry wand sich wie ein Wurm am Angelhaken, »als du weggefahren bist, da hast du mich doch gewissermaßen beauftragt, mich um deine Angelegenheiten zu kümmern, und ich dachte mir, Eulalie wäre auch eine der Angelegenheiten, um die ich mich für dich kümmern sollte.«

»Zweifellos.«

»Nun, an dem Tag nach deiner Abreise sagt Eulalie zu mir, daß sie ganz steife Muskeln hat vor lauter Sorge um dich, weil du so weit fort warst, in Virginia.«

»Sorge um mich? Ich hätte gemeint, daß Sorge um mich so ungefähr das letzte ist, was Eulalie in den Sinn kommen würde.«

»Nun ...«

»Verdammt, hör endlich auf, ständig ›Nun‹ zu sagen!«

»Schon gut, Arthur. Ich versuche ja bloß, es dir so beizubringen, daß du nicht zu wütend wirst. Denn ich bin der beste Freund, den du je gehabt hast. Aber wie gesagt, sie hat gejammert, daß sie deinetwegen so unruhig wäre, ob du die Reise gut überstanden hättest und alles bekommen würdest, was Sullivan haben will, und daß sie mit dir hätte fahren sollen und so weiter. Und dann fing sie wieder an, daß sie überall steif wäre, und ob ich ihr nicht eine Massage geben könnte. Weil sie sich noch von unserer Ehe her daran erinnerte, daß ich sie immer so gut massieren konnte. Also bin ich dann in deine Wohnung gekommen und wollte gerade ihren Rücken ein bißchen reiben – also, jetzt werde nicht wütend, Arthur, es war wirklich nichts dabei ...«

Finch begann zu grinsen. »Ich verstehe schon, warum dir das alles so peinlich ist, aber mach dir keine Sorgen. Wenn die

Katze aus dem Haus ist, naschen die Mäuse, eh?«

»Nein, ich habe dir doch gesagt ...«

»Und ich sagte bereits, du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Ich habe nicht die geringste Absicht, dir die Kehle durchzuschneiden oder auf irgendeine andere dramatische Weise Eifersucht zu äußern.«

Terry stieß einen tiefen Seufzer aus. »Da bin ich aber froh, wenn du es wirklich so meinst. Natürlich ist es sowieso nicht vernünftig, eifersüchtig zu sein, aber ich habe die Leute so oft über deine Unvernunft reden gehört, daß ich fast angefangen habe, auch daran zu glauben.«

»Na schön, jetzt weißt du's.«

»Nun, ich und Eulalie, wir haben nichts anderes getan als miteinander reden, und ich wollte sie gerade etwas abreiben, als in dem Augenblick Orange Bill hereinplatzt. Er wollte Eulalie bitten, es sich anders zu überlegen und zu ihm zurückzukommen und vielleicht auch mitzugehen nach Alaska. Und als er Eulalie da so in diesem Zustand liegen sah ... in diesem invaliden Zustand, da hat er voreilige Schlüsse gezogen ...«

»Zutreffende Schlüsse, wie mir scheint.«

»Jedenfalls hat er diesen Eindruck gehabt, ist ganz rot angelaufen im Gesicht und hat angefangen, mich zu beschimpfen. Ich glaube, er hat einen richtigen Anfall gehabt, und es war wirklich ernst. Das ist, was ich an dir so mag, Arthur, du siehst das alles ganz vernünftig ...«

»Weiter mit der Geschichte, Terry.«

»Schon gut. Bill nimmt also diesen großen Glasaschenbecher und geht damit auf mich los. Natürlich denke ich, er hat einen Anfall und daß ich ihn außer Gefecht setzen muß, weil keine Zeit ist, die Proktoren zu rufen. Trotzdem wollte ich ihn nicht zu hart schlagen; ich dachte wirklich, sein Kinn würde kräftiger sein als das.«

»Und was dann?«

»Oh, dann haben sie Bill ins Krankenhaus gebracht, um sein

zerschmettertes Kinn wieder zusammenzuflicken, und mich und Eulalie ins Gefängnis. Dann hat Bill diesen Montague kommen lassen, weil er dachte, ein zerschmettertes Kinn wie seins wäre eine größere Angelegenheit als sie von einem Hausgericht verhandelt werden kann, und er und dieser Montague haben die Köpfe zusammengesteckt. Und dann haben sie das Lehensabkommen zwischen dir und mir gefunden, und das macht dich verantwortlich für das, was ich getan habe, und sie dachten, das wäre eine gute Gelegenheit, noch ein paar andere Anzeigen hinzuzufügen, und deshalb haben sie dich wegen Neueinführung angezeigt, aufgrund dieses Sonetts von dir ...«

»Teufel auch«, sagte Finch. »Wieso kann man mich denn zweimal wegen derselben Sache anklagen?«

»Weil du das erste Mal wegen Reklame angezeigt wurdest und jetzt wegen Neueinführung.«

»Und was ist so schlimm an Neueinführung?«

Terry schüttelte den Kopf. »Das weißt du ebenso gut wie ich. Sie finden, daß alles so ist, wie sie es haben wollen, und der Versuch, etwas zu ändern, beunruhigt die Leute nur oder führt dazu, daß sie ihre Jobs verlieren. Ich hab' mal was reden gehört von Ingenieuren, die Pläne für eine Maschine haben, die fliegen könnte, aber die Regierung läßt nicht zu, daß sie sie bauen. Sie sagt, dazu ist noch Zeit genug in vielleicht hundert Jahren, wenn die Auswirkungen von diesen Automobilen verkräftet worden sind.«

»Ich verstehe«, sagte Finch. »Wo ist Eulalie?«

»Sie ist zu Sullivan gegangen und hat ihn dazu überredet, sie nach Los Angeles auszutauschen, weil sie wegen all dieser Unerfreulichkeiten nicht länger in Strawberry House bleiben wollte.«

»Hat sie sich von mir scheiden lassen, bevor sie fortging?«

»Ich weiß es nicht; höchstwahrscheinlich hat sie es getan, aber ich war zu der Zeit noch im Gefängnis, also kann ich dir nichts Genaues darüber sagen.«

»Haben wir – oder haben irgendwelche Freunde von uns einen Einfluß auf diesen Montague?«

»Arthur, dir scheint überhaupt nicht klar zu sein, daß du keine Freunde mehr hast. Abgesehen von mir, natürlich. Niemand wird kommen und dich besuchen, weil niemand sich mit einem Distriktpolitiker anlegen und etwas mit einem Mann zu tun haben will, der zu Düngemittel verarbeitet wird. Es würde einfach schlecht aussehen und könnte sich eines Tages als hinderlich für eine Beförderung erweisen.«

»Oh, verdammt!« bemerkte Finch aus tiefstem Herzen.

»Es tut mir wirklich leid für dich, Arthur, ehrlich«, sagte Terry. »Was für ein Pech, daß ich kein Politiker bin, dann würde ich alle Richter und Prüfer und so beeinflussen. Jedermann weiß, daß es nicht vernünftig ist, von ihnen zu erwarten, daß sie die Gesetze gegen die Männer anwenden, von denen sie regiert werden.« Er seufzte. »Mach dir nichts daraus, Arthur. Hier ist eine Zigarre für dich. Ich werde bei der Verhandlung da sein, als Zeuge.« Er drückte seinem Freund die Hand und schlich trübsinnig davon.

Finch zündete sich die Zigarre an und hing seinen Gedanken nach, die alles andere als angenehm waren. Zweifellos hatte er sich in eine vollkommen vernünftige Welt gewünscht, aber jetzt, da er sie näher kennengelernt hatte, fand er, daß ihm eine unvernünftige Individualität lieber wäre. Diese Menschen hier besaßen keine Verantwortung, keinen Mut; sie waren nichts als menschliche Napfschnecken, die sich eine jede an ihr kleines Stückchen Status klammerte und sich nicht zu rühren wagte aus Angst, abgeklaut zu werden.

Wenn er doch nur diesen Karneolwürfel finden und dazu benutzen könnte, aus dieser Welt in eine Welt zu gelangen, in der man etwas persönliche Freiheit haben würde ...

Etwas war entschieden merkwürdig an dem Geschmack dieser Zigarre. Finch klopfte die Asche ab und besah sich das Ende. Das Letzte, was er in dieser Welt erwartete, war die

Entdeckung, daß eine kleine und sehr harte Feile im Tabak verborgen war. Der gute alte Terry! Seine überschwengliche Freundschaft bedeutete wirklich etwas. Die Feile zu benutzen, würde leicht sein; der Wachtmeister an seinem Tisch saß ein gutes Stück entfernt von den Zellen, und außerdem waren diese Leute so vernünftig, daß es ihnen offenbar niemals in den Sinn kam, daß ein rechtmäßig Verhafteter wünschen könnte, unrechtmäßig zu fliehen, und deshalb gab es keinen Wachtposten.

Achtundvierzig Stunden später zwängte Arthur Finch seine Leibesfülle durch das Fenster und ließ sich auf den Rasen fallen. Es war eine warme Nacht, und der fast volle Mond stieg gerade auf.

»Terry?« flüsterte er laut und erwartete halb und halb, den Athleten aus der Dunkelheit auftauchen zu sehen.

Keine Antwort.

Das Mondlicht beschien ein gefaltetes Stück Papier, das in einer Mauerritze steckte. Finch zog es heraus und schlich zu einer Baumgruppe, die Deckung bot. Dort zündete er ein Streichholz an und las:

Lieber Arthur, wenn du 'rauskommst, wann ich denke, daß du 'rauskommst, dann treffe ich dich in dem Wäldchen eine halbe Meile östlich, und dann gebe ich dir Lebensmittel und Sachen, damit du was hast für deine Flucht. Niemand sonst würde diesen Mut haben, aber du bist so anders, daß ich weiß, du wirst es vorziehen, dein Glück zu versuchen, so wie du schon mal gesagt hast. Dein Freund.

Eine Unterschrift war nicht notwendig. Finch wanderte energischen Schrittes am Rand der sanft geschwungenen Straßen zu dem angegebenen Wäldchen. Am Rande des Waldes piffte er.

»Mach schnell!« kam Terrys Flüstern aus der Dunkelheit, und dann war er da. »Ich habe dein Auto dabei, weil es immer noch deines ist, aber ich weiß nicht, ob ich es so gut fahren kann, deshalb fährst du besser, bis es hell wird.«

»Wohin fahren wir?« fragte Finch, als sie im Wagen saßen und die Landstraße hinunterfuhren.

»Dies ist die Straße nach Frankfort«, erklärte Terry. »Wenn du nach etwa zwanzig Meilen rechts abbiegst, kommst du in bergiges Land, und wenn du dann immer weiterfährst, kommst du zu Shelbyville House, wo meine alten Eltern leben. Es ist nicht gerade erstklassig, so wie Strawberry House, aber sie werden sich um dich kümmern, bis du etwas anderes findest, wo du hingehen kannst, oder bis du an Sullivan schreibst und ihn bittest, etwas für dich zu tun. Am besten fährst du dieses Auto irgendwo in den Wald, bevor es Tag wird und läßt es dort stehen. Nachts kannst du dann zu Fuß dorthingehen. Die Lebensmittel in dieser Tasche hier sollten ausreichen.«

»Fabelhaft«, sagte Finch, »und vielen Dank.«

Nach längerem, nachdenklichen Schweigen bemerkte er: »Allmählich beginnt meinem beschränkten Intellekt zu dämmern, daß Erfinder und Verbesserer in dieser Welt ungefähr so beliebt sind wie die Harpyien bei Phineas.«

»Natürlich«, antwortete Terry. »Das kann sich doch jeder denken. Jede Veränderung wird zwangsläufig jemandem schaden. Die Professoren haben das schon vor langer Zeit erkannt, daß jede Veränderung zwangsläufig irgend etwas durcheinanderbringen muß, und deshalb ist die einzige Möglichkeit, die Leute vor Schaden zu bewahren, alle Veränderungen zu unterbinden, nicht wahr?«

»Hmmm«, sagte Finch. »Wie kannst du das aushalten?«

»Ich?« fragte Terry überrascht. »Ich komme schon klar. Ab und zu gerate ich in Schwierigkeiten, weil ich zu mitfühlend bin oder meinen Mund zu weit aufreiß oder jemandem einen Kinnhaken verpasse oder dergleichen, aber das macht mir nichts weiter aus.«

»Du hast versucht, mir zu helfen, nicht wahr?« bemerkte Finch.

»Das ist, weil ich so mitfühlend bin. Aber es ist auch ver-

nünftig. Wenn du zum Beispiel vor Gericht kämst, dann könnte es dir vielleicht gelingen, einen Teil der Schuld wieder auf mich abzuwälzen, weil ich einen niedrigeren Status habe. Jedenfalls würde das jeder andere versuchen zu tun, selbst wenn du es nicht tätest. Deshalb helfe ich dir zu fliehen und schlage zwei Fliegen mit einer Klappe.«

»Oh«, sagte Finch. »Ich bin enttäuscht. Ich dachte, du wärst der einzige Uneigennützte in dieser Welt.«

Terry rieb sich das Kinn. »Nun, vielleicht bin ich das auch, wenn man es recht bedenkt. Es gibt eine Menge von Dingen, die ich für dich tun kann, die niemand sonst für dich tun kann.«

Schweigend fuhren sie weiter, bis es am Horizont heller zu werden begann. Terry gähnte herzhaft und schlug vor, abzubiegen, den Wagen abzustellen und etwas zu schlafen.

»Wenn du willst, halte ich Wache, während du zuerst schläfst«, bot Finch an.

»In Ordnung«, erwiderte Terry, als sie ausstiegen, eine Grasböschung hinaufkletterten und sich unter einer Baumgruppe ein Plätzchen suchten. Er gähnte wieder und zog den Überrock seines pyjamaartigen Gewandes aus. Und als er das tat, fiel etwas Kleines, Hartes zu Boden. Beide Männer bückten sich gleichzeitig danach, aber Finch war schneller.

»Mein Karneolwürfel!« rief er. »Du hattest ihn also doch!«

»Das ist kein Karneolwürfel«, entgegnete Terry entrüstet. »Das ist mein Glücksstein! Ohne ihn könnte ich wahrscheinlich gar nicht schlafen.«

»Dein Glücksstein! Woher hast du ihn?«

»Ich habe ihn geschenkt bekommen, vor langer Zeit, von einem dieser Ausländer, die hier durchgekommen sind. Thian Apollony Hausierer oder so ähnlich war sein Name. Ich hätte bestimmt kein Glück mehr, wenn ich ihn verlieren würde.«

Finch gab widerstrebend den Stein zurück und sah zu, wie Terry ihn in die Brusttasche seines Unterhemds steckte.

»Na schön«, meinte er, »ich möchte mich noch etwas mehr

mit dir darüber unterhalten, aber das kann bis zum Morgen warten.«

»Weck mich nach zwei Stunden, ja?« sagte Terry, legte seinen Kopf auf das improvisierte Kopfkissen und fing fast sofort an zu schnarchen.

Finch betrachtete ihn im Sternenlicht, das dem Mondschein gefolgt war. Auch Tiridat Ariminian hatte behauptet, daß der Würfel sein Eigentum war – und vielleicht mit größerer Berechtigung. Aber wenn dieses scharfgesichtige, langnasige Geschöpf, das dort lag, nur eine Reproduktion von etwas aus der realen Welt war, wie Finch vermutete, dann war Terry ein Produkt seiner Phantasie. Es würde nicht unmoralisch sein, ein solches Phantasieprodukt seiner, Finchs, eigener und einziger Verbindung zur Wirklichkeit zu berauben. Finch beugte sich vor und holte mit geschickten Fingern behutsam den Karneolwürfel aus Terrys Brusttasche. Dann legte er sich ebenfalls hin, und mit seiner Hand, die den Würfel umschloß, unter seinem zusammengeballten Überrock, der ihm als Kopfkissen diente, schief er ein und dachte im Hinüberdämmern glückselig an eine Welt, in der ein Individualist er selbst sein konnte.

8.

Finch wußte, daß es mit dem Schlaf vorbei war, obgleich er immer noch müde war. Sonnenlicht drang durch seine Augenlider. Er machte die Augen einen Spalt weit auf, blinzelte, rollte sich auf die andere Seite und bedeckte sein Gesicht mit einem Arm. Dann merkte er, daß ihm kalt war und seine Muskeln zu steif, um noch länger dort liegen bleiben zu können, auch wenn das Licht ihn nicht mehr störte.

Die Erinnerung kehrte zurück, daß er mit dem Karneolwürfel in der Hand und dem Wunsch eingeschlafen war, sich aus einer

allzu vernünftigen Welt der Vernunft herauszuträumen, so wie er sich in sie hineingeträumt hatte.

Finch öffnete die Augen, richtete sich auf und stöhnte vor Enttäuschung.

Er hatte erwartet, wieder in seinem stickigen kleinen Zimmer in Kleinasien zu sein. Er war es nicht. Die sonnenüberflutete Umgebung war die gleiche wie in der vergangenen Nacht: Bäume, zwischen denen ein leuchtend blaues Stückchen vom Tennessee River sichtbar war, und unterhalb der Böschung die Landstraße.

Immer noch der Traum. Oh, zum Teufel ...

Aber Moment ... War da nicht doch eine Veränderung? Finch hätte schwören mögen, daß sich an den Straßenkurven Betonpfeiler befunden hatten, die durch Eisenstangen miteinander verbunden waren. Jetzt waren da keine mehr.

Konnte er sich irren? Er entschied, daß er sich in bezug auf ein Schutzgeländer nicht irren konnte. Auf jeden Fall war nirgendwo etwas von Terry zu sehen, und auch Terrys Karneolwürfel war verschwunden, den Finch fest in seiner Hand gehalten hatte, als er einschlief. Um sich zu vergewissern, suchte Finch das kurze grüne Gras ab, wo er gelegen hatte, aber der Karneol fand sich nicht.

Finch fuhr sich mit der Hand über die Stirn und versuchte angestrengt, das Rationale an dieser Situation zu erfassen. Plötzlich starrte er auf seinen Unterarm und dann an sich herunter.

Eine Erinnerung war eindeutig. In der Nacht zuvor hatte er einen bequemen, pyjamaähnlichen Anzug in konservativen Farben getragen. Jetzt jedoch war er gekleidet wie für eine Wanderung querfeldein und trug Schnürstiefel und ein grell rot-und-gelb kariertes Wollhemd, das er mit wachsendem Widerwillen betrachtete.

Bevor er über die tiefere Bedeutung dieser phänomenalen Veränderung nachdenken konnte, hörte er ein Geräusch und

blickte auf. Ein Auto rollte langsam durch eine der Kurven, wo ein Schutzgeländer hätte sein sollen aber nicht war, und kam zum Stehen. Das Automobil war ebenso ungewöhnlich wie das Hemd, das er an sich entdeckt hatte; es hatte eine leuchtende Lavendelfarbe und eine Haube fast so groß wie ein Lokomotivkessel, und es war so lang, daß Finch sich fragte, wie es überhaupt um Kurven herumkam. Während er noch schaute, erschien ein zweites, cremefarbenes Auto und hielt mit kreischenden Bremsen hinter dem ersten. Türen öffneten sich, und eine Gruppe von napoleonischen Feldmarschällen stieg aus.

Zumindest war dies Finchs erster Eindruck von den vier Männern, die auf ihn zukamen. Es waren große Männer, und ihre hohen Hüte ließen sie noch größer erscheinen.

Finch stand langsam auf und suchte vergeblich in den Gesichtern der vier nach dem Gesicht von Terry oder irgend jemandem sonst, den er kannte. Der größte von den Feldmarschällen deutete mit dem Daumen auf das lavendelfarbene Automobil. »Komm mit!« sagte er. »Der Boß will dich mal genauer ansehen.«

»Guter Mann«, entgegnete Finch, »sag deinem Boß, wenn er mich ansehen will, soll er meine Schönheit entweder aus der Ferne bewundern oder sich selbst herbemühen – Au!« Der Feldmarschall hatte ihn mit schmerzhaftem Griff am Oberarm gepackt.

»Nun komm schon«, wiederholte er. »Ich mache keinen Spaß!«

»Ich auch nicht«, erwiderte Finch, dem der Gedanke durch den Kopf ging, daß Männer, die in so schweren umformähnlichen Kleidungsstücken steckten, sich darin kaum sehr schnell bewegen konnten. Er wirbelte herum und versetzte dem Feldmarschall einen weitausgeholten Schwinger mitten ins prächtig bedeckte Zwerchfell.

Der Mann machte »Uuuhhh!« und sank nieder. Finch, bereit zur Flucht, da er halb und halb erwartete, daß nun die anderen

über ihn herfallen würden, hielt inne, als alle einstimmig in schallendes Gelächter ausbrachen.

»Jetzt bin ich an der Reihe«, sagte ein anderer Feldmarschall mit roten Haaren und Koteletten unter dem spitzen Marschallshut.

»Nein, bist du nicht«, schrie ein Dritter. »Ich bin der ursprüngliche Abkömmling des Unheils; ich bin der Spürhund des Todesengels. Wo ich hintrete, wächst kein Gras mehr!« Er schlug sich auf die Brust, daß seine Orden klirrten. »Tretet beiseite, und laßt mich auf ihn losgehen!«

»Halt den Mund, Basil«, grollte der vierte, der einen Tschako trug und harte blaue Augen hatte. »Du hast ja keinen Brocken Verstand. Hiermit wäre geklärt, wer jetzt drankommt.« Finch sah, daß der Mann eine moderne Pistole auf ihn gerichtet hielt. »Und jetzt kommen Sie ganz brav mit, Mister, wenn Sie nicht ein Loch im Kopf haben wollen. Hyperion, hast du deine Innereien wieder zur Ruhe gebracht?«

Der Mann, der sich ins Gras gesetzt hatte, war wieder zu Atem gekommen und krabbelte mühsam wieder auf die Füße. Er klopfte sich den Staub von seinen engen Kniehosen und streckte dann Finch seine Hand hin.

»Her mit deiner Hand!« brüllte er. »Jeder, der es fertigbringt, Hyperion Weems auf seinen Arsch zu setzen, verdient es, daß man ihn kennt. Wie ist dein Name?«

»Finch Arthur Poet«, antwortete Finch.

»Huh? Das ist ein komischer Name.«

»Arthur Finch, wenn dir das lieber ist«, entgegnete Finch. »Da, wo ich zuletzt war, hat man mir meinen Namen umgedreht.«

Hyperion Weems stieß einen Pfiff aus. »Willst du damit sagen, daß ein Individualist wie du jemanden an seinem Namen herumfummeln läßt?«

»Vorwärts!« sagte der Mann mit der Pistole. »Weniger Gerede und mehr Aktion.« Er verlieh seinen Worten Nachdruck,

indem er Finch den Pistolenlauf in die Nieren stieß.

Nicht gerade sehr erbaut, marschierte Finch die Böschung hinunter zum lavendelfarbenen Wagen, aus dem eine sanfte Stimme ertönte: »Drehen Sie sich um, Sir, damit ich Sie von allen Seiten begutachten kann. Bißchen stark um den Bauch herum für eine aktive Mitgliedschaft, aber ich glaube, wir können Sie verwenden.«

»Soll ich dafür nun dankbar sein?« fragte Finch.

»Oh, so würde ich das nicht ausdrücken, Sir«, sagte die Stimme. »Sie würden wohl kaum in dieser Kleidung in der Landschaft herumwandern und nach einem Plätzchen zum Absteigen suchen, Sir, wenn Sie nicht ein Mitglied der Unbeschäftigten wären. Ich biete Ihnen Mitgliedschaft in einem sehr exklusiven Literaturclub an – wahrhaftig sehr exklusiv. Wir würden niemanden zweimal mit einem solchen Angebot beehren, vor allem deshalb, weil sie uns gar nicht hören könnten, wenn wir uns so erniedrigen würden.«

»Wir sollten uns beeilen, Oberst«, sagte der Mann mit der Pistole. »Die Arkadier sind nicht weit hinter uns.«

»Steigen Sie ein, Sir«, sagte die Stimme. Finch hatte als Eigener dieser Stimme einen kraftvoll gebauten Mann etwa seines Alters in weißem Baumwollanzug, schwarzer Kordelkrawatte und schwarzem Hut ausgemacht. Dazu paßte der graue Schnurrbart und das Ziegenbärtchen, nur das Gesicht paßte nicht dazu. Es war ein unbeschreiblich unangenehmes Gesicht mit einer Nase, die auf vier verschiedene Arten gebrochen gewesen sein mußte, und mit Augen von so abnorm blaß-blaugrauer Farbe, daß die Pupillen wie Nadelspitzen wirkten.

Ein weiterer Stoß mit der Pistolenmündung verlieh der Einladung Nachdruck. Finch, eingedenk des weisen Spruchs, daß man sich mit einem Bullen nicht anlegen soll, stieg ein, gefolgt von Hyperion Weems und dem Mann mit der Pistole. Dann brachte der farbige Fahrer das seltsame Vehikel ohne wahrnehmbaren Ruck in Fahrt.

Sie wurden immer schneller, und in Florence wurde die Geschwindigkeit auch nicht gedrosselt. Es ertönte lediglich ein lautes warnendes Blöken aus einer immensen Hupe, während der Wagen durch die Straßen schoß und die Einheimischen sich mit großen Sprüngen in Sicherheit brachten. Als sie aus der Stadt hinausbrausten, ertönte hinter ihnen ein anderes Hupen. Der Oberst sagte: »Tritt aufs Gas, Janus!«

Die Brücke über den Tennessee flog vorbei. Finchs Magen begann vor Angst in nervöse Zuckungen zu geraten, obgleich keiner der übrigen Fahrgäste beunruhigt wirkte. In jeder Kurve fing der Wagen etwas an zu schleudern. Die Straßenoberfläche wechselte von Asphalt zu Kies, und auf dieser rauhen Oberfläche trommelten die Räder dahin. In einer besonders scharfen Kurve schleuderte der Wagen so stark, daß sich die ganze Landschaft drehte, und es dauerte eine Weile, bis Janus ihn wieder auf geraden Kurs gebracht hatte. Finch spürte kalten Schweiß auf seinem Gesicht, und die Knöchel seiner Hände, mit denen er sich an seinem Sitz festklammerte, traten weiß hervor.

Die Stimme des Obersts klang honigsüß: »Kannst du nicht noch etwas schneller fahren, Janus?«

Finch schluckte heftig und wandte seinen Blick von der Straße ab.

»Da kommen sie, Oberst«, sagte Hyperion Weems.

»Mach deine Arbeit«, erwiderte der Oberst.

Finch bemerkte, daß der Mann im weißen Anzug nicht einmal den Kopf gedreht hatte. Er zwang sich, aus dem Rückfenster zu blicken. Eine Staubwolke verhüllte fast alles vor seinen Augen, nur gelegentlich erhaschte er einen Blick auf den cremefarbenen Wagen, der ihnen folgte. Es dauerte eine Weile, bis er ausfindig machen konnte, worauf sich Weems' Bemerkung bezog: einen dritten Wagen, der in einem Abstand von etwa einer Viertelmeile mit der gleichen halsbrecherischen Geschwindigkeit hinter ihnen her jagte.

Weems betätigte eine Kurbel, und ein Schränkchen öffnete sich vor den Passagiersitzen der Limousine. Statt einer Reisebar, die es hätte enthalten können, enthielt es zwei Gewehre in einem mit Samt ausgeschlagenen Gewehrkasten. Eine zweite Kurbel öffnete eine Falltür hinten und oben im Dach, in der sich eine bewegliche Schießklappe befand.

Weems legte sorgsam seinen Hut beiseite, richtete sich auf, mit dem Gesicht nach hinten, und steckte das Gewehr durch die Öffnung. Sein Kopf und seine Schultern ragten aus dem Auto heraus, wurden jedoch vor Kugeln geschützt durch die Falltür.

Während Felder, Wälder und baufällige Hütten vorüberflogen, krachte das Gewehr. Ein Blick durch den Staub zeigte Finch, daß in ihrem Begleitwagen auch jemand schoß und vermutlich ebenso ihr Verfolger. Ein scharfes Knacken ertönte, so als ob jemand mit einem Hammer auf die Karosserie des Wagens geschlagen hätte.

»Einschlag ziemlich tief unten«, berichtete Weems. Der Oberst verzog keine Miene als Beweis dafür, daß der Wagen gut gepanzert war. Er wandte sich an Finch und deutete auf den Mann, der ihn mit der Pistole traktiert hatte.

»Sir, lernen Sie eine der leuchtendsten Zierden unserer Gemeinschaft kennen: Mr. Hector Sigurd Rex Atlas Imperator Plantagenet Smith, der jedem und allen bekannt ist als ›Impy‹, dem Namen seiner eigenen Wahl, Sir.«

Klack, kam ein weiterer Einschlag, und wieder krachte Weems' Gewehr. Während Finch sich krampfhaft mit einer Hand festhielt, streckte er seine andere aus, um Impys Händedruck entgegenzunehmen. »Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mr. Finch-Poet.«

Ein Spinnennetz von Rissen erschien auf der Scheibe des Rückfensters. Plötzlich schrie Weems: »Juhee! Seht sie euch an!« Das Auto der Verfolger rollte seitlich über die Straße, überschlug sich mehrmals und blieb schließlich in einem

Graben liegen.

Weems setzte sich und schlug sich auf die Brust. »Fabelhaft! Das ist Hyperion Weems' Schießkunst! Sie haben Panzerplatten fast über den gesamten Vorderreifen, aber ich habe ihn trotzdem erwischt!«

»Woher weißt du, daß du es warst und nicht Basil?« sagte der Oberst. »Er war dem Ziel näher als du.«

»Es war keiner von beiden«, erklärte Impy trocken. »Es war ein Wildschwein.«

»Ha?« fragte Weems.

»Klar. Ich habe gerade hingeschaut, kurz bevor sie sich überschlugen. Ein altes, großes schwarzes Wildschwein rannte aus dem Kornfeld und direkt unter ihre Räder.«

»Also, du ...«

»Schon gut, willst du zurückfahren und das Fleisch aufsammeln? Sollte schon ziemlich gut durchgebraten sein, falls sie Feuer gefangen haben.«

»Hab' genug Fleisch zu Hause«, entgegnete Weems mit einer Grimasse. Finch bemerkte, daß er blaß aussah, als er das Gewehr in den Gewehrkasten zurücklegte, und Impy lachte.

»Er kann kein Blut sehen«, erklärte er. »Für ein aktives Clubmitglied, auf dessen Konto neun gute Tötungen gehen, ist das ein einzigartiges Phänomen.«

»Wer waren diese Leute hinter uns?« erkundigte sich Finch.

»Janus, du kannst jetzt langsamer fahren«, sagte der Oberst und wandte sich dann an Finch. »Das, Sir, waren Mitglieder der Bummingham Arkadier, diese subversiven Gauner, die in ihr Verderben gerannt sind, wohlverdient, weil sie die geheiligten Rechte der Individualität, die das Schild eines jeden Bürgers in diesem weiten Land sind, nicht respektiert haben.«

»Wessen Individualität haben sie denn nicht respektiert?« fragte Finch.

»Nun, meine natürlich. Sir, ist es möglich, daß Sie von so weither kommen, daß Sie noch nicht Oberst Richard Fitzhugh

Lee erkannt haben? Welch ein Gedanke! Sir, ich habe die Ehre, der Präsident dieser stählernen Bruderschaft von unbefleckten Patrioten, der Pegasus Literarischen Gesellschaft von Memphis, zu sein. Wir, Sir haben das Buchgeschäft von Memphis mit unbestechlicher Integrität, die uns den Beifall aller Bürger einbrachte, deren Leben und Heime wir geschützt haben, gehandhabt. In der natürlichen Ordnung der Geschäfte haben wir beschlossen, die Segnungen unserer Tätigkeit und die Dienste unserer Organisation zu erweitern. Die Arkadier waren jedoch der engstirnigen und selbstsüchtigen Ansicht, daß der Lesestoff von Bummingham ihr Privatmonopol wäre, und um ihren kriminellen Wünschen Nachdruck zu verleihen, erschossen sie ein paar von unseren Agenten. Sir, bei diesem Gedanken gerät das Blut echter Männer aus dem Süden in Wallung! Konnte ich das etwa hinnehmen? Nein, Sir, und tausendmal nein!«

»Ich suchte die Arkadier auf, um zu protestieren. Im Lauf der Verhandlungen unternahmen sie einen nicht provozierten, gemeinen Angriff auf die Mitglieder unserer Gesellschaft, wobei sich der Präsident der Arkadier sein nichtsnutziges Genick gebrochen hatte, während er die Angelegenheit mit uns diskutierte. Obgleich wir im Verhältnis drei zu eins unterlegen waren, gelang es uns zu fliehen unter Verlust nur eines Mannes, den *Sie* jetzt ersetzen werden. So, Sir, jetzt kennen Sie die Qualität der Organisation, der beizutreten sie eingeladen sind.«

»Ich verstehe«, entgegnete Finch. »Ich nehme an, wenn ich muß, dann muß ich.«

»Sie verstehen das falsch, ja, das tun Sie«, sagte Oberst Lee und schüttelte seinen Finger. »Dies ist eine vollkommen freie Gemeinschaft, die die geheiligsten Rechte des Individuums respektiert. Sir, die Pegasus Literarische Gesellschaft vereinigt in ihrer exklusiven Mitgliedschaft die Schönheit und Tapferkeit der erhabenen Stadt von Memphis, die den Inbegriff der Schönheit und Tapferkeit des Staates von Tennessee darstellt

und damit des gesamten sonnigen Südens. Was Vielseitigkeit, Individualität und ganz gewöhnliche Exzentrizität anbetrifft, werden Sie nirgendwo unseresgleichen finden.«

In Corinth hielten sie an einer einfach aussehenden Raststätte mit angeschlossener Tankstelle, um zu tanken und zu essen. Ein großes Schild verkündete, daß dieses Unternehmen von einem Mann namens Briar MacPherson betrieben wurde.

Als der cremefarbene Wagen hinter ihnen zum Stehen kam, entstieg demselben der rothaarige Basil und machte einen Luftsprung. »Juhu!« brüllte er. »Habt ihr alle gesehen, wie ich die Arkadier fertiggemacht habe? Wamm, genau durch das linke Vorderrad! Mann, ich kann ein Loch in eine Glasscheibe schmelzen, indem ich sie nur anschau! Ich kann ein Pferd töten, indem ich es nur ansucke! Wohin mein Schatten fällt, verdorrt dir ganze Vegetation!«

»Ja«, sagte Impy und befühlte einen der Kugeleinschläge am Heck der lavendelfarbenen Limousine, »und das Wildschwein haben wir auch gesehen.«

»Oh«, entgegnete Basil, und dann grinste er. »Nun, dieses Wildschwein hat gehört, daß Basil Stewart im Kommen war, das ist alles. Es geriet so durcheinander dass es blindlings loslief und Selbstmord verübte, und deshalb ist es mein Verdienst, wie immer man es auch betrachten mag. He, was gibt es hier zu essen? Seit Bummingham habe ich nichts mehr zum Beißen bekommen ...«

»Essen her!« brüllte Hyperion Weems und trommelte mit seinen großen Fäusten auf der Theke herum, daß Salznäpfe und Serviettenhalter zu tanzen begannen. Impy steckte zwei Finger in den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus, aber als sich die Hintertür öffnete und der Wirt erschien, verstummten sie augenblicklich und mit gutem Grund.

Der Wirt war mindestens so groß und breit wie Hyperion Weems, und er hatte einen gewaltigen Schädel mit gelocktem, messinggelben Haar und einem großen Brustschützerbart.

Seine Kleidung bestand einzig und allein aus einem kleinen Fellschurz, Sandalen und breiten Lederbändern um die Handgelenke.

»Was hat dieser heidnische Lärm zu bedeuten?« erkundigte sich dieser unkonventionelle Gastwirt. »Benehmt euch, oder ich werde euch hinauswerfen!«

»Wir wollen etwas zu essen«, sagte Basil Stewart. »Ich möchte ein Lendensteak, fünf Zentimeter dick und innen noch blutig, und dazu einen großen Haufen Kartoffeln und eine frische Erbse.«

»Wofür die Erbse?« wollte Finch wissen.

»Für die Vitaminzufuhr. Doktor Proktor sagt, ich brauche Vitamine oder mir wird das Haar ausfallen.«

»Ihr braucht euch nicht zu bemühen mit Sonderbestellungen«, erklärte der Riese hinter der Theke. »Dies ist ein Naturlokal, und ihr werdet das essen, was Gott euch durch die Hand von Brian MacPherson gibt. Oh, Ian! Sechs Portionen von Diät Nummer Vier.« Er neigte seinen Kopf der Küche zu und setzte dann entschuldigend hinzu: »Ihr müßt meinen Enkel entschuldigen, er ist noch ein halbes Kind und hat noch nicht gelernt, daß gute Höflichkeit eine schnelle Bedienung erfordert. Ian!«

»Komme schon, Opa«, antwortete eine jugendliche Stimme, und gleich darauf erschien ihr Besitzer durch die Tür: ein Jüngling, gekleidet wie der bärtige Wirt aber ansonsten noch größer und muskulöser, falls das überhaupt möglich war. Auf seinen Händen und Armen balancierte das halbe Kind sechs Schüsseln mit Salat, die er den Gästen vorsetzte.

Hyperion Weems fand als erster seine Stimme wieder, allerdings klang sie etwas schrill: »Erwartet ihr etwa von uns, daß wir das essen – dieses Kuhfutter?«

»Gebt mir einen Whisky, schnell«, sagte jener Feldmarschall, den Finch noch nicht beim Namen kannte. »Ich falle gleich in Ohnmacht.«

MacPherson schnaubte, während er sechs Gläser mit einer

fast farblosen Flüssigkeit füllte und vor sie hinstellte. »Von mir werdet ihr weder Steaks noch Whisky bekommen, sondern gesunde Salate mit Selleriesaft und zum Nachtschiff schmackhafte Nüsse. Ich lebe seit vierzig Jahren von Gottes Gaben, und ich bin kein Schwächling, wie ihr sehen könnt.«

Er schlug sich auf die Brust, bis sie dröhnte wie eine Baßtrommel. »Wenn ihr euch auf anständiges Essen und körperliche Ertüchtigung verlassen würdet anstatt auf Ausschweifungen und diese unwissenden Giftmischer, die sich Ärzte nennen, dann würdet ihr endlich erfahren, was wahre Gesundheit ist. Und nun greift zu, mit gutem Appetit und mit dem Segen des Allmächtigen.«

»Kommt, Jungs«, sagte Oberst Lee. »Sir, die Ehre der Pegasus Gesellschaft erlaubt es nicht, daß man uns unseren Geschmack im Essen und Trinken vorschreibt.«

»Nein, ihr geht nicht!« brüllte MacPherson. »Ihr seid zu mir gekommen, um zu essen, und essen sollt ihr jetzt auch.« Die Innentür spuckte plötzlich fünf weitere, leopardenfellgeschürzte Riesen aus. Als Impy nach seiner Waffe greifen wollte, stürzte sich einer der Neuankömmlinge auf ihn. Finch erhaschte einen kurzen Blick auf die beiden um die Waffe ringenden Gestalten. Die himmelwärts gerichtete Pistole entlud sich krachend. Im nächsten Augenblick war die gesamte Schar der Gäste entwaffnet und saß auf ihren Hockern. Hinter jedem von ihnen stand ein blonder Herkules Wache. »Und jetzt eßt!« befahl MacPherson.

Mit verdrossenen Mienen und niedergeschlagenen Augen stocherten sie in ihrem Salat. »Au!« schrie Basil Stewart plötzlich.

»Was ist los, Willie?« brummte der Wirt.

Der Riese hinter Stewart erklärte: »Paps, dieser Lüstling hat versucht, seine Brunnenkresse in die Tasche seines Prunkrocks zu stopfen, damit du denkst, er hätte sie gegessen.«

»Prügeln Sie ihn seine Mätzchen aus, wenn er es noch mal versu-

chen sollte«, entgegnete MacPherson liebenswürdig. Dann blickte er sie der Reihe nach an, und sein Gesicht wurde weicher. »Aber, aber, ihr seid nicht mit dem Herzen dabei«, meinte er. »Hunger ist eine gute Soße, aber das Wort Gottes ist eine noch bessere. Ich werde euch ein bißchen aus dem Buch Gottes vorlesen.« Er griff unter die Theke und brachte eine große Bibel zum Vorschein.

»Ich werde euch vorlesen«, sagte er und öffnete das Buch aufs Geratewohl, »... aus dem neunundachtzigsten Psalm:

Du herrschtest über das ungestüme Meer, du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben.

Du schlägst Rahab zu Tod, du zerstreust deine Feinde mit starkem Arm ...«

Er brach ab und starrte sie an mit bebendem Bart. »Ihr versteht wohl, daß König David sich hier nicht auf jene Dirne bezieht, die Joshua und die Spione von Israel beherbergt hat, wie es in Joshua geschrieben steht, im zweiten Kapitel, sondern daß hier ganz allgemein die Hurerei gemeint ist ...«

»Ich bitte um Verzeihung«, unterbrach Finch. »Es ist nichts dergleichen damit gemeint, genau so wenig wie mit der scharlachfarbenen Frau in der Offenbarung eine Indianerin gemeint ist. Psalm 89 ist ein sehr später Psalm, mindestens drittes Jahrhundert. ›Rahab‹ muß als Bezeichnung für die Ägypter verstanden werden, die zu der Zeit in Judäa eindringen.«

»Und woher nehmen Sie eine so verdrehte Theorie?« fragte MacPherson bedächtig. »Ihr Fleischesser brütet die ungeheuerlichsten Modernismen aus.«

»Ursprünglich stand es in Kirkaldies ›Bibel für die Glasgow Schulen‹, die von John Knox bestätigt wurde. Und da Sie Ihre Bibel gerade vor sich haben, könnten Sie sich den frühen Teil des Evangeliums von Matthäus ansehen, etwa vierter oder fünfter Vers. Dort werden Sie feststellen, daß Rahab Ägypten zu bedeuten pflegte. Das Dumme mit euch Spezialisten des Alten Testaments ist, daß ihr alles, was im Neuen Testament

steht, für Modernismen haltet.«

»Ich will beileibe nichts gegen das Wort von Kirkaldie sagen«, erklärte der blonde Riese sichtlich erschüttert, als er die Seiten umblättert, um bei Matthäus nachzuschauen. »Ah, hier ist es, tatsächlich. Ich biete Ihnen meine Hand, Sir, und meinen Dank, daß Sie mich vor einem großen Irrtum in meiner Doktrin bewahrt haben. Dafür und für nichts anderes sollt ihr alle eure Mahlzeit zum halben Preis bekommen, und das macht einen Dollar fünfundzwanzig.« Er strahlte über das ganze Gesicht.

»Sir, das ist aber wirklich empörend«, sagte Oberst Lee. »Für diesen Betrag kann ich in den Restaurants von Memphis die beste Mahlzeit bekommen, die erstklassigste Kochkunst im goldenen Süden.«

»Kein Zweifel – eine Mahlzeit bestehend aus giftigen Dickmachern und dem Fleisch von Gottes Kreaturen. Meine Nahrung wird euch weder in die Sünde treiben noch eure Innereien mit Gift füllen, und daher ist es nur logisch, daß ihr das Doppelte dafür bezahlen müßt. Außerdem werdet ihr noch fünf Dollar extra für Porto bezahlen, dafür daß ich euch eure Waffen mit der Post nachschicken muß. Ihr habt ja wohl nicht gedacht, daß ich euch damit abziehen lassen würde, solange ihr so gegenteiliger Meinung seid. Also, vorwärts, bezahlt eure Zeche, oder meine Jungs und ich werden das Geld auf unsere eigene Weise eintreiben.«

Der Oberst zog stumm seine Brieftasche heraus und bezahlte die geforderte Summe.

»Ich danke Ihnen, Sir«, sagte er zu Finch, als sie wieder draußen waren. »Ihre Unterhaltung mit diesem niederträchtigen Gauner hat uns einiges erspart. Es hätte noch viel schlimmer sein können. Immerhin hat er die Nüsse vergessen.«

Als sie in den lavendelfarbenen Wagen stiegen, begann Hyperion Weems die Kurbel zu drehen, die den Gewehrschrank öffnete.

»Laß das!« befahl Oberst Lee scharf.

»Aber Boß«, sagte Weems verwundert, »gehen wir denn nicht zurück, um zu sehen, wie rot sie innen aussehen?«

»Nein, Sir, das tun wir nicht. Fahr los, Janus.«

»Zumindest hätten wir sie zu einem anständigen Kampf herausfordern sollen. Dieser Große da mit der Narbe ...«

»Nun beruhige dich. Wenn ich noch ein Wort von dir höre, werde ich dich höchstpersönlich den Behörden überstellen wegen Verletzung des Kodex. Dieser Mann, Sir, ist ein Original, der innerhalb seiner Rechtsbefugnisse auf eigenem Grund und Boden handelt.« Und dann fügte er nachdenklich hinzu: »Außerdem könnten wir ihn vielleicht nützlich verwenden.«

»Ich habe bereits eine Verwendung für ihn«, verkündete Impy grinsend. »Ich kenne ein paar Leute in Memphis, die bald etwas von MacPherson und seinem wundervollen Steakhouse erfahren werden. Hahaha.«

9.

Die Wagen fuhren durch ein Tor auf einer Allee durch ein weitläufiges Parkland. Die Fahrt durch diesen Park dauerte gute fünf Minuten. Dann rollten sie zwischen weiten, grünen Rasenflächen dahin und auf einen Steinbau zu, der eine Kreuzritterburg hätte sein können, nur daß er sehr viel größer war. Ein Aufblitzen von einem der Türme veranlaßte Finch näher hinzuschauen. Licht auf Metall. Es handelte sich um ein hochmodernes Turmgeschütz. Die Türme waren regelrechte Maschinengewehrnerster.

Janus vorn am Steuer beugte sich vor und drückte auf einen Knopf. Ein Glockenspiel begann »Heil, hier kommt der siegreiche Held« zu spielen, und dann hielten beide Wagen vor dem gewaltigen Portal, zu dem Steinstufen hinaufführten und über dem ein riesiger steinerner Pegasus thronte. Dienstboten

in bunten Gewändern eilten herbei, um die Wagentüren zu öffnen und das Gepäck herauszunehmen. Als Oberst Richard Fitzhugh Lee auf die Steintreppe zuing, wurde die schwere Eichentür aufgestoßen, und im Portal erschien eine Frau in mittelalterlicher Schleppentracht. Lee blieb stehen und riß mit so grandioser Geste seinen schwarzen Hut vom Kopf, daß ein weniger stattlich gebauter Mann darüber das Gleichgewicht verloren haben würde, während die Frau zu singen begann:

»*Ritorna vincitor. E dal mio labbro usci l'empia parola!*«

Aida. Der Oberst schritt dramatisch langsam die Stufen hinauf, so daß er in genau dem Augenblick oben ankam, als sie ihre Arie mit einem hervorragend gehaltenen hohen Ton beendete. Er küßte ihr die Hand, und als die anderen hinzukamen, erkundigte er sich: »Und wie ist es dir ergangen, mein Honigtäubchen?«

»Wundervoll, mein Liebster. Der Ausflug war doch ein Erfolg, hoffe ich?«

»Wir haben diese elenden Schufte davon überzeugt, daß es gefährlich ist, sich in die Verbreitung der Literatur im Süden einzumischen. Cleanthus Odum ist vernichtet, zusammen mit drei seiner käuflichen Gefolgsmänner, und ich denke, ein weiterer Besuch wird die Bummingham Händler dazu überreden, unsere Bücher anstelle der Bücher dieser habgierigen Arkadier zu verkaufen. Standwood weilt nicht mehr unter uns, der Brave, der Gute.« Der Oberst senkte sein Haupt für einen Augenblick, dann richtete er seinen Blick auf Finch, der mit offenem Mund auf die Szene starrte.

»Dafür haben wir einen neuen Mann. Miß Sonia Kirsch, erlaube mir, dir Mr. Finch vorzustellen. Miß Kirsch ist zu Recht bekannt als die Nachtigall von Memphis. Mr. Finch ist ein Unterhalter, ein Tischkonversationist, der unsere Festtafel schmücken wird. Ein echtes Original – er wanderte doch tatsächlich querfeldein vor sich hin, als wir ihn entdeckten.«

Sonia reichte Finch huldvoll ihre Hand. »Sie werden Konver-

sation mit mir machen. Ich liebe das.« Sie hatte rotbraunes Haar und eine üppige Figur, die sie offenbar gern zur Schau stellte. Ihr Gesicht war hervorragend geschminkt.

Finchs Verstand arbeitete fieberhaft. »Ich fürchte, es gibt nicht viel, das ich sagen könnte, nachdem ich Sie singen gehört habe. Was mag man von Odysseus erwartet haben, als er gesellschaftlich einer Sirene vorgestellt wurde?«

Der Oberst strahlte über das ganze Gesicht und strich seinen Ziegenbart, während seine Nachtigall erfreut in die Hände klatschte. »Aber Sie sind ja wundervoll!« rief sie und rollte mit den Augen. »Und Sie sehen so abenteuerlich aus! Wir müssen Freunde werden, ja?«

Finch verneigte sich und warf ihr einen Blick zu, von dem er hoffte, daß sie ihn schmachkend genug finden würde, und dann rettete ihn der Oberst mit der Ankündigung, daß das Diner um sieben Uhr dreißig serviert werden würde.

»Gumfoot! Geleite diesen Herrn in eines der Mitgliederzimmer und versorge ihn mit einem großen Glas Nektar und einem Abendanzug.« Der Oberst reichte der üppigen Sonia seinen Arm.

Gumfoot löste sich aus den Schatten im Hintergrund – ein uralter, fast gelähmter Neger mit einer weißen Haarkrause rund um seinen Schädel. Gumfoot führte Finch nach oben in ein Zimmer von der Größe einer kleinen Kathedrale.

»Wo kann ich hier ein Bad nehmen, Gumfoot?« fragte Finch.

Der alte Mann, der Aschenbecher hin und her rückte, kicherte. »Der nächste Ort für ein Bad ist wohl der Mississippi leibhaftig, Sir. Die Heißwasserleitung in diesem Haus ist heute morgen explodiert.«

»Oh. Nun, wie steht es dann mit dem Drink und der Abendkleidung?«

»Einer der Dienstjungen wird gleich alles bringen. Ich bin ein Familienlehnsmann.«

»Und was ist die Aufgabe eines Familienlehnsmanns?«

»Ich gebe meinem Herrn gute Ratschläge, suche für ihn die Kleider heraus und stehle seinen Alkohol, damit er einen Sündenbock hat, wenn er übler Laune ist. Und ich bringe Botschaften zu den Mädchen. Ich habe für Mister Randy gearbeitet, bis er erschossen wurde, weil er mit Miß Sonia herumgetechnet hat.«

Der Familienlehnsmann kicherte wieder, und Finch wurde mit einem leichten Verkrampfen seines Magens bewußt, daß er leicht in Gefahr geraten konnte, wenn er die Nachtigall von Memphis zu auffällig hofierte. Oberst Lee war kaum der Mann, der einen Rivalen neben sich dulden würde.

Es klopfte an der Tür, und ein Junge brachte die Kleidungsstücke und einen kühlen Pfefferminztrunk. Gumfoot verbeugte sich und zog sich zurück.

Bevor Finch sich ans Werk machte, sich umzuziehen, setzte er sich hin, nippte an seinem Drink und überdachte seine Lage. Falls er sich immer noch im Land des Traums oder Alptraums befand – das kühle Glas in seiner Hand und das angenehme Gefühl in seiner Kehle schienen darauf hinzudeuten, daß es nicht so war –, dann war dies hier zumindest eine Verbesserung der vorherigen Situation. Hier würde es kein Verbrechen der Reklame geben. Dies war der Traum von einem Paradies des uneingeschränkten Individualismus, der sogar noch über das hinausging, was er sich erhofft hatte, als er auf dem Karneolwürfel eingeschlafen war, und er fand das ganz angenehm. Allerdings gab es da auch gewisse Aspekte, die nicht ganz so angenehm waren – wie all diese Schießerei, zum Beispiel. Konnte man eigentlich in einem Traum sterben? Wahrscheinlich konnte man sterben – aufgrund eines physischen Stimulus –, ohne aus diesem Traum wieder aufzuwachen. Aber wie auch immer, er hatte sich stets Abenteuer gewünscht, und nun war er hier. Finch fühlte sich plötzlich wie ein Junge, der unerwartet schulfrei bekommen hat. Wenn diesem Minztrunk später noch einige Cocktails folgen sollten, würde er mit seinem unerwarte-

ten neuen Beruf, geistreiche Bemerkungen zu machen, schon zurechtkommen.

Der Speisesaal besaß die erwarteten Ausmaße. Dreißig oder vierzig Leute saßen an einer langen Tafel, und Finch suchte unter ihnen vergeblich das Gesicht von Terry-Tiridat. Er wurde neben Mrs. Hyperion Weems gesetzt, eine kleine, rundliche Blondine, die munter auf ihn einschwatzte.

»Sie sind also der Pegasus beigetreten?« fragte sie ihn bei der Suppe. »Wir sind alle so glücklich hier, aber es ist unzivilisiert, Bemerkungen über Leute zu machen, die man nicht kennt, nicht wahr?«

»Oh, ich ziehe es vor, die Leute nicht zu gut zu kennen, wenn ich über sie rede«, entgegnete Finch. »Je näher man die Leute kennt, desto unzivilisierter fallen die Bemerkungen für gewöhnlich aus, die man über sie macht.«

»Oh, Mister Finch! Aber niemand würde etwas Unzivilisiertes über Marmaduke sagen wollen.« Sie deutete auf einen sehr gutausschenden, dunkelhaarigen Mann auf der anderen Seite des Tisches, der aufgemacht war, als hätte man ihm die Rolle eines Filmschauspielers zugewiesen. »Er ist immer so hübsch und so klug, obgleich ich immer sage, sie hätte ihren Mann nicht vergiften dürfen, auch wenn man es ihr nicht beweisen konnte und man sie freispricht, weil es so originell war, das Gift in seinen Rasierschaum zu tun.«

»Frauen betrachten gutes Aussehen immer als höchste Geistesleistung«, bemerkte Finch und ignorierte mehr oder weniger den letzten Teil ihrer etwas zusammenhanglosen Erklärung.

Der hübsche Marmaduke blickte auf. »Und so war es auch«, bemerkte er. »Nichts, was Sonia sagen könnte, zum Beispiel, ist auch nur halb so beredt wie ihre Schultern.« Er blickte zu der Schloßherrin hinüber.

Es gab also bereits Konkurrenz. Finch blickte ebenfalls zu Sonia hin. »Ein armseliges Kompliment. Solche Schultern sind

eine Gabe der Natur, ebenso wie ihre Stimme, keine Leistung wie ihr Gesang.«

Ein paar Leute lachten, seine Worte wurde wiederholt, und der Oberst lächelte strahlend vom Kopfende des Tisches herüber, während das Personal einen hervorragenden Mosel in die Gläser einschenkte, die Suppenteller entfernte und ein Fischfilet servierte, das ganz köstlich nach hervorragender Kochkunst duftete.

»Gebt auf Euch acht, Chevalier«, sagte die Sängerin und beugte sich zu Finch hinüber. »Richard wird sonst denken, Ihr flirtet mit mir.«

Finch kostete seinen Wein. »Oh, darüber mache ich mir keine Sorgen. Er ist weise genug, zu wissen, daß Männer, die in aller Öffentlichkeit mit Frauen flirten, niemals gefährlich sind.« Bis jetzt ging alles ganz gut, dachte er bei sich.

»Soll das heißen, daß keine von uns eine Chance bei einem Mann hat, es sei denn, wir können ihn in einer stillen Ecke stellen?« fragte ein großes, schlankes Mädchen, die ihr schwarzes Haar so trug, daß sie der Mona Lisa ähnelte. »Sie reden wie dieser Zeitungsverleger Ted Harriman; er sagt immer solche Sachen über Frauen.«

»Durchaus nicht«, entgegnete Finch und versuchte sich an seinen Oscar Wilde zu erinnern. »Ich meine damit lediglich, daß eine kluge Frau in einer gefährlichen Situation als erstes daran denkt, einen Skandal mit dem falschen Mann heraufzubeschwören, um die Wahrheit zu vertuschen, und wenn sie dadurch nicht nur ihren Mann, sondern auch ihren Liebhaber täuscht, ist sie nur um so glücklicher.«

»Ist es nicht leicht, zynisch zu sein? Falls ich mich jemals dazu entschließen sollte, mit jemandem eine Affäre zu haben, werde ich Sie bitten, mein Strohmann zu sein.«

»Immer zu Diensten. Vielleicht habe ich bis dahin auch den Wunsch, etwas zu verbergen.« Kühn blickte Finch wieder zu Sonia hin und dann auf den Oberst und sah überrascht, daß

dieser mit weitaufgerissenen Augen auf das Mona-Lisa-Mädchen starrte. Dann zuckte das Oberhaupt der Pegasus Literarischen Gesellschaft zusammen wie ein Mann, der aus einer Trance erwacht, blickte auf seinen Teller und stellte fest, daß sein Fischfilet inzwischen kalt geworden war. Er winkte den Butler herbei.

»Dromio, nimm das weg und bring den Braten«, sagte er. »Ein Fisch wie dieser sollte sofort oder gar nicht gegessen werden.«

Finch wandte sich an seine Tischnachbarin und fragte sie, wer die Mona-Lisa-Dame ihm gegenüber war.

»Elise? Oh, sie und Marmaduke behaupten immer, daß es eine morganatische Ehe war, wissen Sie, nach dem Skandal wegen des Vermögens, aber der Richter konnte nicht gut anders entscheiden, nicht wahr? Sie war früher eine so hübsche junge Frau. Ich erinnere mich noch an den Karnevalsball ...«

Sie hielt plötzlich inne, und Finch folgte ihrem Blick zur Tür, wo statt des Bratens ein beliebter, kurzbeiniger Mann, angetan mit Schürze und hoher Kochmütze, der starke Ähnlichkeit mit einem Nilpferd hatte, erschienen war. In seiner rechten Hand hielt er ein Tranchiermesser von der Größe einer Machete, während seine Leibesfülle vor lauter Schluchzen bebte.

Er deutete mit dem Messer anschuldig auf Lee. »Sie haben mein Meisterwerk verschmäh!« brach es aus ihm heraus. »Oh welch Schimpf und Schande! Was bleibt mir, nachdem Sie mein blutendes Herz gebrochen haben? Lebe wohl, du grausamer Herr! Lebe wohl, du grausame Welt!«

Er hob das Messer, umfaßte den Griff mit beiden Händen und richtete die Spitze auf seinen Solarplexus. Der Kontakt fand allerdings nicht statt, da gleich nach dem Wort »Welt« eine offene Moselflasche durch die Luft segelte und den Koch seitlich am Kopf traf, bevor sie krachend auf dem Boden zersplitterte und eine goldgelbe Pfütze hinterließ. Das Messer fiel ebenfalls klappernd zu Boden, gefolgt von dem Körper des

Kochs, der mit einem sanften Elefantenplumps aufschlug.

Finch wandte seinen Blick dem Ausgangspunkt des Wurfgeschosses zu. Oberst Lee tupfte sich ungerührt einen Tropfen Wein vom weißen Jakett. »Doktor«, sagte er gelassen, »ich schlage vor, daß Sie sich um den armen Kleinen ein bißchen kümmern. Wenn er wieder zu sich kommt, sollten Sie ihm etwas geben, damit er seine Braten aufschneidet anstatt sich selbst.«

Ein dicklicher Mann mit glitzernden Goldringen an den Fingern verließ eilfertig den Tisch, um sich über den bewußtlosen Koch zu beugen, um den sich eine Gruppe von Diensthofen versammelt hatte.

Der Blick des Obersts umfaßte die Tischgesellschaft. »Es tut mir sehr leid, daß dieser Vorfall unsere Abendgesellschaft gestört hat, Leute. Bert Atkinson hat eben so seine Temperamentsausbrüche ...«

»Kein Künstler, der sich nicht anerkannt fühlt, kann sein Bestes geben«, bemerkte Finch.

»Da haben Sie recht, Sir, aber keine Anerkennung fällt so gut aus, wie der Künstler selbst sie zu verdienen glaubt – nicht einmal ein Künstler in der Konversation.« Der Oberst blickte an Finch vorbei und hob sein Glas. »Laßt uns diesem edlen Geschöpf, Bert Atkinson, und den Resten seiner Schöpfung Ehre antun. Auf das Wohl des verdammten besten Kochs des gesamten Südens, meine Damen und Herren. Wenn ihr alle noch etwas Geduld habt, wird der Fluß köstlicher Gerichte weiterströmen.« Er strömte weiter, und Finch war froh, sich nach der leichten Zurechtweisung der lukullischen Komposition des unglücklichen Bert Atkinson widmen zu können. Er dachte etwas resigniert, daß friedlicher Genuß irgendeiner Sache so ungefähr das letzte war, was man sich hier erhoffen konnte. Wenn er doch nur das Gegenstück von Terry-Tiridat in diesem Traum lokalisieren könnte, denn dieser würde fast mit Gewißheit den Karneolwürfel in seinem Besitz haben ...

»Einen Penny für Ihre Gedanken«, sagte Mrs. Weems an seiner Seite. »Wenn Sie dermaßen damit beschäftigt sind, Mr. Finch, müssen sie ganz bestimmt mehr wert sein als einen Penny.«

»Ich bitte um Entschuldigung. Ich dachte gerade an einen Freund, der hier sein sollte, aber nicht hier ist.«

Mrs. Weems kicherte. »Ist sie nett? Wie ist ihr Name? Oder ist das eines Ihrer Geheimnisse?«

»Es handelt sich nicht um eine Sie sondern um einen Er, und er wechselt seinen Namen ab und zu. Ich würde ihn beschreiben müssen.«

»Das ist wirklich sehr individuell. In welchem Geschäft ist Ihr Freund denn tätig?«

»Er könnte ein professioneller Sportler sein ...«, und dann gab er eine Beschreibung, die so gut wie möglich einem gemischten Porträt von Terry und Tiridat entsprach.

Es war offensichtlich kein großer Erfolg, denn die rundliche kleine Mrs. Weems schüttelte den Kopf. »Man kann wirklich Worten nicht recht entnehmen, wie ein Mann aussieht, nicht wahr? Außerdem kenne ich nicht viele Sportler, abgesehen von der Rudermannschaft des Obersts ...«

Ein Löffel klopfte scharf an ein Glas, und Oberst Lee erhob sich von seinem Stuhl.

»Meine Damen und Herren! Die tapferen aktiven Mitglieder der Pegasus Literarischen Gesellschaft sind einmal mehr in die Arme ihrer Lieben zurückgekehrt, umgeben von unsterblichem Glorienschein nach erfolgreicher Verteidigung des Rechts. Laßt uns eine Träne vergießen zum Gedenken unseres guten und edlen Freundes Hyacinth Standwood, der auf dem Feld der Ehre gefallen ist. Und dann laßt uns frohlocken, daß dieser niederträchtige, hinterlistige Anführer der Bummingham Arkadier, Cleanthus Odum, aufgehört hat, die Welt zu verpesten wie ein Stinktief. Und jetzt ist es mir ein Vergnügen, euch als Präsident dieser Gesellschaft zu verkünden, daß der folgen-

de ...«

Er hielt plötzlich inne, und seine Augen weiteten sich zu dem gleichen starren Blick, mit dem er zuvor das Mona-Lisa-Mädchen fixiert hatte. Sein Mund bewegte sich wortlos, und dann schoß sein Zeigefinger vor. »Impy, erschieße Marmaduke, schnell!«

Einen Augenblick lang herrschte angespannte Stille. Finch hatte gerade noch Zeit, seinen Blick von Oberst Lee zu Marmaduke wandern zu lassen, dann krachte ein Schuß, der Marmadukes Körper hinüber zu stoßen schien, so daß er mitsamt seinem Stuhl zu Boden stürzte.

Die anderen waren auch aufgesprungen und schrien entsetzt; Gläser fielen um, und Wein ergoß sich über das Tischtuch.

Nur Impy saß noch am Tisch, zwei Schritt vom Oberst entfernt. Seine ausgestreckte Hand lag auf dem Tisch und hielt eine Pistole, aus deren Lauf ein zartes Rauchwölkchen an den Kerzen vorbei nach oben stieg.

»Setzt euch wieder auf eure Plätze, Leute«, sagte der Oberst freundlich. »Dromio, Sorge dafür, daß ein paar von deinen Jungs diesen Haufen Unrat hinauswerfen, wo die Bussarde sich über ihn hermachen können. Gumfoot! Gumfoot! Ein paar von deinen Junss sollen Elise Mallory überreden, das Gelände von Pegasus Hall zu verlassen und sie wieder hinauswerfen, falls sie zurückkommen sollte!«

Das Mädchen mit dem Mona-Lisa-Haar hatte eine Hand auf ihren Mund gepreßt, und sie starrte mit riesengroßen, qualerfüllten Augen auf den Oberst. Als zwei livrierte Neger nähertraten und sie an den Armen faßten, schüttelte sie sich aus ihrem Griff frei und schrie:

»Du alter Eunuch! Ich gehe schon, und ich gehe gern – nur um von dir fortzukommen! Ja, und ich werde zurückkehren, um deine Leber mit Salz und Pfeffer zu essen! Aber ich will meine Kleider und Sachen mitnehmen.«

Der Oberst machte eine kleine Verbeugung und setzte sich.

»Madam, Kleider sind legitime Mittel, mit denen eine gute Frau ihre Reize betont, aber sie sind giftige Waffen einer schlechten Frau. Bringt sie weg, Jungs.« Der Oberst blickte an der Tafel herunter und herauf. Niemand sagte auch nur ein Wort. »Ich bedaure zutiefst, Leute, daß dieser unerwartete Vorfall unsere fröhliche Feststimmung verdorben hat. Diese Schlange im Schafsgewand, Marmaduke Mallory, hat seine Frau darauf angesetzt, mich dämonisch zu verführen, damit er selbst sich daran machen könnte, Miß Kirsch zu verführen, und da diese heimtückische Verschwörung fehlschlug, beabsichtigte er nun, mich hinterrücks zu erstechen, sobald ich diese Tafel verlassen würde ... Dromio, du kannst uns die Nachspeise servieren.«

Finch saß vor der unberührten Atkinson-Schöpfung aus Eiscreme und Früchten und fragte sich, wieviel Appetit die Gäste der Borgias auf ihre Nachspeisen gehabt haben mochten. Neben ihm begann die flatterhafte Mrs. Weems, wie die übrigen Tafelgäste auch, rasch zu plaudern:

»Man sollte doch meinen, daß sie vorsichtiger sein würden, wenn sie genau so gut wie jeder hier wissen, daß der Oberst ein PSI-Gedankenleser ist, aber ich nehme an, daß diese kleine Unterhaltung vorhin mit Ihnen sie abgelenkt hat, so daß sie vorübergehend vergaß, ihre Gedanken zu kontrollieren. Ich kann nur nicht verstehen, wieso Marmaduke ...«

Der Löffel klopfte wieder ans Glas, und der Oberst verkündete gnädig: »Und jetzt kommt der Hochgenuß des Abends, auf den ihr alle gewartet habt. Sonia, Schätzchen, willst du uns etwas vorsingen?«

Die üppige rotbraune Sängerin schritt zu einem Beistelltisch, wo alle sie sehen konnten, ließ sich malerisch auf der Tischkante nieder und begann ohne Einleitung oder Begleitung Michaelas Arie aus »Carmen« zu singen. Ihre Pose war wohlberechnet, um die Tatsache zu betonen, daß sie ein Säugetier war, und Finch fand den Anblick durchaus nicht unerfreulich.

»Dieses Kleid hing früher ganz locker an ihr«, murmelte Mrs. Weem neben ihm, und Finch machte »Schsch«, denn die Arie war es entschieden wert, gehört zu werden, obgleich die Mienen anderer Gäste andeuteten, daß sie nicht dieser Meinung waren. Miß Sonia Kirsch war zweifellos eine attraktive Person, die üppige Kurven und gutes Aussehen in sich vereinigte, und Finch fand, daß er es Marmaduke Mallory nicht verübeln konnte, daß ...

In plötzlicher Panik wandte er seinen Blick von Sonia Kirsch ab. Es mußte eine ebensolche Gedankenfolge gewesen sein, die zu dem abrupten Ende des unglückseligen Adonis geführt hatte, von dem jetzt nichts mehr geblieben war als ein feuchter Fleck auf dem Boden, wo die Diener das Blut aufgewischt hatten. Wenn der Oberst wirklich ein übersinnlicher Gedankenleser war, dann konnten schon die leisesten Spekulationen in gewisser Richtung gefährlich werden. Sekundenlang suchte er fieberhaft nach einem unverfänglichen Gedankenstoff, während die Sängerin nur kurz innehielt, um den spärlichen Beifall entgegenzunehmen, bevor sie sich in die nächste Arie stürzte. Finch entschied sich für das mysteriöse Thema Terry-Tiridat, dachte an den Karneolwürfel und begann zu überlegen, wie er dieser Traumwelt entfliehen könnte, von der er bereits genug hatte, trotz all ihrer individuellen Freiheiten.

Wenn dies eine sinnbildliche Auslegung der vorangegangenen Ereignisse war, dann müßte es zwischen Tiridat mit dem Karneolwürfel und den anderen irgendeine Beziehung geben. Oberst Lee ersetzte ganz zweifellos Orange, allerdings mit weit mehr Begabung und Kraft und ohne jede äußere Ähnlichkeit. Sonia war dann das Gegenstück von Eulalie, und Terry sollte dann eigentlich irgendein verlassener Ehemann von ihr sein, wenn es eine Logik in der Struktur dieser Traumerfahrung gab. Wenn die gegenwärtige Traumphase ein Bestandteil der vorherigen sein sollte, würde das bedeuten, daß er und Sonia ... Nein! Aufhören!

Als er aus seinen Gedanken wieder auftauchte, stellte er fest, daß der Gesang vorüber war und Mrs. Weems ihn am Ärmel zupfte. »Der Boß möchte Ihnen etwas sagen, mein Lieber.«

Finchs Knie wurden weich. Der fürchterliche Oberst winkte ihm. Er hatte seinen Stuhl etwas vom Tisch abgerückt, und Impy saß jetzt dicht neben ihm. Die Damen erhoben sich, und die Diener boten Portwein und andere Drinks an.

Mit gummiweichen Knien bewältigte Finch den Abstand bis zum Kopfende der Tafel.

»Setzen Sie sich, Sir«, sagte Lee und deutete auf einen Stuhl gegenüber von Impy. »Mr. Finch, Sie können sich vielleicht denken, warum ich mich mit Ihnen unterhalten möchte.« Er beugte sich vor, und Finch dachte angestrengt, daß $11 \times 13 = 143$ war und daß 12×13 dann 156 ergab. »Die Pegasus Literarische Gesellschaft, Sir, ist eine Organisation, die an das Talent ihrer Mitglieder glaubt und sich bemüht, diese zu fördern. Wir wissen, daß Sie ein Konversationalist von großer Geschicklichkeit sind, eine Zierde dieses Berufs. Aber wir verbringen weniger als ein Fünftel unserer wachen Stunden bei Tisch, und Sie müßten eigentlich noch andere Talente haben, die sich zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit nutzen lassen könnten. Jetzt ist der Augenblick, sie mir zu nennen.« Er lächelte strahlend.

»Nun, ich weiß nicht ...«, entgegnete Finch ziemlich aus der Fassung gebracht.

Der Oberst hob seine Hand, und Finch bemerkte, daß das Weiße seiner blassen Augen blutunterlaufen war. »Nur nicht zu bescheiden, Sir. Es spricht für Sie, ja, das tut es ganz gewiß, aber man soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Nehmen Sie einen Port. Alkohol löst die Zunge und erweitert das Ego.«

Finch trank und zupfte an seinem Ohrläppchen, während er überlegte. Die Fähigkeit, Verse zu machen, würde ihm kaum nützlich sein in einer Literarischen Gesellschaft, deren aktive

Mitglieder so geschickt mit Waffen umgehen wie Hyperion Weems und Impy. Würde Archäologie oder die Fähigkeit, Universitätsstudenten zu unterweisen eine bessere Möglichkeit darstellen? Oder vielleicht seine Kenntnisse der armenischen Sprache? Kaum.

»Ich ... ich war mal ein ganz guter Sportler«, sagte er vorsichtig.

Der Oberst blickte zu Impy hin, und beide Männer machten ein finsternes Gesicht. Dann fragte Lee: »In welchem Sport?«

»Ich war Bootssteuermann. Eine der Damen hat mir erzählt, Sie hätten eine Rudermannschaft. Vielleicht könnte ich sie trainieren.«

»Das könnten Sie!« schrie Lee hocherfreut. »Bei Gott, Sir, wenn Sie diese faule Bande trainieren können, dann sind Sie mehr als ein Sportler – Sie wären ein Zauberer, ja, das wären Sie! Nur zu! Dies ist ein Glückstag für die Pegasus!«

Als er sich später auszog, um zu Bett zu gehen, kam es Finch in den Sinn, daß nicht nur der Hintergrund, sondern auch die Ereignisse dieser Traumerfahrung beinahe zu exakt seinen geheimen Wünschen entsprachen. Und als er im Bett lag, fragte er sich, ob der Oberst tatsächlich Gedanken lesen konnte. Wenn dies der Fall war, dann hätte er eigentlich wissen müssen, was in Brian MacPhersons Lokal auf sie zukam.

10.

»Das Rennen wird gegen die käuflichen Günstlinge des Rotary Clubs von St. Louis stattfinden«, erklärte der Oberst. »Ich verlasse mich ganz auf Sie, Sir, daß unsere braven Jungs diese verdammten Yankees aus ihren Hosen schlagen, und das meine ich wörtlich!«

Es war ein klarer Morgen, und sie standen auf dem Dock des

Pegasus Bootshauses, wo der Wolf in den Mississippi mündete. Der Schatten des Steilufers auf der Hanrahan Brücke wanderte langsam von Westen nach Osten.

»An der Brücke dort drüben ist der Start«, fuhr der Oberst fort und schwang sein Stöckchen. »Ihr werdet den linken Flußarm flußabwärts rudern, President Island umrunden und zur Brücke zurückkehren.«

»Ich verstehe«, sagte Finch, und dann, um seinen Ruf zu wahren, fügte er hinzu: »Wenn Sie ihnen wirklich die Hosen ausziehen wollen, und es sind Damen anwesend ...«

»Es gibt keinen Teil der Anatomie eines verdammten Yankees, Sir, der die edlen Frauen des Südens dazu bringen könnte, zu erröten. Ich sage Ihnen im strengsten Vertrauen, daß im Hinblick auf die Kontroversen mit Gaunern wie diesen Birmingham Arkadiern ein schlagender Erfolg für uns unerläßlich ist. Es wird eine Menge interessanter Wetten auf dieses Rennen geben, und ich vertraue fest darauf, daß die Rotarier bis auf die Haut ausgezogen werden. Ah, hier kommen unsere standhaften Champions. Jungs, kommt her und lernt euren neuen Trainer und Bootssteuermann, den exzentrischen Konversationalisten Mr. Arthur Finch kennen!«

Finch, sich seines Wanstes im Trainingsanzug unangenehm bewußt, erwiderte die Blicke der acht muskulösen und ziemlich mürrischen jungen Männer, die aus dem Bootshaus getreten waren. Als erstes stellte er fest, daß keiner von ihnen auch nur die geringste Ähnlichkeit mit Terry-Tiridat aufwies. Aus der Mitte der Gruppe sagte ein Glatgeschorener: »Bißchen füllig für einen Steuermann, nicht wahr?«

»Nicht schwerer als der letzte«, entgegnete der Oberst. »Und da wir gerade dabei sind, möchte ich, daß ihr begreift, daß dies euer letzter Trainer sein wird. Sollte es noch irgendwelche weiteren bedauerlichen Vorfälle geben wie jenen, der die Laufbahn des betrauten Malachi Hodge beendete, werden die aktiven Mitglieder der Pegasus Literarischen Gesellschaft

aufgerufen, die Kultur zu bewahren, und dies wird die letzte Rudermannschaft sein. Trainer sind zu selten, um verschwendet zu werden.«

Die acht Gesichter verfinsterten sich. Einer sagte: »Sie können uns nicht zwingen, hierzubleiben. Wir sind alle Individualisten.« Ein anderer schlug vor: »Vielleicht sollte er uns lediglich starten und dann über Bord springen.« Finch bemerkte, daß der letzte Sprecher eine Leine in der Hand hielt, die am anderen Ende mit einer ganz gewöhnlichen Hauskatze verbunden war.

»Ich fürchte, das würde nichts nützen, Jungs«, erklärte Finch. »Das hat bereits ein Steuermann bei der Henley Regatta versucht, etwa um 1870, und dann wurde daraufhin die Mannschaft disqualifiziert. Worin besteht die Schwierigkeit zwischen euch und den Trainern? Vielleicht könnten wir das vorher bereinigen.«

»Sie kommandieren herum, und dann bekommen sie Wasser in die Lungen, ha«, sagte ein Ruderer mit einem Lachen, das Finch ganz besonders unangenehm fand.

»Napoleon will damit sagen, daß der letzte Trainer ertränkt wurde«, erklärte der Kahlgeschorene. »Es war Ozzie Rhett, der das getan hat.« Der Sprecher nickte in einer Weise, die auf einen Mordskater schließen ließ und deutete mit einem etwas wackligen Daumen auf den Kräftigsten seiner Kameraden.

»Ach Blödsinn«, protestierte Rhett. »Kann denn niemand hier einen kleinen Spaß verstehen? Es war ja gar nichts, was er getan hat oder ich getan habe. Ich wußte bloß nicht, daß er nicht schwimmen konnte, bis er schon glatt ertrunken war, und dann mußte ich so furchtbar lachen darüber, wie seine Augen aus dem Kopf traten, daß ich gar nichts mehr für ihn tun konnte.«

Der Oberst räusperte sich, was Finch als ein Signal verstand, den Jungs einen kleinen Dämpfer zu verpassen. »Hört mal her«, sagte er. »Da, wo ich herkomme, haben wir ein paar gute

Mannschaften, aber nur, weil alle Ruderer sich darüber im klaren sind, daß die Aufgabe eines Ruderers ist, einen starken Rücken und einen schwachen Kopf zu haben. Es interessiert mich nicht, was ihr denkt, solange ihr euer Denken außerhalb des Bootes erledigt, und jeder, der in dieser Mannschaft damit nicht einverstanden ist, wird hinausgeworfen. Wo sind die Ersatzleute?«

»Gibt keine«, antwortete Oswald Rhett schmallend. »Wir hatten zwei oder drei, aber sie sind abgehauen, weil sie keine Regulären sein konnten, und das war ihr gutes Recht.«

»Nun, Sir«, sagte der Oberst, »ich muß jetzt zu meinen nimmer ruhenden Geschäften zurückkehren und Sie Ihrem Spaß hier überlassen. Ich sehe schon, ich kann mich auf Sie verlassen, diese prachtvollen Jungs im Sinne der Eintracht zu leiten, und das wird uns ihren Sieg über die St. Louis Rotarier sichern, die nichts als ganz gewöhnliche Banditen sind.«

Er salutierte mit seinem Stöckchen und marschierte davon, während Finch vor dem Problem stand, diese unangenehmen acht Sportler dazu zu bringen, zusammenzuarbeiten.

»Also gut«, sagte er, »probieren wir es doch mal aus. Ich weiß nicht, wie ihr bisher im Boot verteilt wart, aber ich schlage vor, daß Rhett den Schlag angibt. Und du – wie ist dein Name? Pritchard? Willst du das Bugruder übernehmen?«

Rhetts Schmollen wich einem Grinsen befriedigter Eitelkeit, aber Pritchard äußerte ein entschlossenes »Nein, Sir.«

»Was soll das heißen, nein, Sir?« erkundigte sich Finch.

»Entweder habe ich überhaupt kein Talent oder aber ein ganz besonderes Talent für den Ruderschlag. Ich bestehe darauf, den Schlag anzugeben.«

»Das ist keine Sache des Talents sondern der Körperbeschaffenheit, und deshalb ...«

Er sprach in die Luft. Pritchard hatte seine römische Nase bis zur äußersten Grenze in die Höhe gereckt und stolzierte in aufreizend langsamem Gänseschritt von dannen, das Ohr

jedoch scharf gespitzt, um ein Zurückrufen zu hören.

»Der gute alte Pritch«, bemerkte der Ruderer mit dem Kater leise. »Man kann auf ihn zählen, immer das Gegenteil von dem zu tun, was man ihm sagt.«

Finch starrte eine knappe Sekunde auf den sich langsam entfernenden Pritchard. »Ja, da hast du wohl recht«, sagte er in einem absichtlich weittragenden Ton. »Ein Mann, der den Schlag angegeben hat, kann unmöglich in weniger als sechs Monaten lernen, wie man mit dem Bugruder umgeht.«

Pritchard hielt mitten im Schritt inne, dann drehte er sich um und kam zurückgelaufen. »Was haben Sie da gesagt?« rief er wütend. »Also das ist die Höhe! Ich kann jede Stellung im Boot rudern, und den verdammten Trainer will ich sehen, der mich daran hindert!«

Er ging zum Stegrand, und das Boot wurde zu Wasser gelassen. Aber als die Männer ins Boot zu klettern begannen, rief Finch scharf: »Nummer Fünf! So steigt man nicht ins Boot! Man muß beide Hände benutzen!«

»Ich habe keine Nummer!« protestierte der Ruderer. »Ich habe einen guten Namen, und der lautet Roderick MacWhorter Hennessy! Und ich brauche eine Hand für Magnolia.«

»Magnolia?«

»Logisch. Das ist meine Glückskatze. Ich kann sie nicht dalassen. Das letzte Mal, als ich das tat, ist mir meine Frau mit einem Busfahrer aus Knoxville weggelaufen. Keine Magnolia, kein Roderick.«

Starker Rücken, schwacher Kopf, wie gewünscht. »Also gut«, sagte Finch und dachte, daß er das nun davon hatte, sich mit einer solchen Gruppe von Individualisten einzulassen. Gleichzeitig wünschte und hoffte er, daß dieses verdammte Katzenvieh über Bord springen würde.

Aber einmal im Boot, stellte sich heraus, daß Magnolia das weitaus am meisten zur Mitarbeit bereite Mitglied der Mannschaft war. Sie kauerte zwischen den Füßen ihres Herrn, eben

außer Reichweite des Rollsitzen und leckte sich nicht einmal, wenn gelegentliche Wasserspritzer sie trafen. Die anderen waren nicht so einfach. Pritchard verursachte den Ärger, indem er gegen den Schlag der anderen und gegen Finchs Anweisungen ruderte, was natürlich dazu führte, daß sich die Ruder ineinander verhedderten. Finch brachte ihn zu einem gewissen Maß an Mitwirkung, indem er ihm gestattete, zu rudern, wie es ihm gefiele, aber dann brach ein heftiger Streit zwischen dem Kahlgeschorenen und dem Kater und Nummer Sechs aus, wer wen mit Wasser bespritzt hatte. Das Boot trieb dahin, während Finch sich bemühte, sie zu beruhigen. Eine Weile wurde gerudert, dann trieben sie wieder. Finch brachte sie erst wieder zusammen, als er auf die Idee kam, ihnen von einer spannenden Bootsverwechslung zu erzählen. Das brachte ihn auf eine weitere Idee im Hinblick darauf, daß hier normale Trainerregeln nicht anzuwenden waren, und so sang er ihnen den Eaton Bootssong vor, so daß sie am Ende der Trainingszeit in relativer Eintracht wieder im Dock einliefen.

Als Finch sich umgezogen hatte und aus dem Bootshaus kam, sah er als erstes die übelkeitserregende lila Limousine von Oberst Lee, an der malerisch die faszinierende Sonia lehnte und mit ihren Wimpern klimperte.

»Nun, war das Training ein Erfolg? Ich schlage vor, wir gehen jetzt im Swimmingpool von Pegasus Hall Schwimmen.«

Finch schüttelte energisch den Kopf. »Wenn ich Sport beruflich ausüben muß, mache ich niemals Sport zum Vergnügen«, erklärte er und blickte sich um, denn er meinte eben noch Basil Stewart gesehen zu haben. Als Sonia unbeirrt seinen Arm nahm und ihn zum Wagen zog, erkundigte er sich, wo der Abkömmling des Unheils hinverschunden war.

»Oh, Janus ist mit ihm zur Soda-Fontäne gegangen. Das ist nämlich Basils Schwäche. Jedermann muß eine Schwäche haben, oder er ist kein Individualist.«

»Und was ist Ihre Schwäche?«

Sie lehnte sich in die Polster des Wagens zurück und senkte ihre langen Wimpern. »Ich werde ganz rot. Es ist nicht proper, Ihnen so etwas einzugestehen ... jemandem, der so stark ist und ... und fruchtbar, wie ein Stier.«

Es war ziemlich warm im Wagen. Sonia schlug ihre Augen wieder auf, als würde sie ihren Einfall bereuen. »Ich kenne Sie schon seit langem«, sagte sie und blickte ihn groß an. »Vielleicht aus einem anderen Leben. Fühlen Sie das nicht auch?«

»Kann ich eigentlich nicht sagen«, antwortete Finch und dachte bei sich, daß dies ganz bestimmt nicht Eulalie war, »es sei denn, Sie betrachten sich als mystische Verkörperung der gesamten Weiblichkeit wie etwa die phrygische Urmutter.«

»*Tiens*, welch ein Gedanke!« Sie hob eine Augenbraue. »Danach muß ich Caliooster fragen.«

»Wer ist Caliooster?«

»Das ist mein Medium. Er hat mir gesagt, daß mir ein blonder Held begegnen wird. Ich glaube, du bist dieser blonde Held, Arthur.«

Finch stieß einen Laut aus, der wie ein Schnauben anfang und dann in leises und schließlich in herzhaftes Lachen überging. »Liebe Dame, wenn ich es nur wäre! Aber meine Blondheit ist der Schnee des Alters. Als ich so jung war wie Sie, hatte ich rabenschwarzes Haar.«

Sie nahm es lächelnd hin. »Oh, jetzt machen Sie sich über Sonia lustig ... *Enfin, le voici!*«

Basil Stewart kletterte in den Wagen. »Juheeee!« rief er. »Vier Sodas, einen mit Malz und einen Banana Split! Und wie geht es euch?« Er blickte Sonia scharf an, und seine Augen weiteten sich ähnlich wie die des Obersts am Vorabend. »Nicht so gut, wie? Nun, geht mich ja auch sowieso nichts an.« Er lachte dröhnend, und die Rückfahrt verlief in einer Stille, mit der man einen Vulkan hätte ersticken können.

Nachdem der Wagen geparkt war und sie sich bis zur Cocktailstunde verabschiedet hatten, wanderte Finch durch die

Gärten von Pegasus Hall, bis er wieder auf Basil Stewart stieß, der sich damit amüsierte, auf Tontauben zu schießen, die ein kleiner Negerjunge für ihn warf.

Finch sah ihm eine Weile zu. »Wunderbar«, sagte er beifällig. »Übrigens, Basil, ich frage mich, ob Sie vielleicht einen Freund von mir kennen, der hier irgendwo in der Nähe leben müßte.« Und dann wiederholte er die Beschreibung von Terry-Tiridat.

»Nein«, erwiderte Stewart, »glaube nicht, daß ich ihn kenne. Wenn Sie ihn anders nicht finden können, warum gehen Sie dann nicht mit Miß Kirsch zu ihrem Gespensterjäger? Sie wird sie bestimmt gern hinführen.«

»Wenn ich Sie recht verstehe, besitzt der berühmte Calioster nicht unbedingt Ihr Vertrauen.«

»Oh, nein, doch nicht dieser Scharlatan. Selbst wenn es wahr wäre, was ist das schon im Vergleich zu PSI-Gedankenlesen? Das ist echt, das weiß ich, weil ich es selbst tun kann, besonders, wenn ich voller Sodawasser bin.«

»Das können Sie?«

»Klare Sache.« Basil schoß eine Taube ab und wandte sich dann Finch zu. »Vorhin, zum Beispiel, als ich in den Wagen stieg, habe ich sofort gesehen, daß Miß Kirsch schrecklich Gefallen an Ihnen gefunden hat. Und Sie haben auch viel für sie übrig, aber Sie haben furchtbar Angst, es zuzugeben, weil Sie nicht in Schwierigkeiten geraten wollen. Außerdem machen Sie sich auch große Sorgen wegen ... wegen Schlafen, nur das verstehe ich nicht so richtig.«

Finch starrte ihn an. Dann fragte er: »Ist Oberst Lee wirklich ein guter Gedankenleser?«

»Ja, mein Junge, das ist er bestimmt. Der beste Gedankenleser, den ich je gesehen habe. Aber Sie brauchen deswegen nicht beunruhigt zu sein. So, wie er das macht, erfordert es Konzentration, und der Oberst hat immerhin einen ganzen Haufen Dinge im Kopf. Verhalten Sie sich nur schön ruhig und

seien Sie Miß Kirsch gefällig, denn das wollen Sie doch gern, und bevor Sie sich's versehen, werden Sie der neue Adjutant des Obersts sein, anstelle von Marmaduke Mallory. Dann allerdings müssen Sie achtgeben, denn nach einer Weile wird sich der Oberst unvermeidlich sagen, daß es an der Zeit ist, seine besonderen Sinne einzuschalten, um festzustellen, was sein Untergebener so treibt, und genau im falschen Augenblick Ihre Gedanken lesen. Und dann ist's natürlich aus. Sie sollten wie Impy sein, der erst gar keine Gedanken hat, die man lesen könnte. Aber vermutlich würde ihm nicht einmal das etwas nützen, wenn Miß Kirsch auf die Idee käme, ihn haben zu wollen. Sie ist die hartnäckigste Dame, die ich je gesehen habe, und sie wird Ihnen glatt ihr Messer in die Rippen stoßen, wenn sie eine Wut auf Sie bekommt.«

Er gab wieder einen Schuß ab und sprang dann mit einem Freudenschrei in die Luft. »Jippijee! Zwanzig hintereinander! Hört alle her! Dies ist der wilde Basil, der Schrecken der Berge und die Geißel der Täler!«

11.

Finch hatte sich Basil und alle anderen, die ihm begegneten, eingehend daraufhin betrachtet, ob sich hinter ihnen nicht Terry-Tiridat verbergen könnte, denn wenn dieses Erlebnis dem in der allzu vernünftigen Welt glich, müßte er eigentlich inzwischen den Mann mit dem Karneolwürfel ausfindig gemacht haben. Oder vielleicht doch nicht? Die letzten Worte Tiridats in dem Häuschen auf den kappadokischen Hügeln waren unmißverständlich eine Drohung gewesen ... Er hatte etwas davon gesagt, daß der Würfel einen in den Himmel führen könnte, aber daß er sich bald wünschen würde zu sterben. Vielleicht war es ihm bestimmt, in diesem Himmel der

Individualisten zu bleiben, bis er bereit war, jeden Ausweg, auch den letzten, zu akzeptieren, nur um ihm zu enttrinnen ... Als er das nächste Mal vom Training kam, das geradezu befriedigend verlaufen war, sah er am Dock eine Gestalt, der er ebenfalls nur zu gern entronnen wäre, so oder so. Sie winkte ihm zu, sagte aber nichts, bis er bei ihr im Wagen saß und sie durch Straßen brausten, die Finch unbekannt waren. Schließlich brach er das Schweigen.

»Teure Dame, spiele ich den Don Jose zu Ihrer Carmen?«

»Glaubst du, ich würde dich hintergehen, wie sie?« Sie blickte ihm tief in die Augen. »Nein ... ich verstehe. Du machst Konversation, um mich zu erheitern. Aber ich bin nicht erheitert. Vielleicht braucht Richard bald einen neuen Trainer für seine Mannschaft, wenn ich es sage.«

Mit einigem Unbehagen wurde Finch klar, daß sie durchaus imstande war, ihn auf diese oder irgendeine andere Weise in eine üble Lage zu bringen, wenn er sich nicht entgegenkommend genug zeigte.

Er seufzte tief. »Das kommt davon, wenn man ein geistreicher Unterhalter ist«, sagte er. »Jeder hält das, was man sagt, für ein Kunstwerk und nicht für einen Ausdruck von Gefühl. Selbst wenn ich Ihnen meine Liebe erklären würde, Sie würden nur die Poesie heraushören und nicht mein Herzblut.«

»Das hast du bei mir aber noch nicht versucht«, entgegnete sie sanft und senkte die Augen.

Nichts gewagt, nichts gewonnen. Finch legte seinen Arm um ihre Schultern und küßte sie. Gar nicht mal so übel. Sie war es, die sich dem Kuß zuerst entzog und seine Wange tätschelte.

»Jetzt sind wir also Liebende«, erklärte sie. »Sollen wir fliehen?«

»Wohin?«

»Irgendwohin. Ans Ende der Welt!«

»Aber doch nicht mit Janus auf dem Fahrersitz«, wandte Finch vernünftig ein. »Er würde es sofort dem Boß erzählen,

und außerdem kann ich erst nach dem Bootsrennen weg.«

»Oooh!« Sonia zog ein Spitzentüchlein hervor und brach in Tränen aus. »Ihr Männer tut niemals impulsiv etwas Schönes!« sagte sie schluchzend.

Finch gab sich alle Mühe, sie zu beruhigen und suchte verzweifelt nach einem Thema, das bewirken könnte, diese Flut von Salzwasser zu dämmen. Sonias Medium fiel ihm ein, und so erklärte er, daß er den brennenden Wunsch hätte, an einer Seance ihres Freundes Calioster teilzunehmen.

Augenblicklich lächelte sie wieder. »Du hast ja so recht! Der Meister wird uns helfen. Er ist wundervoll! Vielleicht bist du derjenige, den er mir angekündigt hat, mein Chevalier, mein Siegfried!«

Das hast du nun davon, sagte sich Finch, daß du nach einem Leben der Häuslichkeit in einer Universitätsstadt von einem atemberaubenden Luder geträumt hast!

Sonia zog den Vorhang zum Vordersitz beiseite und klopfte an die Scheibe. »Wir fahren zu meinem Meister.«

Als Finch erleichtert in die Polster zurücksank, bemerkte er im Rückspiegel den beifälligen Ausdruck auf Janus' Gesicht.

Der Besuch bei CALIOSTER MEISTERMEDIUM UND OKKULTIST erwies sich, was Finch anbetraf, als Fehlschlag. Finch versuchte, von dem grauhaarigen und keineswegs eindrucksvollen Männchen etwas über den Verbleib von Terry-Tiridat und dem Karneolwürfel zu erfahren, aber Caliosters Verbindungsmann im Jenseits, der Geist eines Indianerhäuptlings, war an diesem Tag offensichtlich nicht zur Mitarbeit zu bewegen.

Der Meister rang die Hände und entschuldigte sich überschwenglich. Dann zog er ein Stück Papier aus seiner Tasche und schrieb etwas darauf. »Hier ist die Adresse eines anderen Gentleman, der Ihnen bestimmt helfen kann. Dr. Joseph Dunninger, 4307 Grand Boulevard, St. Louis. Ein Pseudonym, selbstverständlich. Sein richtiger Name ist Carteret-Jones. Er

hat eine höchst bemerkenswerte Anzahl von Verbindungen im Jenseits, vornehmlich mit Geistern, die sich in ihrem Leben in kriminellen Kreisen bewegt haben, und ich weiß, er wird jemanden finden können, der diesen Stein für Sie stiehlt.«

Als Finch mit der ein wenig enttäuschten Sonia wieder in die lavendelfarbene Limousine stieg, fiel ihm ein, daß er gar keine Gelegenheit gehabt hatte, weder Sonia, noch Dr. Calioster gegenüber zu erwähnen, daß er den Wunsch hatte, den Karneolwürfel in seinen Besitz zu bringen. Und als Sonia ihre weichen Arme um ihn schlang, fragte er sich, woher der Doktor gewußt haben mochte, daß er den Karneol zu stehlen beabsichtigte.

»Fertig?« sagte der Zeitnehmer mit der Stoppuhr in der Hand, und dann krachte der Startschuß.

Aus dem Augenwinkel heraus sah Finch, daß die St. Louis-Mannschaft so gleichmäßig Schritt hielt, als würden beide Boote von ein und demselben Motor angetrieben. Gemeinsam flogen sie am Riverside Park vorbei und nahmen den linken Flußarm, der um President Island herumführte.

Seine eigenen Männer ruderten einen guten, gleichmäßigen Schlag, hübsche vierunddreißig Ruderschläge pro Minute, und sie kamen gut voran. Seitenblicke zeigten ihm, daß die Rotarier mithielten mit seiner Schätzung nach sechsunddreißig pro Minute, aber dieses Tempo würden sie nicht ununterbrochen durchhalten können, und ein Nachlassen würde notwendig sein, denn nun näherten sich die Boote der Insel, und die St. Louis-Mannschaft hatte die zeitsparende Innenbahn.

Finch ließ die Rivalen nicht aus den Augen. Geschrei tönte vom gegnerischen Boot herüber, jemand blieb mit dem Ruder im Wasser stecken, und die Unterbrechung, auf die er gehofft hatte, war da. Der Steuermann der Rotarier fluchte lauthals.

»Jetzt zieht an, Jungs, jetzt!« rief Finch, und das Boot schoß dahin, bis die Steuerbordruder fast in die Wasserpflanzen vor der Insel gerieten. Er wagte einen Blick zurück. St. Louis hatte

sich wieder gefangen und war achtern so nah, daß Finch halb und halb erwartete, das Schiedsrichterboot würde ein Foul ausrufen. Weiter voraus kam das rechte Ufer des Mississippi in Sicht. »Schlag-Schlag-Schlag!« rief Finch und lehnte sich hart auf die Ruderpinne.

Stromaufwärts wirkte ihr Vorankommen mühsam nach der raschen Fahrt flußabwärts. Hulbert kam in Sicht und entschwand seinem Blick wieder unter den kräftigen Zurufen und Anfeuerungen der Menschenmenge am Ufer, die der Mannschaft von Memphis galten. Dann hörte Finch einen Ruf des gegnerischen Steuermannes und sah, daß die Rotarier aufgeholt hatten. Dem Geräusch ihres Schlags nach hatten sie einige Mühe, aber sie hielten durch mit grimmiger Entschlossenheit.

»Vorwärts, Jungs«, sagte Finch, »ein kleiner Spurt wird unsere Gegner entmutigen!« Und dann begann er zu zählen: »eins – zwei – drei ...«

Das Boot schoß vorwärts, und Finch spürte die Kraft, die es antrieb. » ... dreizehn, vierzehn, fünfzehn, sechzehn ...« soweit war er gekommen, als Rhett plötzlich zu lachen anfang.

Finch drehte sich um; das andere Boot bog im linken Winkel in Richtung West-Memphis ab. Finch begriff sofort, warum. Auf den Übungsfahrten war er bereits durch diese Flußströmungen gekommen, und er wußte, daß es etwas leichter war, weiter drüben durchzukommen, wenn auch nicht genug, um die zusätzliche Entfernung zur Brücke wieder wettzumachen. Aber Rhett schien anders zu denken.

»Hurra!« keuchte er während des Ruderns. »Sie haben aufgegeben und fahren mit dem Zug nach Hause.«

Erleichtertes, atemloses Lachen verbreitete sich im Boot, und Finch spürte, wie die Spannung nachließ und die Schlagzahl rapide sank.

»Nein!« schrie er. »Sie rudern dort drüben, weil dort leichteres Wasser ist. Augen ins Boot und wieder angezogen! Kommt schon, Jungs, vorwärts, eins – zwei – drei ...«

Die Hälfte der Mannschaft gehorchte. Aber Pritchard im Bug war einen halben Schlag zu langsam in seiner Reaktion, und die beiden hinter ihm übernahmen den Rhythmus von ihm statt vom Schlaggeber Rhett. Ein dumpfer Aufprall war zu hören, als ein Rudergriff mit dem Rücken eines der Ruderer in Berührung kam, und jemand brüllte: »Du Hurensohn!«

»So was laß ich mir von niemandem sagen!« kam die Antwort, und jemand zog sein Ruder ein und richtete sich in dem dünnwandigen Boot halb auf, um einen Schwinger anzubringen.

Sekundenlang sah Finch nichts als durcheinanderpurzelnde Körper, um sich schlagende, braungebrannte Gliedmaßen und hohe Wasserspritzer. Dann schlug das schlammige Flußwasser auch über ihm zusammen.

Prustend kam er wieder an die Oberfläche, trat Wasser und blickte sich um. Das Boot trieb drei Meter entfernt von ihm, voller Wasser, aber immer noch kielunten.

Zwischen ihm und dem Boot waren die Streithähne ernsthaft aber erfolglos damit beschäftigt, sich gegenseitig zu erwürgen. Finch hoffte von ganzem Herzen, daß es beiden doch noch gelingen würde, und dann warf er sich auf die Seite, um ans ferne Ufer zu schwimmen. Das war sein Fehler, denn seine heftige Bewegung zog die Aufmerksamkeit der Katze Magnolia auf sich, die gleich darauf auf seinen Schultern landete und zwar mit ihren voll ausgefahrenen Vorderkrallen. Mit einem Schmerzensschrei versuchte er nach ihr zu greifen, aber kaum berührte seine Hand ihr Fell, als die verängstigte Katze, nach sicherem Halt suchend, sich nun an seinem Kopf festklammerte.

Seine Kopfhaut riß unter Magnolias Krallen auf; Blut, Wasser und Tränen mischten sich in einem Schleier vor seinen Augen. Finch vollführte unter Aufbietung aller Kraftreserven das tollkühnste Tauchmanöver, das er je vollbracht hatte. Als er wieder hochkam und nach Luft schnappte, sah er acht

Köpfe, die alle ihm zugewandt waren, acht lachende Gesichter, und hörte hinter sich eine Stimme rufen: »Fahren Sie lieber mit uns. Auf die Weise kommen Sie schneller an Land.«

Das Schiedsrichterboot. Er hatte es völlig vergessen, und obgleich er in diesem Augenblick nicht den geringsten Wunsch empfand, noch irgend etwas mit der menschlichen Rasse zu tun zu haben, ließ er sich widerstandslos an Bord ziehen und in eine Decke wickeln.

Er blickte sich um, mehr als nur gelinde ergrimmt über einen neuerlichen lautstarken Heiterkeitsausbruch und durchaus bereit, jemandem die Nase einzuschlagen und wieder ins Wasser zu gehen, als er entdeckte, daß gar nicht er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Heiterkeit war und auch nicht das Zuschauerboot, das gerade die letzten der Rudermannschaft der Pegasus Literarischen Gesellschaft aus dem Wasser zog.

Alles blickte zum anderen Ufer hin, und als Finch der Blickrichtung folgte, sah er, daß auch die St. Louis Rotarier zu Fall gekommen waren. Der weiße Bug ihres Achters war am Ufer aufgelaufen, und die Insassen krabbelten gerade mühsam an Land, wo sich zwei von ihnen, kaum Boden unter den Füßen, bereits in einen leidenschaftlichen Schlagabtausch verstrickten und sich einen prachtvollen Kampf lieferten.

Zumindest so viel war gewonnen: unter diesen Umständen konnte der Oberst ihn kaum für den Verlust irgendwelcher auf das Rennen placierter Wetten verantwortlich machen. Dennoch war Finch unangenehm kalt zumute und keineswegs von seinem unfreiwilligen Bad, als das Schiedsrichterboot am Dock anlegte, wo Oberst Richard Fitzhugh Lee mit Sonia an seiner Seite und umgeben von seinen uniformierten Leibwächtern, stand.

Finch wurde, begleitet von scherzhaften Bemerkungen aus dem Schiedsrichterboot, an Land gesetzt, und dann brauste das Motorboot wieder davon.

Die Empfangsgruppe blieb grimmig und vollkommen stumm an Ort und Stelle, so daß Finch wohl oder übel auch bleiben mußte, wo er war, mit dem Rücken zum Fluß.

Nach einer langen Pause äußerte der Oberst salbungsvoll: »Da dies eine rein geschäftliche Unterredung ist, sollten sich die Damen wohl besser zurückziehen. Sonia, meine Liebe ...«

Der Halbkreis der Leibgarde teilte sich, um sie durchzulassen. Sonia legte ihre Hand auf den Arm des Obersts, und einen Augenblick lang dachte Finch, sie würde etwas sagen, aber sie schüttelte nur den Kopf und ging schleppenden Schrittes davon, während sie mit einem Taschentuch ihre Augen abtupfte.

»Sir«, sagte der Oberst, »eine intelligente Gerechtigkeit ist der Leitstrahl der Freiheit des Südens. Ich warte voller Interesse auf das, was Sie zur Verteidigung eines Benehmens, das einer räudigen Katze zur Schande gereichen würde, vorzubringen gedenken.«

»Nichts«, antwortete Finch, »außer daß es mein Fehler war, mir einzubilden, ich könnte diese Horde von Affen disziplinieren.«

»Damit erzählen Sie mir weder etwas Neues, noch etwas von Wert«, entgegnete der Oberst frostig.

»Das meinen Sie, weil Ihr Sinn für Neues so hochentwickelt ist, daß er Ihren Sinn für Werte entstellt hat. Mein wahrer Fehler war, daß ich mir gefallen ließ, von Ihnen eine fertige Bande gewalttätiger Männer zu übernehmen, anstatt mir selbst eine zur Zusammenarbeit geeignete Mannschaft auszusuchen. Das nächste Mal ...«

Finch hatte zunächst mit einem gewissen Hochgefühl festgestellt, daß er auf dem richtigen Kurs lag. Der Oberst würde niemals etwas anderes unternehmen, solange er nur irgendwo eine Chance zu einer zünftigen Diskussion sah. Sein Gesicht, das zuerst ausgesehen hatte wie geradewegs einem Alptraum entstiegen, spiegelte jetzt nur noch kühles Interesse wider.

Aber seine letzten Worte waren offensichtlich ein Fehler gewesen, denn nun wurde Lees Miene wieder grimmig, und Lees Hand fuhr an seine Brusttasche und kam mit einer Pistole wieder zum Vorschein.

»Es wird kein nächstes Mal geben für einen Schuft, der seine Finger in meine Tasche gesteckt hat.«

»Aber den größten Fehler haben Sie selbst gemacht!« rief Finch verzweifelt. »Sie haben sogar zwei Fehler gemacht, aber vermutlich kann ich Sie nicht daran hindern, wenn Sie Ihre Werkzeuge zerbrechen wollen, nur weil Sie nicht damit umzugehen verstehen!« Er blickte über den Fluß und über die grünen Hügel und fragte sich, ob ihn der Karneolwürfel jetzt noch auf irgendeine Weise retten könnte.

Der Lauf der Pistole senkte sich ein wenig. »Und welchen Nutzen, Sir, schlägt Ihre Weisheit für ein zerbrochenes Werkzeug vor, außer es auf den Abfallhaufen zu werfen? Du wirst als Verräter, als Schuft vor den großen weißen Thron treten!«

»Ich sagte, zwei Fehler. Wenn man eine Juwelierssäge dazu benutzt, einen Stahlträger zu durchschneiden, muß irgend etwas zerbrechen. Als Sie mich fragten, welche Talente ich hätte, sind Sie gleich wegen dieses Rudertrainings über mich hergefallen und haben mir gar keine Gelegenheit gegeben, meine weiteren Talente aufzuführen. Ich könnte zum Beispiel das Ansehen der Pegasus Gesellschaft auf einem Gebiet wieder herstellen, auf dem es jetzt ziemlich gering ist.«

Die Pistole hob sich wieder. »Wollen Sie damit etwa andeuten, daß der Ruf der edelsten Gemeinschaft, die Gott je zusammengeführt hat ...«

»Ich deute nicht an, ich sage es geradeheraus. Was habe ich schon zu verlieren, wenn ich die Wahrheit sage? Sie nennen sich die Pegasus Literarische Gesellschaft, aber wieviel Literatur produzieren Sie denn? Glauben Sie, die Arkadier wären der einzige Grund, warum Sie Mühe haben, Ihre Bücher in Birmingham zu verkaufen? Bestimmt nicht; der wahre Grund ist,

daß sich die Leute weigern, die scheußlichen Bücher zu lesen, die Sie ihnen anbieten. Die Menschen müssen essen, und wenn sie Hunger haben, werden sie sogar in Brian MacPhersons Lokal essen, aber sie brauchen nichts zu lesen, was ihnen nicht gefällt.«

»Oberst Lee«, warf Basil Stewart ein, »dieser verdammte Taugenichts hat sogar mehr als nur halbwegs recht. Ich erinnere an den Ärger, den wir drüben in Knoxville hatten.«

»Halt deinen Mund und laß mich das gefälligst machen«, fuhr der Oberst Basil an. »Er hat noch nicht gesagt, was er dagegen machen will. Wenn er mit Büchern ebenso umgeht wie mit den Ruderern ...«

»Umgehen!« rief Finch indigniert. »Ich erbiete mich nicht, als Buchvertreter zu fungieren. Das ist das ertragreiche Ende des Buchhandels, und ich war der Meinung, das würden Sie selbst haben wollen. Ich bin ein Dichter, und ich kann bessere Gedichte schreiben als irgendein anderer in den letzten fünfzig Jahren hier in Memphis hervorgebracht hat!«

»Ha, ha!« spotteten die Feldmarschälle alle gleichzeitig in schöner Übereinstimmung. »Er und ein Dichter!« Und Impy fügte hinzu: »Was soll das Hin und Her? Laßt ihn uns erledigen, dann können wir wieder an unsere Arbeit gehen.«

»Du hältst auch deinen Mund«, befahl der Oberst, ohne den Kopf zu wenden. Er starrte Finch mit dem gleichen Blick an, mit dem er Marmaduke Mallory bei Tisch fixiert hatte, und es gelang Finch ganz einfach nicht, sich diesen Augen mit den Nadelspitzenpupillen zu entziehen. »Die Angelegenheit wird im ritterlichen, aber praktischen Geist des alten Südens untersucht werden. Jedem Mann soll eine gerechte Chance zuteil werden, seine Tugenden zu beweisen.« Er winkte Finch mit der Pistole. »Los, mach ein Gedicht. Sofort.«

»Aber das dauert doch seine Zeit ...«, begann Finch. »Sofort, habe ich gesagt! Die Pegasus Literarische Gesellschaft duldet keine Angeber und Schwindler!«

Finch überlegte fieberhaft. Selbst von seinen eigenen Gedichten fielen ihm im Augenblick nur zusammenhanglose Zeilen und Bruchstücke ein, und wenn er einfach ein bekanntes Gedicht zitierte, würde der Oberst dies durch sein verdammtes Gedankenlesen bestimmt merken. Aber halt, er konnte zumindest Teile aus verschiedenen Gedichten hernehmen. Er warf seinen Kopf zurück und begann:

»Erwachtet! ruft die Sonne, das Meer und der Wind, die Frau verlor nun schon das siebte Kind ... Kämpfe, mein Freund, wenn du kämpfen magst, wenn du an Gräbern stehst und klagst ...«

Die Leibwächter starrten ihn mit großen Augen an. »Ziemlich unheimlich«, bemerkte Basil, und Finch war froh über die Unterbrechung. Aber sie wollten offensichtlich mehr hören, und so fuhr Finch im gleichen Stil fort, in dem er wahllos aus allen möglichen Gedichten Teile zusammenflickte.

Am Ende standen seinen Zuhörern die Münder offen, daß man bis zu ihren Mandeln hineinsehen konnte. Oberst Lee schob seinen Hut zurück und kratzte sich am Kopf. »Ich glaube, das ist wirklich Dichtkunst, und ganz bestimmt ist es ungewöhnlich. Was hältst du davon, Impy? Können wir ein ganzes Buch voll davon in Bummingham verkaufen?«

»Hat keinen Sex drin«, erklärte der Schütze.

Finch versprach, jederzeit auch Sex in seinen Gedichten unterbringen zu können und lieferte sofort nach dem gleichen Muster eine Kostprobe.

Hyperion Weems räusperte sich in der folgenden Stille. »Oberst, Sir, ich weiß nicht, was Sie denken, aber ich finde, daß jeder, der so originelle Gedichte machen kann, eine Bereicherung der Pegasus Literarischen Gesellschaft ist.«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Impy, »mir kommt's so vor, als hätte ich einiges davon schon mal gehört.«

»Das ist durchaus möglich«, entgegnete Finch kühn. »Das ist eine poetische Montage, meine ureigenste Erfindung. Die

meisten Gedichte, versteht ihr, haben gute Zeilen und dann wieder schlechte. Nun, und da habe ich mir gesagt, warum nicht Gedichte, die nur aus guten Zeilen bestehen, auch wenn sie aus verschiedenen Quellen stammen. Die Hauptsache ist schließlich die Wirkung.«

Die letzten Spuren von Zweifel verschwanden aus Oberst Lees Gesicht. »Sehr edel gesprochen, Sir«, sagte er, steckte seine Pistole weg und streckte Finch seine Hand hin. »Es ist das Vorrecht eines Gentleman, nein, seine Pflicht, Sir, einen Irrtum zuzugeben. Und was diese teiggesichtigen Paviane anbetrifft, die Sie in diesem Rennen, das Sie leicht hätten gewinnen können, so schmähsch im Stich gelassen haben, so werden sie die gerechte Strafe für ihren Verrat erhalten.«

12.

Der Oberst kannte keinen Aufschub, wenn es ums Geschäft ging. Finch hatte kaum geduscht, sich umgezogen und Dr. Proktor aufgesucht, um die Wunden behandeln zu lassen, die ihm Magnolia beigebracht hatte, als er auch schon in die Bibliothek gerufen wurde. Dort legte ihm der Oberst einen Vertrag vor, der Richard Fitzhugh Lee als seinen Verleger und Literarischen Agenten benannte und dem Boß für seine Dienste 93 % der Einnahmen aus dem Verkauf von Finchs zukünftigen Werken zusicherte. Abgesehen davon, daß der Verleger als Hauptinteressent eingetragen war, unterschied sich dieser Vertrag nicht wesentlich von anderen Buchverträgen, denen Finch begegnet war. Er unterzeichnete leichten Herzens.

Auf der Suche nach einer gutbestückten Bibliothek, um sich Gedichtvorräte für seine Montagen zu beschaffen, wurde ihm Theodore Harriman von der Zeitung *Nonpareil* empfohlen, der angeblich die stattlichste Büchersammlung von Memphis

besaß.

Am nächsten Morgen machte Finch die Erfahrung, daß seine frühere Position beim Oberst noch nicht ganz wiederhergestellt war, denn als er in die Stadt fahren wollte, wurde ihm nicht gestattet, eine der Limousinen zu benutzen, sondern er mußte den asthmatischen Bus nehmen, der an den Toren von Pegasus Hall vorbeirumpelte.

Es war sein erster echter Kontakt mit der Welt außerhalb dieser Burg, und er fand dieses Erlebnis recht unterhaltsam, wenn auch etwas hektisch. Der Busfahrer kaute Tabak und spuckte den Tabaksaft mit fabelhafter Präzision in hohem Bogen aus dem Fenster, direkt an den Knien der Fahrgäste vorbei. Neben Finch saß eine korpulente Dame, die stark nach Knoblauch duftete, ihm schmachthafte Blicke zuwarf und verkündete, daß sie Seelengefährten wären, während sie versuchte, seinen Nacken zu umschlingen.

Die übrigen Fahrgäste nahmen sofort lebhaften Anteil. Als Finch versuchte, die Dame von sich wegzustoßen, wurde er von einem geistlich gekleideten Herrn zurechtgewiesen, der erklärte, die Umarmungen einer reinen Frau wären die Erfüllung von Gottes Gesetz und würden seine Lebenserwartung steigern. Diese Worte entzündeten den Busfahrer, der offenbar ein Atheist war. Er hielt den Bus an, um sich an dem Streit zu beteiligen, der inzwischen so persönlich geworden war, daß die Dinge kurz vor einer Schlägerei standen. Während dieses Tumults gelang es Finch, unbemerkt durch den Notausgang zu entweichen, um seine Reise zu Fuß fortzusetzen.

Er war erst ein paar Häuserblocks weit gekommen, als ihm der Gedanke kam, daß dieser Entschluß vermutlich ein Fehler gewesen war. Die Leute blieben auf der Straße stehen, um ihn anzustarren, bis er sich zu fragen begann, ob er auch alle seine Kleidungsstücke anhatte, aber erst als er schon an der Nationalbank vorbei und ganz in der Nähe des *Nonpareil* Büros war, erfuhr er den Grund für dieses öffentliche Interesse an seiner

Person. Eine metallische Stimme, die zu Orkanstärke anschwell, veranlaßte ihn, stehenzubleiben. Sie kam aus einem Lautsprecherwagen, der geradewegs auf ihn zufuhr und brüllte: »Lest Arthur Finchs neue Gedichte! Sie erscheinen am 1. Oktober! Lest Arthur Finchs neue Gedichte ...« Die gesamte Seitenfläche des Vehikels wurde bedeckt von einem Plakat mit einem Porträt seiner selbst, umgeben von riesigen Lettern: »DER HOFDICHTER VON MEMPHIS! DER SHAKE-SPEARE DER KULTURELLEN RENAISSANCE DES SÜDENS!«

Der Oberst war wirklich ein rasanter Arbeiter.

Finch starrte entsetzt den Wagen an und wich dann zurück gegen die Häuserwand, als der Wagen fast direkt vor ihm zum Stehen kam. Nahe der Bordsteinkante sah er ein gutaussehendes Mädchen mit leuchtend blauen Strümpfen, die erst auf das gräßliche Plakat und dann auf ihn blickte, bevor sie zielstrebig ihre Schritte in seine Richtung lenkte. Aber sie kam niemals an.

Bumm!

Ein gewaltiger Luftdruck schleuderte ihn unter einem klirrenden Glasregen gegen die Hauswand. Menschen schrien und rannten davon, und aus dem Eingang der Nationalbank traten zwei Männer, jeder mit einem Koffer in der einen und einem Schießeißen in der anderen Hand. Die Straße war inzwischen fast menschenleer geworden. Als Finch mühsam wieder auf die Füße kam, ging gerade ein behäbiger Polizist in goldbetreßtem Überrock vorbei und zupfte an seiner Tasche. Einer der bewaffneten Männer schoß; der Beamte sank zu Boden, und die Räuber kletterten in ihren Fluchtwagen, der nicht etwa mit ihnen davonraste, sondern fast gemächlich abfuhr.

Hinter Finch sagte eine Stimme: »Sie sind Finch, der Dichter, nicht wahr? Dachte mir schon, daß Sie zu mir kommen würden.«

Finch drehte sich hastig um und sah unter einer Glastür, über der NO-PAR-IL (zwei Buchstaben fehlten) zu lesen war, eine

hohe, etwas gebeugte Gestalt stehen, mit langer Nase, schmalem Fuchsgesicht und einem kleinen Bärtchen ...

»Terry!« schrie Finch erfreut.

»Airedale«, entgegnete der große hagere Mann schlagfertig. »Kommen Sie herein.«

Finch wurde am Arm gefaßt und in ein ebenerdiges Bürozimmer gezogen, wo sein Führer ihn in einen Sessel setzte und dann selbst hinter einem Schreibtisch Platz nahm, auf dem ein Messingschildchen den Eigentümer als *Theo Harriman, Verleger*, auswies. Von draußen war die Sirene eines Krankenwagens zu hören.

»Es hat einen Bankraub gegeben!« sagte Finch heftig.

»Überraschung, Überraschung«, bemerkte Theo Harriman in äußerst ironischem Ton. »Kümmern Sie sich nicht darum. T

Ich würde um nichts in der Welt einen Späher des alten Habichts ausliefern, und außerdem hat er seine Finger sowieso in allem, was in dieser Stadt vor sich geht.«

Finch begriff immerhin genug von alledem, um zu verstehen, daß ihm etwas vorgeworfen wurde. »Gütiger Himmel, wie kommen Sie nur auf die Idee, daß ich bei einer solchen Sache Schmiere gestanden haben könnte?«

»Ein Mitglied der Pegasus Gesellschaft, das sind Sie doch, oder? Ziemlich eng befreundet mit Basil Stewart und Impy Smith, die gerade diesen Überfall abgezogen haben?«

Finch zupfte an seinem Ohrläppchen. »Wahrscheinlich hätte ich gleich darauf kommen müssen. Aber, hören Sie ... wenn ich mit einem Pfaffen zu Abend esse, macht mich das gleich zu einem Missionar?«

Der Verleger betrachtete ihn mit leicht geneigtem Kopf, und Finch, der ihn seinerseits betrachtete, stellte fest, daß Harrimans Ähnlichkeit mit Terry eher eine allgemeine war. Sein Gesicht wirkte irgendwie alt und verfallen, was sich besonders in den schwachen Tränensäcken unter den Augen ausdrückte; der Mund dagegen verriet in seiner permanent schiefen Kurve

einen trockenen Humor, der Terry gefehlt hatte.

»Ein Zitat«, entgegnete Harriman kritisch, »aber doch gewissermaßen zutreffend. Darauf sollten wir ein Gläschen trinken. Harem, die Flasche!«

Er streckte seinen Arm zum Schreibmaschinentisch hin aus, hinter den sich eine Sekretärin mit einiger Schwierigkeit gezwängt hatte, denn es handelte sich bei der Dame um eine vollerblühte Blondine von mindestens zweihundert Pfund.

»Aber Theodore ...«, begann sie vorwurfsvoll.

»Dies ist ein echter Anlaß! Die Flasche!«

Sie seufzte resigniert, schloß die unterste Schublade ihres Schreibtisches auf und reichte dann eine halbgefüllte Flasche Bourbon und zwei schmutzige Gläser herüber.

»Woher wußten Sie, wer ich bin?« erkundigte sich Finch und dachte, daß es doch ein Glück war, daß Alkohol desinfizierend wirkte, als er das schmutzige Glas dankend annahm.

»Ich horche eben an Schlüssellöchern. Selbst in den Häusern ist der Lärm dieser Lautsprecher kaum zu überhören. Wie weit sind Sie denn schon mit Ihrem *opus magnum*? Schon fast druckfertig?«

»Kaum angefangen. Ich brauche mehr Material ...« Finch erklärte Harriman sein Verfahren.

Harriman schmunzelte. »Wenn ich nicht wüßte, daß das ganz unmöglich ist, würde ich sagen, daß Sie unseren gedankenlegenden ersten Stadtbürger ganz hübsch überlistet haben«, meinte er. »Harem! Bringe mir einen Stapel Anthologien. Hier haben wir einen jungen Mann, der schlau genug ist, zu wissen, daß die einzige Methode, ein Dichter zu werden, die ist, es von außen nach innen aufzunehmen, und er braucht Ermutigung.«

Finch konnte es sich nicht verkneifen zu fragen: »Sind Überfälle wie dieser vorhin ein Teil des üblichen Programms?«

»Nur, wenn der Oberst finanzielle Schwierigkeiten hat«, antwortete Harriman vergnügt. »Es ist seine Art, die Steuern für die gute Regierung, die er uns zuteil werden läßt, einzutrei-

ben. Und nun wird entweder die Bank pleite gehen, dann zahlen die Bankkunden die Zeche, oder die Versicherungsgesellschaft, in welchem Fall die Steuern von den Aktionären beglichen werden. Es hängt davon ab, welche Bücher er diesmal frisieren will, denn natürlich gehört ihm sowieso beides, sowohl die Bank als auch die Versicherungsgesellschaft.«

»Oh.« Finch hatte genug von der landesüblichen Politik mitbekommen, um zu wissen, wie naiv es sein würde zu fragen, warum eine empörte Bürgerschaft keinen Protest erhob. Statt dessen sagte er: »Aber wenn ihm sowieso alles gehört, warum muß er dann zu solch sensationellen Methoden greifen? Ich könnte mir vorstellen, daß es die Leute auf die Dauer doch verärgert.«

»Wahrscheinlich, eines Tages, wenn er das zu oft machen sollte. Dann werden wir einen neuen Boß bekommen. Aber aus irgendeinem Grund brauchte er offenbar sehr schnell eine Menge Bargeld, und er hat bei dem Bootsrennen nicht den erwarteten Gewinn gemacht. Außerdem amüsiert es die Leute.« Der Zeitungsverleger lachte leise vor sich hin und schenkte eine zweite Runde ein.

»Aber wenn er so viel besitzt, wozu braucht er dann auf die Schnelle Bargeld?«

»Vermutlich hat er irgendwo eine große Wette verloren. Täuschen Sie sich nicht hinsichtlich unseres einheimischen Großherzogs! Er mag zwar hier ein mächtig großer Frosch sein, aber Memphis ist letztlich nur ein kleiner Teich, und wenn er sich nicht an gewisse Spielregeln hält, könnte die Opposition die FBI-Meute oder die Gewerkschaftsbande herkommen lassen. Dann würde es hier auf einmal von verdammten Yankees wimmeln, bis man nicht einmal mehr seine Seele sein eigen nennen könnte, und dann würden wir vielleicht jemanden von Nashville bekommen, der hier die Dinge in die Hand nimmt, also nehmen wir ein paar Raubüberfälle

wie diesen einfach hin und hoffen, daß Richard das nächste Mal beim Roulette mehr Glück hat.«

»Aber wurde dabei nicht ein Mann getötet?«

»Na, und? Jeder muß irgendwann mal sterben. Außerdem war dieser Polizist ein großer Einfaltspinsel. Er war hinter einer von Basil Stewarts Frauen her und dachte vermutlich, daß er sie unter günstigen Umständen erben könnte, und so erschien er trotz der Warnung, die gestern abend umging, daß heute die Bank überfallen werden würde, auf der Bildfläche. Er hätte eben die Finger davon lassen sollen.«

Harrimans Sekretärin kehrte aus den Innenräumen mit drei oder vier dicken Bänden zurück, die sie auf den Schreibtisch legte.

»Nun, vielen Dank für die Bücher und den Whisky«, bedankte sich Finch. »Ich werde so bald wie möglich mit dem Manuskript zurückkommen.«

»Nicht der Rede wert.« Der Verleger winkte elegant ab. »Es gibt hier noch genügend andere, die sich einbilden, sich durch ihr Interesse an sogenannter Kultur hervorzutun. Sie werden ihnen auch noch begegnen. Alles nach dem Motto von Machiavelli: ›Folge deinem eigenen Weg und laß die anderen Leute reden.««

Finch blieb an der Tür mit den Büchern unter dem Arm stehen. »Oh, das ist Ihnen auch bekannt, wie? Sind Ihnen jemals zufällig die Werke des Apollonius von Tyana begegnet?«

»Sie meinen den, der angeblich den Stein der Weisen entdeckt haben soll? Nein, ich glaube nicht. Warum fragen Sie?«

»Ich dachte nur ... es wäre ja immerhin möglich gewesen, daß Sie bei Ihren Wanderungen durch alte Bücher auf ihn gestoßen sind. Ich habe einmal einen Stein besessen, der angeblich von ihm stammte – einen kleinen Würfel aus rotem Karneol mit einer Inschrift, einem Briefbeschwerer ähnlich.«

»Interessant. Vielleicht war es sogar der Stein der Weisen selbst. Wenn ich ihn hätte, würde ich dies allerdings nieman-

dem gegenüber erwähnen.« Harriman wandte sich seiner Sekretärin zu: »Harem! Stell diese Flasche weg, und wenn ich jemals wieder vor dem Mittag etwas trinken will, lies mir diesen Leitartikel vor, den ich über Mäßigkeit geschrieben habe, ja?«

Finch hatte Pegasus Hall schon fast wieder erreicht, als ihm einfiel, daß Tiridat nie davon gesprochen hatte, diesen Stein zu besitzen, und daß er den Karneol durch puren Zufall entdeckt hatte.

13.

Es gab keinen weiteren Hinweis auf den möglichen Aufenthaltsort des Karneolwürfels. Theodore Harriman, der Zeitungsverleger, war freundlich genug und lud Finch schon bei seinem zweiten Besuch in seine Wohnung ein, die über den Büroräumen und hinter der Druckerei lag und angefüllt mit Kuriositäten aller Art war. Sie unterhielten sich viel und diskutierten Poesie mit der Hitzigkeit und Vehemenz von Männern, die gegenseitig ihre Neigungen erkunden, bis »Harem« mit einem deftigen Essen erschien und dem allem ein Ende setzte.

Harems Schweinshaxen mit Maisgrütze taten gut nach den kunstvollen lukullischen Kreationen von Oberst Lees temperamentvollem Küchenchef, und die Unterhaltung bei Harriman war entschieden besser. Bei Harriman fühlte sich Finch nach langer Zeit zum ersten Mal wieder richtig wohl, frei von dem Druck der übermächtigen, beharrlichen Persönlichkeiten in Pegasus Hall. Es kam ihm in den Sinn, daß, wenn dies eine Welt war, in die er sich hineingewünscht hatte, eine Projektion seiner eigenen Persönlichkeit, sein Unterbewußtsein einzigartig unreif und wenig wählerisch sein mußte, und er begann sich zu fragen, ob die Entdeckung des vermutlichen Besitzers des

Karneolwürfels nicht ein Zeichen war, daß er besser bald damit anfangen sollte, sich einen wissenschaftlicher geplanten Kosmos vorzustellen. Wie würde dieser dann wohl aussehen?

Wann immer Finch das Gespräch auf den Karneolstein lenken wollte, pflegte Harriman ihn mit irgendeiner geistreichen Bemerkung abzuweisen, obgleich der Verleger ihn wieder und wieder zu sich einlud, wenn der Druck der Ereignisse in Pegasus Hall etwas zu viel wurde. Sonia war nicht mehr so hartnäckig in ihrer Verfolgung wie vor dem Bootsrennen, wie Finch erleichtert bemerkte. Vielleicht war er nun nicht mehr Anwärter auf den verwaisten Posten des Adjutanten.

Aber Sonia besaß zweifellos für ihn immer noch einen großen physischen Reiz, dem er nur schwer widerstehen konnte, und dann und wann schien sie es für ihre Pflicht zu halten, ihn wieder zu entflammen, so als wollte sie ihn nicht völlig aus der Hand geben. Sie war es dann auch, die den literarischen Tee zu Ehren der Veröffentlichung seines Buches arrangierte.

Als Harriman davon hörte und daß der »Tee« unter der Obhut von Kretschmeyer & Kretschmeyer, den St. Louis Buchhändlern, stattfinden sollte, lachte er kurz auf, aber sein einziger Kommentar lautete, daß Finch bald begreifen würde, warum seine eigene Bibliothek nur klassische Werke enthielt. »Sie wissen, daß Sie ein falscher Dichter sind, und ich weiß es auch, aber die meisten dieser Leute bilden sich ein, sie hätten wirklich etwas.«

»Vielleicht haben sie das auch, wenn sie ihre Bücher verkaufen können.«

»Klar. Was sie für gewöhnlich haben, ist ein Mäzen wie der Oberst, oder eine alte Hexe mit mehr Geld als Verstand. Aber lassen Sie sich von mir nicht abhalten. Sie können aus Ihrem Buch vorlesen; alles wird Beifall klatschen, und die Drinks gehen auf Kosten des Hauses.«

Finch hatte nicht die geringste Absicht, sich davon abhalten zu lassen. Er fuhr mit einem Flußdampfer nach St. Louis, der

so langsam war, daß er erst ziemlich spät bei Kretschmeyer & Kretschmeyer erschien. Ein uniformierter, ungeheuer pompöser Neger geleitete ihn in einen großen Empfangsraum, wo er von einem besorgt aussehenden jungen Mann im Tweedanzug begrüßt wurde.

»Ihr Name?« fragte er. »Oh, Sie sind Finch, der Ehrengast! Wissen Sie, daß Sie schon jetzt ein Erfolg sind? Charles Sumter Lewis ist nämlich zu Ihrer Party gekommen.« Er strahlte über das ganze Gesicht, und Finch durchforschte fieberhaft sein Gedächtnis, aber der genannte Name sagte ihm nichts. »Hätten Sie etwas dagegen, aus Ihrem Werk vorzulesen?«

»Durchaus nicht. Ich lese gern, wenn Sie es wünschen.«

Der junge Mann nahm seinen Arm. »Ich bin Kretschmeyer. Natürlich will man Sie gar nicht wirklich lesen hören, aber es beeindruckt immer die Kritiker. Der erste Drei-Drink-Raum ist hier entlang.«

Er steuerte Finch in einen kleinen Raum mit einer Bar längs der einen Wand, wo zwei oder drei Leute ihn mit Blicken von kühler Feindseligkeit musterten, bevor sie rasch hintereinander die Drinks hinuntergossen, die vor ihnen standen, um dann durch eine Tür im Hintergrund in ein anderes Zimmer überzuwechseln, aus dem ein Niagarafall von Konversation herüber schwoll.

Ein großes Mädchen mit einer Rose im dunklen Haar erhob sich von einer Bank und trat zu ihnen an die Bar. »So«, sagte Kretschmeyer, »ich werde Sie jetzt mit Miß Maeder alleinlassen, aber ich warne Sie, sie ist eine ganz gefährliche Frau, ha, ha. Miß Maeder, Mr. Finch, der Ehrengast. Entschuldigen Sie mich.«

»Was trinken Sie?« fragte der Barmixer.

»Manhattan, bitte«, antwortete Finch.

»Keine Manhattans«, erklärte der Barmixer fest. »Ich weigere mich, sie zu mixen; kein Ausdruck von Persönlichkeit. Wie

wär's mit einer Iron Maiden oder einer Cobra Milk?»

»Nehmen Sie die Cobra Milk«, riet Miß Maeder. »Das trinke ich auch. Was tun Sie so, Mr. Finch?«

»Soweit ich informiert bin, habe ich gerade einen Gedichtband geschrieben. Und was tun Sie?«

»Ich?« Sie lachte, während der Barmixer vor jedem von ihnen in ordentlicher Reihe drei Gläser mit einer milchigen Flüssigkeit aufstellte. »Oh, ich bin nur eines der Aufreißmädchen für Literarische Tees. Zu diesem hier bin ich extra aus Chicago gekommen. Aber ich bin sehr originell; ich habe gerade Charles Sumter Lewis einen Korb gegeben. Er ist nämlich hier, wissen Sie.«

Bevor er fragen konnte, wer Charles Sumter Lewis eigentlich war, verschluckte er sich an seiner Cobra Milk. Eine starke Sache.

»Sie müssen mir Ihr Autogramm geben«, sagte Miß Maeder. »Sind sie nicht gut?« fügte sie hinzu und trank ihr zweites Glas leer, ohne auch nur Luft zu holen. »Oh, da ist ja Smith Smith.«

Sie nahm ihren dritten Cocktail in eine Hand, faßte mit der anderen Finch und zog ihn zur inneren Tür hin, wo ein großer junger Mann mit gewaltiger Waschbärmütze stand, dessen offensichtliches Bemühen, wie Abraham Lincoln auszusehen, fehlschlug, weil sein Bart nur stellenweise wuchs.

»Smith«, sagte sie, »ich möchte dir einen meiner ältesten Freunde vorstellen. Das ist Finch, mußt du wissen. Smith Smith.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen«, sagte Finch höflich und streckte seine Hand aus.

Seine Hand wurde ignoriert. »Nicht meinerseits«, erwiderte Smith Smith.

»Oh, Smith, bitte ...«

»Unzugänglich«, sagte Smith und griff nach einem Tablett mit Cobra Milks und Hotdogs, das ein Butler gerade vorbeitrug.

»Was ist los mit ihm?« erkundigte sich Finch. »Ich würde sagen, daß er bereits einige Cobras gemolken hat.«

»Oh, nein, er ist ein Monoverbalist und benimmt sich so, seit er berühmt geworden ist. Wir wollen ihn einfach ignorieren, ja?«

Finch wollte sich gerade mit ihr abwenden, als er stürmisch von einem jovialen Herrn mit Gattin begrüßt wurde, die ihm beide völlig unbekannt waren.

Als er dem Ehepaar entrann, schien Miß Maeder verschwunden zu sein. Eine Hand zog ihn beiseite, und Finch sah, daß die Hand zu dem jungen Kretschmeyer gehörte.

»Das war ein Literaturprofessor von der Universität Cottonhed, einer der einflußreichsten Kritiker und ...« Er hielt inne, als er sah, wie Finchs Unterkiefer herunterklappte und er zur Tür hinstarrte, durch die gerade ein junger Mann trat, der keinen Faden am Leib trug, sich aber völlig lässig gab.

»Oh, kennen Sie ihn nicht? Ich werde Sie vorstellen. Das ist Tattingrodt, der Schriftsteller. Er ist ein gewissenhafter Verweigerer.«

»Kleidung gegenüber? Man sollte meinen, daß Gesetz und Ordnung ...«

»Welch ein romantisch altmodischer Gedanke! Ihr Dichter! Haben Sie etwas dagegen, wenn ich das Liam anbiete? Er hat noch kein Thema für sein neues Buch gefunden. Oh, Liam! Dies ist Arthur Finch, der Dichter. Er hat gerade eine wunderbare Idee für einen Roman gehabt – ein Gesetz, das die Leute dazu bringt, Kleider zu tragen. Stell dir die Wirkung auf Individualisten vor!«

»Zum Teufel mit den Individualisten und mit der Gesellschaft«, sagte Tattingrodt in einer überraschend hohen und quiekenden Stimmlage. »Ich schreibe Bücher über ganz gewöhnliche Leute wie Jerry, den Barmixer, und mich selbst.«

Finch betrachtete ihn mit Mißfallen. Jetzt war er zum zweiten Mal mit literarischer Höflichkeit in Berührung gekommen, und

er hatte genug davon. »Ich bitte um Entschuldigung, daß ich es erwähne«, sagte er, »aber stehen Ihre Hosen nicht offen?«

Bevor der nackte Schriftsteller antworten konnte, läutete eine Glocke, und Smith Smith erkletterte ein Podium am Ende des Raumes, legte ein Buch auf das Lesepult und blickte dann über die versammelten Anwesenden hinweg in die Ferne.

»Er wird vorlesen«, sagte Kretschmeyer über dem Getöse aufbrandenden Beifalls. »In Kürze werde ich Sie aufrufen. Entschuldigen Sie mich.« Und damit drängte er sich durch die Menge.

Der Monoverbalist stellte sich in Pose, warf einen Arm hoch und rief:

»Seht!«

Dann breitete er beide Arme aus und begann mit den Hüften zu wackeln wie eine Bauchtänzerin:

»Weht!«

Zu guter Letzt warf er beide Hände von sich und rief:

»Geht!«

Ohne die geringste Pause ging die Unterhaltung weiter wie zuvor. Finch blickte sich gerade etwas um, als die Glocke erneut ertönte, und ein Mann in einer römischen Toga das Podium erstieg. Unter tosendem Beifall öffnete er sein Buch und begann dann in starkem Brooklyn-Akzent völlig Unverständliches vorzulesen.

Ob es nun seine verwirrenden Worte oder die Cobra Milks waren, Finch stellte fest, daß ihm leicht schwindlig wurde. Er wandte sich an seinen nächsten Nachbarn, einem Mann mit adrett gestutztem Knebelbart. »Mir gefiel der Monoverbalist besser«, bemerkte er, »aber eigentlich sollte er sich auf ein einziges Wort beschränken, anstatt sich über drei oder vier Zeilen zu verbreiten.«

»Wie mir scheint, haben Sie eine wissenschaftliche Einstellung zu den Dingen, was selten ist«, entgegnete der andere. »Wenn man die Wissenschaft des Geistes studiert, kommt man

darauf, daß Dichtkunst eine Sache tiefer emotionaler und intellektueller Harmonien ist, für die Worte ein sehr armseliges Vehikel bilden.«

»Es würde mich nicht wundern, wenn Sie recht hätten«, sagte Finch. »Ich bin zwar angeblich ein Dichter, aber ich habe auch immer gefunden, daß Worte ein armseliges Werkzeug waren für alles, was ich zu sagen hatte. Vermutlich gibt es irgendwo so etwas wie ein Wesen mit einem vierdimensionalen Hirn, das imstande ist, die Harmonien, von denen Sie sprechen, direkt aufzunehmen.«

»Das gibt es«, bestätigte der Mann mit dem Knebelbart schlicht. »Übrigens habe ich Ihren Namen nicht mitbekommen. Ich bin Dr. Joseph Dunninger.«

»Oh, tatsächlich«, bemerkte Finch und nahm die dargebotene Hand. »Ich bin Arthur Finch. Dr. Calioster aus Memphis hat mir geraten, Sie aufzusuchen. Allerdings scheint das Problem, das mich zu der Zeit beschäftigte, inzwischen der Lösung nahe zu sein.«

»Ah, ja, Claude Calioster. Er bringt bemerkenswert starke Materialisationen zustande, obgleich seine Reichweite ins Jenseits beschränkt ist. Nun ...« er blickte auf seine Uhr, »ich habe heute nachmittag ein paar Minuten Zeit und wollte sowieso gerade gehen. Wenn Sie mitkommen wollen, kann ich Ihnen zumindest eine Konsultation gewähren.«

»Oh, ich ...« Finch wollte gerade ablehnen, aber in diesem Augenblick fiel sein Blick auf eine eckige Dame im Kostüm eines Milchmädchens, die sich offensichtlich mit dem Brooklyn-Typen darüber stritt, wer beim nächsten Glockenschlag den Vorrang hatte, auf das Podium zu steigen. Zum Teufel mit dieser Party, zum Teufel mit diesem ganzen egozentrischen Paradies, dachte er plötzlich. Dunninger war ein Psychologe, und hatte recht mit seiner Bemerkung, daß er, Finch, eine wissenschaftliche Einstellung besaß. Wenn er durch den Karneolwürfel oder durch irgendein anderes Mittel dieser Welt

entkommen konnte, würde er zufrieden zu seiner eigentlichen Aufgabe, der historischen Forschung, zurückkehren. Auch wenn dies nichts Aufregenderes bedeutete als Tonscherben auszugraben zum Ruhm eines Filmmagnaten, dessen Vorfahren diese Scherben hinterlassen hatten, war das immer noch diesem hier vorzuziehen.

»Vielen Dank. Ich komme gern mit«, antwortete er.

14.

Dunnings Wagen hielt vor einem Haus in einer Straße mit hübschen Villen. Dunninger schloß die Haustür auf und führte Finch in ein Wohnzimmer, wo er sich in einen bequemen Sessel fallen ließ. Dann zog er eine Brille an einem schwarzen Band hervor, setzte sie sich auf die Nase, schloß die Augen, legte die Fingerspitzen aneinander und sagte: »Und was ist nun Ihr Problem, Mr. Finch?«

»Ich weiß nicht recht, ob Sie mir da wirklich helfen können, wenn Ihnen keine Geister zur Verfügung stehen.«

Dr. Dunnings Augen klappten wieder auf und sahen hinter den vergrößerten Brillengläsern riesig und eulenhaft aus. »Oh, sagen Sie das nicht, lieber Sir. Das ist durchaus keine angemessenen empirische Haltung für einen wahrhaft wissenschaftlich eingestellten Mann. Joseph Dunninger ist niemals ohne Hilfsmittel.«

»Nun gut«, entgegnete Finch entschuldigend. »Da ist ein gewisser Theodore Harriman ...«

»Verleger des Memphis *Nonpareil*. Ich halte ihn für eine Präinkarnation.«

»Zweifellos. Er hat einen Gegenstand – oder jedenfalls glaube ich, daß er ihn in seinem Besitz hat –, den ich unbedingt ...«

»Einen Augenblick. Bringt das irgendwie eine illegale Hand-

lungsweise mit sich? Ein *de facto*, das nicht *de jure* ist?«

»Ich fürchte, ich verstehe die Unterscheidung nicht ganz. Wenn ich mich meines Lateins erinnere, bedeutet *de jure* ›durch das Gesetz‹, und das Gesetz bestimmt die Tatsache der Unrechtmäßigkeit.«

»Durchaus nicht. Mein lieber Freund, Sie werden doch bestimmt bemerkt haben, daß es in jeder fortgeschrittenen Zivilisation genau umgekehrt der Fall ist. Wenn eine Mehrheit der herrschenden Bürger einer Gemeinschaft etwas wünscht, macht diese Tatsache es zu etwas, das gesetzlich erlaubt ist, und die Rechtsanwälte legen es dann zum eigenen Nutzen ihres Berufsstands schriftlich nieder. Ich muß mir unbedingt eine Notiz über Ihre Behauptung machen. Sie ist ein interessantes Überbleibsel der rationalistischen Denkweise in uralter Zeit.« Er zog ein großes, ledergebundenes Notizbuch hervor und schrieb. Dann blickte er wieder auf. »Wenn ich recht verstanden habe, betrifft Ihr Problem die Stadt Memphis?«

»Ja.«

»Dann schlage ich vor, daß Sie nicht darüber sprechen und nicht einmal daran denken, da ich einen ungewöhnlich hohen Grad von PSI habe und gezwungen wäre, die Gouverneure des Rotarier Clubs dieser Stadt zu informieren, die im Augenblick ganz besonders darum bemüht sind, Oberst Lee von der Pegasus Literarischen Gesellschaft versöhnlich zu stimmen. Aber das Problem umfaßt eine Suche und eine Entnahme, habe ich recht?«

»Genau«, bestätigte Finch und versuchte, nicht an Sonias üppige Figur zu denken, die ungewollt immer wieder in seinen Gedanken auftauchte.

Ein Ausdruck, den man als Vergnügen oder Erheiterung hätte deuten können, huschte über Dunningers Gesicht, aber er öffnete seine Augen nicht wieder. »Dann schicke ich wohl am besten Roddy mit Ihnen nach Memphis zurück. Sie können die nötigen Vereinbarungen mit ihm treffen. Da er ein außerge-

wöhnlich schlechtes Gedächtnis hat, wird er bereits bei seiner Rückkehr jegliche Details, die mich in eine peinliche Lage bringen könnten, vergessen haben, und ich kann Ihnen mein Honorar auf einer fairen Zeitbasis berechnen, indem ich das Datum seiner Wiedererscheinung bei mir notiere.«

»Wer in aller Welt ist Roddy? Ein Geist?«

Dunninger öffnete die Augen und nahm seine Brille ab. »Nein. Aus bestimmten Gründen werden mir für mindestens die nächsten drei Wochen die Dienste der normalen Mitglieder jener Ebene nicht zur Verfügung stehen. Roddy ist ein ausgezeichnet entwickeltes Exemplar von *Rhodelephas mutabilis*, Variation *frumenti*, die variable Alkoholikerhalluzination. Nachdem ich ihn von einem Klienten gelöst hatte, reihte ich ihn in meine Organisation ein, und wir haben dieses Arrangement beiderseitig recht interessant gefunden.«

»Soll das heißen, daß diese Halluzination wie auf einer Art Stiel aus Ihrem Klienten herausgewachsen ist?«

Dunninger lächelte. »Durchaus nicht. Die Verbindung war rein psychisch. Aus diesem Grund ist *Rhodelephas* normalerweise für alle außer dem Betroffenen und einigen wenigen begabten Medien wie mir nicht wahrnehmbar. Deshalb würde Roddy für die Lösung Ihres Problems so besonders nützlich sein.«

»Müssen Sie ihn materialisieren?«

»Mein lieber Mr. Finch, natürlich nicht. Materialisation ist ein Phänomen, das nur die Wesen von einer anderen Ebene betrifft. Roddy bewegt sich auf unserer Ebene und sitzt in diesem Augenblick in dem Sessel zu Ihrer Linken. Ich werde Ihnen eine Dosis Aleuinaria geben, so daß Sie sich mit ihm verständigen können.«

Finch empfand ein leises Erschrecken. »Und was ist Aleuinaria?« erkundigte er sich mißtrauisch.

Mit der Geduld eines großen Ingenieurs, der sich gezwungen sieht, einem schwachsinnigen Arbeiter zu zeigen, wie man

einen Nagel mit einem Hammer einschlägt, erklärte Dunninger: »Aleuinaria ist eine Droge, die Ihnen ermöglicht, Phantome von Roddys Art wahrzunehmen, ohne daß Sie sich ins Delirium zu trinken brauchen. Die Droge hat keine schädlichen Nebenwirkungen, und die gewünschten Wirkungen dieser Dosis werden in einigen Monaten nachlassen und verschwinden.«

Er erhob sich, schloß ein Wandschränkchen auf und kam mit einer Flasche und einem kleinen Gläschen zurück. »Ich muß Sie allerdings warnen, daß Roddy nicht der einzige *Rhodelaphas* sein wird, den Sie sehen werden, und da einige von ihnen zu der Spezies *giganteus* oder *loricata* gehören könnten, kann die Wirkung unter Umständen beunruhigend sein ... Ah, gut! Ich bemerke, daß Sie nicht beabsichtigen, sich von solchen Hindernissen einschüchtern zu lassen. So, hier, trinken Sie das.«

Die Flüssigkeit war süß, schmeckte ein bißchen nach Aprikosenlikör und brannte auf der Zunge. Er hustete leicht, blinzelte kurz und blickte dann auf, um zu sehen, daß da tatsächlich eine Gestalt in dem von Dunninger bezeichneten Sessel saß.

»Uk«, sagte Arthur Finch überrascht. Er war auf so ungefähr alles vorbereitet gewesen – nur nicht darauf, Roddy in der Gestalt seines alten Mäzens Leo Pushman vorzufinden.

Und doch war es auch wieder nicht ganz der Pushman, den er kannte. Die Züge stimmten überein, und die Erscheinung trug einen von Pushmans ordentlich gebügelten Geschäftsanzügen, aber Gesicht, Kleidung und alles waren von einförmig leuchtend oranger Farbe, übersät mit dicken schwarzen Punkten, und als Roddy grüßend eine Hand hob, entdeckte Finch, daß es nicht eigentlich ein Anzug war, den der Filmmagnat trug, sondern eine Art von Hülle, die einen Anzug imitierte, sichtbar als solche, wo sie an den Handgelenken gleichmäßig in die Hände hineinfloß.

Hinzu kam, daß Finch daran erinnert wurde, daß ein Grund,

weshalb er die Persönlichkeit von Leo Pushman immer ziemlich pessimistisch beurteilt hatte – ein Grund, dessen er sich etwas schämte, da es wirklich nichts mit Pushmans Charakter zu tun hatte –, der war, daß Pushman an einer Krankheit litt, auf die einen selbst die besten Freunde nicht hinweisen würden. Roddy übertraf Pushman in dieser Hinsicht noch bei weitem – er stank wie ein alter Ziegenbock.

»Mr. Finch, Roddy«, stellte Dunninger höflich vor. »Ich verbinde Sie mit ihm.«

»Sehr nett«, sagte Roddy in Leo Pushmans Stimme und kam herüber, um Finch energisch die Hand zu schütteln. Der Geruch war so stark, daß Finch ihn nie mehr vergessen würde, aber es gelang ihm, zu lächeln. Die schwarzen Punkte begannen zu verblassen, und Roddy bekam eine zarte Schokoladenfarbe, ohne seine Gestalt zu verändern. »Bist du der Dichter? Ich war einmal mit einem Künstler verbunden, aber Dichter gefallen mir besser. Wann werden wir gehen?«

Finch zupfte an einem Ohrläppchen. »Vermutlich sollte ich zurückgehen und mich von Kretschmeyer verabschieden, aber nach dem, was ich von diesem Literarischen Tee gesehen habe, glaube ich kaum, daß man mich vermissen wird, bis ihnen die Cobra Milk ausgeht. Von mir aus können wir gleich aufbrechen.«

»Ein Literarischer Tee?« sagte Roddy. »Mit richtigen Autoren? Oh, laß uns für ein paar Minuten hingehen! Außerdem stärkt mich das Aroma von Cobra Milk Cocktails, und dann kann ich um so besser für dich arbeiten.«

»Nein«, antwortete Finch fest.

Roddy fing an zu schmollen, aber seine Lippen fuhren fort, sich immer weiter vorzuwölben, dann folgte ihnen die Nase, seine Ohren vergrößerten sich, und schließlich veränderte der ganze Kopf seine Form. Die Hände verkürzten und verdickten sich und senkten sich auf den Boden, und innerhalb von einer Minute war Roddy zu einer Salonversion des Emblems der

Republikanischen Partei geworden. Während Finch fasziniert zusah, ergoß sich ein strahlendes Rosa über die Gestalt, und der Gestank wandelte sich in den Geruch von Heu.

»Tu, was man dir sagt«, befahl Dunninger streng. »Du bist diesem Herrn auftragsgemäß zugeteilt worden, bis er dich entläßt.« Er wandte sich an Finch. »Sie reisen per Schiff? Sehr vernünftig; man weiß nie, wohin einen heutzutage ein temperamentvoller Ingenieur mit einem Zug bringt. Ich werde veranlassen, daß mein Wagen Sie am Dock absetzt.«

Roddy nahm schmollend wieder menschliche Form an, aber die Wellen von Grün, die seine Tönung durchflossen, drückten deutlich seine Gefühle aus. Dennoch folgte er Finch gehorsam genug.

Kurz vor der Tür lag etwas Baumstammähnliches im Weg, und Finch stolperte gegen die Wand in dem Bemühen, nicht darauf zu treten. Im Licht, als die Tür sich öffnete, sah er, daß das Hindernis ein großer, blauer Alligator war, der sich auf seinen vier Stummelfüßen aufrichtete und heftig zischte.

»Hallo, Panzer«, begrüßte Roddy die Erscheinung.

Das Maul des Alligators wurde zu einer einzigartig abscheulichen menschlichen Fratze. »Hallo«, grunzte er. »Warum lernst ihr Trottel nicht, darauf zu achten, wo ihr hintretet?«

Finch erinnerte sich an Dunningers Warnung, daß er durch die Droge auch andere Phantome wahrnehmen würde, aber er war dennoch kaum darauf vorbereitet, den geisterhaften Holzpfehl gleich draußen vor der Tür Roddy zurufen zu hören: »Na, du stinkiger Rumtopf!« Und auch nicht auf das Flugeidechsenähnliche Geschöpf mit dem annähernd menschlichen Gesicht und vorspringendem Kiefer voller Zähne, das von einem Dachgiebel herunterschöß und den Holzpfehl die Straße hinunter jagte.

Im Wagen bemerkte Finch, daß Roddys Geruch sich gewandelt hatte und er nun säuerlich stank wie ein Reptilienhaus. Und tatsächlich verwandelte er sich nun in eine monströse

Schlange mit langen Armen, die in Fingern mündeten, die Schlangenschwänzen glichen.

»Dies ist meine Lieblingsgestalt«, erklärte er und schlang seinen Schwanz liebevoll um Finchs Knie. »Hör zu, vielleicht könnten wir beide uns zusammentun. Ich habe manchmal die wunderbarsten Ideen für Bücher, nur scheine ich sie einfach nicht niederschreiben zu können. Was würdest du davon halten, wenn ich dir die Ideen gäbe und du sie dann in eine literarische Form bringen würdest, falls dir das möglich ist und du verstehst, was ich meine?«

Finch fürchtete, daß er leider nur zu gut wußte, was Roddy meinte, aber er antwortete: »Ich bin ein Dichter, Roddy. Was du brauchst, ist ein Schriftsteller.«

»Wahrscheinlich hast du recht. Kennst du Liam Tatingrodt, den Schriftsteller? Ich bin ganz wild auf seine Romane; ich wünschte, der Boß würde mich einmal ihm zuteilen, um etwas für ihn tun zu können. Im St. Louis Star stand neulich, daß sein letztes Buch eine neue Ära des gesellschaftlichen Bewußtseins markiere ...«

Im Hotel packte Finch seine Reisetasche in düsterem Schweigen. Er begann dieses Arrangement zu bereuen, denn Roddy, jetzt in der menschlichen Gestalt eines ganz besonders widerwärtigen Studenten aus einer von Finchs Klassen, fuhr fort, seiner überschwenglichen Bewunderung für das literarische Leben Ausdruck zu verleihen und zwischendurch immer wieder darum zu bitten, daß Finch ihm erklären möge, wie ein Gedicht zustande kam.

Als sie schließlich den Flußdampfer erreichten, hatte Finch das dringende Bedürfnis, als erstes die Bar anzusteuern. Aber Alkohol erwies sich als schwacher Trost. An der Bar stand bereits ein anderer Mann, ein massiger Mensch, der abwechselnd an einem doppelten Scotch nippte und verstohlene Blicke über seine Schulter warf. Finch, der seiner Blickrichtung gefolgt war, sah in einem der Sessel einen großen blauen

Oktopus.

»Hallo, Squilch«, sagte Roddy.

»Hallo, du!« erwiderte der Oktopus und wedelte mit einem blauen Polypenarm.

»Rate mal, für wen ich arbeite«, sagte Roddy stolz. »Für Arthur Finch! Er ist ein richtiger Dichter.«

»Toll!« entgegnete der Oktopus und starrte Finch an. »Würdest du mich ihm vorstellen?«

»Na, klar. Mr. Finch, würdest du wohl einem Freund von mir die Hand schütteln, nur ein einziges Mal? Junge, Junge, daß ich für dich arbeite, wird mich berühmt machen. Wir sind nämlich alle ganz versessen auf Dichter, Schriftsteller und dergleichen Leute.«

Finch setzte sich an den Tisch und akzeptierte den Griff eines kalten blauen Fangarms, der bei der Berührung feuerrot wurde. Dann ließ sich der Oktopus zu Boden gleiten und hockte dort, um mit leidenschaftlicher Verehrung in seinen lidlosen Augen zu Finch emporzublicken. Der massige Mann schaute einmal zu ihnen herüber, wandte sich ab, blickte noch einmal, diesmal sehr lange, und bestellte sich dann einen dreifachen Scotch. Finch ebenfalls.

15.

»Hallo, Arthur. Wie ist das literarische Klima von St. Louis – dunkel wie Ägypten und merkwürdig nach Schinken duftend?« Harriman nahm seine Füße von dem anderen Stuhl und fügte, ohne den Kopf zu wenden, hinzu: »Harem! Die Flasche.«

»Das würde ich nicht unbedingt sagen.« Aus dem Augenwinkel heraus sah Finch, daß der vielgestaltige Roddy Harrimans Akten inspizierte. Roddy hatte jetzt einen Eulenkopf, und Teile seiner Anatomie wurden von der Vorderseite des Akten-

schranks glatt abgeschnitten.

»Dann hoffe ich, Sie wollten noch stärkere Ausdrücke gebrauchen. Aber jetzt mal ehrlich, haben Sie in dem Haufen auch nur eine Person getroffen, die genügend Hirn hatte, um eine Küchenschabe damit auszustatten?«

»Nun, ich gebe zu, daß die meisten von ihnen nicht gerade beeindruckend waren, aber immerhin habe ich dort einen Dr. Joseph Dunninger kennengelernt ...«

»Ein Pseudonym. Sein richtiger Name ist Carteret-Jones, und diesen Namen hat er auf gesetzliche Verfügung erhalten, um die Tatsache zu verbergen, daß er vorher den Namen Dunkelhorst führte. Er färbt sein Haar und lungert auf Parties herum, um Säufer einzufangen, denen er gepfefferte Honorare berechnen kann, wenn er sie von ihrem Delirium tremens heilt. Ja, ich gestehe Ihnen zu, daß er Intelligenz besitzt, aber was zum Teufel tut er damit? Wenn Sie lange genug mit ihm Umgang pflegen, werden Sie eines Tages auch vieräugige Kamele an Ihrem Frühstückstisch sitzen sehen, genau wie die anderen auch.«

Etwas in den Akten schien Roddy ungeheuer komisch vorgekommen zu sein, denn er brüllte vor Lachen, schüttelte den Kopf und schlug sich auf die Knie. Finch stand Qualen aus und fragte sich, wie es nur möglich sein konnte, daß Harriman Roddy nicht hörte. Aber er sagte lediglich: »Der eigentliche Grund, weshalb ich Sie heute besuche, ist, daß ich Sie fragen wollte, ob Sie dieser gestrigen Veranstaltung nicht ein paar Zeilen widmen könnten. Wenn ich schon derartige trübsinnige Gesellschaften besuchen muß, kann ich ebenso gut ausnützen, was immer sich dadurch in Form von Reklame für mich herauschlagen läßt.«

»Aber sicher. Diktieren Sie, was Sie haben wollen, und ich bringe es dann in Form. Nimm deinen Block zur Hand, Harrem.«

Finchs Blick folgte Roddy, der durch die Wand in den Ne-

benraum floß. »Atalantas Brut«, begann er, »der neue Band poetischer Montage von Arthur Cleveland Finch, Mitglied der Pegasus Literarischen Gesellschaft dieser Stadt, wurde Donnerstag bei einem literarischen Tee, veranstaltet von Kretschmeyer und Kretschmeyer von St. Louis aus der Taufe gehoben. Eine bemerkenswerte Gruppe von Gästen war versammelt, um das neue Buch zu ehren, darunter der Schriftsteller Liam Tattingrodt ... verdammt, Harriman, hören Sie auf zu lachen!«

»Ich mußte nur gerade an Tattingrodts Bibliothek denken. Ich habe sie einmal gesehen. Sie besteht einzig und allein aus der weitbesten Sammlung seiner eigenen Erstausgaben.«

»Na, schön, aber hier geht es ums Geschäft. Liam Tattin-grodt, der Kritiker Cottonhed – seinen Vornamen weiß ich nicht – und Smith Smith. Sie sagten, Dunninger würde nicht viel hergeben, und ich kann mich nicht erinnern, wer sonst noch da war.«

Harriman zog die Stirn kraus. »Was? Hat etwa Charles Sumter Lewis zum ersten Mal in seinem Leben die Gelegenheit an sich vorbeigehen lassen, sich gratis zu betrinken und jeder-mann die Geschichte zu erzählen, wie er die Tänzerin Bryanova in einem Taxi nach Hause gebracht hat?«

»Also jetzt, da Sie den Namen erwähnen, glaube ich doch, daß er auch da war.« Über Harrimans Schulter sah Finch Roddy wieder durch die Wand kommen. Er trug jetzt das Gesicht eines Orang Utan, grinste breit und schüttelte seine eigenen Hände siegreich über seinem Kopf.

»In Ordnung«, sagte Harriman, »ich mach schon was daraus. Ihr Stil ist für Zeitungsleser nicht genügend mit Adjektiven versehen – das heißt, wenn Sie wollen, daß meine Leser Exemplare von »Atalantas Brut« kaufen, um sie als Hochzeitsge-schenke zu verwenden, denn das ist der einzige Grund, wes-halb sie so viel Geld dafür ausgeben würden. Wollen Sie nicht doch zum Essen bleiben?«

Aber Finch lehnte dankend ab. Wieder draußen, machte er sich zu Fuß auf den Rückweg zu Lees Ritterburg und unterhielt sich aus dem Mundwinkel heraus mit Roddy.

»Der Stein ist tatsächlich dort«, berichtete Roddy. »In einem Safe in einer Ecke im Hinterzimmer.«

»Kannst du ihn herausholen?«

»Nun, hmmm, vielleicht könnte ich das. Hör mal, Mr. Finch, du weißt, daß ich für einen lebenden Autor wie dich fast alles tun würde, aber ein solches Unternehmen ist furchtbar schwierig.«

»Ja?«

»Sieh mal, Mr. Finch ... darf ich dich Arthur nennen, wo ich doch jetzt wirklich für dich arbeite?«

»Wenn es dich glücklicher macht.«

»Oh, vielen, vielen Dank. Du mußt verstehen, Arthur, daß dieser Safe aus Eisen ist. Das bedeutet, daß ich einen Teil meines Selbsts in die vierte Dimension werfen muß, und manchmal gelingt mir das beinahe nicht. Außerdem ist es auch gefährlich. Aber ich würde das Risiko vielleicht auf mich nehmen, wenn auch für mich was dabei herausspringen könnte.«

»Nun hör du mir mal zu«, sagte Finch, dessen Geduld nahezu erschöpft war. »Ich werde Dunninger bezahlen müssen und zwar ziemlich viel, wenn ich mich nicht täusche. Für deine Zeit. Also, was soll das heißen, daß du versuchst, mich auf diese Weise aufzuhalten?«

Roddy schmolte, und sein schmollender Mund begann sich in einen kleinen Elefantenrüssel auszudehnen, während Tränen über sein Gesicht liefen. »Schon gut«, schluchzte er, »schick du mich nur zurück zu Mr. Dunninger, dann wirst du schon sehen, was er tut. Er wird dir sowieso pro Tag fünfzig Dollar für mich berechnen und dir dann einen dieser anderen Geister schicken, die ebenso wenig in der vierten Dimension arbeiten können wie du selbst. Und ich habe es auch wirklich nicht so

gemeint, Arthur, ehrlich nicht. Alles, was ich mir wünsche, ist die Erstausgabe deines Buches und ...«

»Oh.« Finch war erleichtert. »Wenn du nichts weiter willst als eine Erstausgabe, kannst du sie gerne haben.«

»Ich meine nicht nur irgendeine Erstausgabe. Jeder kann sich Erstausgaben beschaffen. Ich sammle die allerersten Druckexemplare. Und ...«, fügte der *Rhodelephas* dumpf hinzu, »ich weiß genau, woran man erkennt, daß es sich um den Erstdruck handelt.«

»Ich sehe eigentlich keinen Grund, weshalb du nicht sogar das haben solltest. Zufällig weiß ich, wo sich dieser Erstdruck befindet. Oberst Lee, mein Boß, stand neben den Buchbindern, als das erste Exemplar aus der Druckerpresse kam, und er hat es jetzt.«

Roddy machte eine Bewegung, die einem Achselzucken glich und die dann in einen wilden Tanz überging, aus dem er in der Gestalt von Lloyd Owens wieder auftauchte.

»Verstehst du denn nicht?« sagte Finch. »Ich habe mehrere Exemplare in meinem Zimmer. Es sollte dir doch ein leichtes sein, eines von meinen Büchern mit dem Erstdruck des Obersts zu vertauschen.«

»Oh, Arthur, verzeih mir«, bat die Erscheinung. »Es tut mir so leid, daß ich unfreundlich zu dir war. Ich hätte mir doch denken können, daß du einen Ausweg findest.«

Aber als Finch nach dem Abendessen zu seinem Zimmer zurückkehrte, entdeckte er dort einen niedergeschlagen auf der Couch ruhenden Roddy. Ein Exemplar von »Atalantas Brut« lag auf dem Boden.

»Was ist los?« fragte Finch. »War es nicht so gut, wie du erwartet hattest?«

»Ich hab's nicht bekommen«, antwortete Roddy tiefttraurig. »Das ist das Exemplar, das ich im Austausch dortlassen wollte. Wahrscheinlich liegt es daran, daß ich nichts taue. Meine erste Chance, für einen Autor zu arbeiten, und dann muß ich so

kläglich versagen.«

»Könnte sein«, stimmte Finch zu. »Was war denn die Schwierigkeit?«

»Er hat eine Uhr auf seinem Bücherschrank stehen, du weißt schon, so eine Venusstatue mit der Uhr im Bauch. Und die Augen der Venus sind aus Edelsteinen, und diese Edelsteine sind Amethyste. Oh, Arthur, ich bin so unglücklich!«

»Ja, und? Ich verstehe nicht ...«

Roddys Augen wurden groß vor Überraschung und verwandelten sich in die multi-Fazettenaugen eines Insekts. »Wieso, weißt du das denn nicht? Amethyst ist der Stein der Trinker. Für uns ist er das reine Gift; wir können nicht in seine Nähe gehen. Ich weiß wirklich nicht, wie wir den Austausch bewerkstelligen sollen, es sei denn, du holst das Buch selbst für mich.«

»Ich hätte mir doch denken können, daß du dir irgend so etwas einfallen lassen würdest. Mir scheint, mein duftender Dionysios, daß dieses Buch eigentlich ganz und gar deine eigene Angelegenheit ist.«

»Aber Arthur, ich kann ohne das Buch jetzt nicht weitermachen, wirklich nicht. Wir haben eine Abmachung getroffen, und auch wenn wir sie nicht schriftlich niedergelegt haben, wäre es nicht ehrlich, sie zu brechen. Wir müssen alle zu unseren Verpflichtungen stehen, oder es würde in Versprechungen keine Sicherheit mehr liegen, wie Dr. Dunninger zu sagen pflegt.«

Finch stöhnte tief. »Also gut, ich werde das verdammte Ding für dich holen. Und jetzt mach dich sofort auf den Weg zum Büro des *Nonpareil* und bringe mir diesen Stein her. Wir treffen uns dann entweder hier oder in der Suite des Obersts.«

Der Oberst gestattete den Mitgliedern der Gesellschaft normalerweise keinen Zutritt zu seinen Gemächern, aber da er sich bei diesem Verbot einzig und allein auf seine Befehle verließ, hatte Finch nicht die geringste Mühe, in Oberst Lees Bibliothek einzudringen. Von unten aus dem Speisesaal, wo die Mitglie-

der noch bei ihrem Umtrunk nach Tisch versammelt waren, tönte lautes Stimmengewirr herauf, und so fühlte Finch sich ziemlich sicher.

Der Bücherschrank enthielt weit mehr Bände als Finch erwartet hatte, aber die Venus zeigte ihm den richtigen Weg. Es dauerte nur eine Sekunde, die Bücher auszutauschen, aber in diesem Augenblick hörte Finch draußen vor der Tür Schritte und Stimmen, und unter diesen Stimmen den herzhaften Plantagendialekt des Obersts, der offensichtlich genau im falschen Augenblick nach oben gekommen war.

Von Panik ergriffen, blickte Finch sich um. Zur Linken war eine Tür, die halb offen stand. Nein, das war das Schlafzimmer. An der anderen Wand war noch eine Tür, diese geschlossen. Wo immer sie hinführen mochte, es konnte nicht schlimmer sein als hierzubleiben. Er stürzte darauf zu und schaffte es gerade noch, sie wieder hinter sich zuzuziehen, als sich bereits die Klinke der Tür, durch die er gekommen war, bewegte. Glücklicherweise schloß sie sich leise auf wohlgeölten Angeln.

»So, so. Sie sind also doch gekommen. *Enfin.*«

Finch blieb stocksteif stehen, wo er war, und starrte verblüfft auf das, was sich seinem Blick darbot. Er befand sich in einem üppig mit rosa Rüschen ausgestatteten Boudoir, in dessen Mitte Sonia Kirsch stand, reizvoll angetan mit einem Neglige, das ihre Kurven voll zur Geltung brachte. »Ich ... ich ...«, stammelte Finch.

Sonia senkte ihren Blick zu Boden und flatterte mit den Augenlidern. »Aber du bist ... wirklich zu kühn. Was ist, wenn ich nun den Oberst rufe?«

Jetzt wollte sie also die Spröde spielen. Um sie dazu zu bringen, bei dieser Rückzugshaltung zu bleiben, mußte er nachsetzen.

»Aber das wirst du nicht tun«, sagte Finch. »Könntest du überhaupt noch an dich glauben, wenn du das Schönste und Edelste in unser beider Leben verraten würdest?«

Sie lachte in ihrem perlenden Sopran. »Du möchtest also, daß ich ihn verrate?«

»Ihn verraten? Damit deutest du an, daß du ihn liebst, denn sonst würde es kein ...«

Eine Glocke schlug an. Sonias Augen wurden groß, und eine Hand flog an ihren Mund. »Er kommt!« rief sie mit halberstickter Stimme. »Nein!« wehrte sie ab, als Finch sich nach einem Fluchtweg umsah. »Das ist die einzige Tür!«

»Wo ist ein Versteck?«

»Hier ...« Sie griff hastig nach seinem Arm und stieß ihn in ihren geräumigen Kleiderschrank, so daß er fast in die Kleider fiel, die übermächtig nach jenem Parfüm rochen, das er nie hatte ausstehen können.

Dann hörte er, wie die Tür zu Sonias Gemach geöffnet wurde, und gleich darauf die Stimme des Oberst: »Meine Liebe ...« Die Stimme verebbte; einen Augenblick lang war es totenstill, dann dröhnte es streng: »Madam! Bleiben Sie stehen, wo Sie sind, und sehen Sie mir in die Augen! Sie verbergen etwas. Ha, ich hab's! Sie nähren eine giftige Schlange am Busen unserer Beziehung. Wo ist er?«

Wieder herrschte einen Augenblick lang Stille. Dann hörte Finch ein Klicken.

Es folgte ein metallisches Kratzen, als der Schlüssel aus dem Schloß des Kleiderschranks gezogen wurde. Dann ertönte erneut die Stimme des Obersts in unverbittlicher Strenge: »Madam, die reine Ehre von Pegasus Hall ist zum letzten Mal von Ihnen beschmutzt worden. Sie werden in Ihrem Appartement bleiben, während ich mich mit der Frage beschäftige, ob ich Sie dem Etablissement von Madam Maye Longue in New Orleans überstelle oder Sie der angemesseneren Strafe zuführe, die Ihr Verhalten so reichlich verdient hat. Und was diesen niederträchtigen, hundsgemeinen Halunken im Kleiderschrank anbetrifft ... Ah, das sieht Ihnen ähnlich!«

Finch hörte eine Art Gerangel, dann einen Aufschluchzer von

Sonia, dem ein dumpfer Aufschlag folgte. Gleich darauf schlug heftig die Zimmertür zu, und wieder war das Geräusch eines Schlüssels zu hören, der im Schloß umgedreht wurde. Dann herrschte tiefe Stille.

»Sonia!« rief er.

Keine Antwort.

»Sonia!« rief er wieder, diesmal lauter.

»Was willst du?« Sie schluchzte. »Ich wollte mich umbringen, aber er hat mir meinen Dolch weggenommen.«

»Oh, nur nicht verzagen. Mit deinem Gesang und mit deiner Figur wirst du im Handumdrehen der Schlager von New Orleans sein«, sagte Finch ungerührt.

»Das interessiert mich nicht. Ich habe dich verloren, den einzigen Mann, den ich je geliebt habe.« Für eine Frau, die einen so tragischen Kummer durchlitt, klang ihre Stimme bemerkenswert munter.

»Mach dir nichts draus, ich werde gleich wieder bei dir sein.« Finch wich bis zur äußersten Grenze des Kleiderschranks zurück und warf sich dann mit aller Kraft gegen die Tür, aber das einzige Ergebnis war eine schmerzende Schulter.

»Es gibt kein Entrinnen. Du wirst an Luftmangel sterben«, erklärte Sonia, und ihre Stimme klang hohl. »Ich habe das schon ein paarmal miterlebt.«

Finch tastete zwischen den Kleidern umher. Die Wände des Schrankes waren rundherum durch und durch solide. War es Einbildung, oder wurde es hier drinnen bereits etwas stickig?

Finch zwang sich, nicht mehr an das schwarze Loch von Kalkutta und an die mittelalterlichen Ritter zu denken, die die Liebhaber ihrer Frauen in die Wände ihrer Burgen einzumauern pflegten. Es würde Stunden dauern, bis der Sauerstoffvorrat verbraucht war, wenn er sich nutzloser Anstrengungen enthielt. Bis dahin würde der Oberst wieder in das Zimmer zurückkehren und sich vielleicht davon überzeugen lassen, daß Finchs Anwesenheit ganz harmlos war. Draußen schluchzte Sonia

wieder herzerreißend.

Finch schnupperte; kein Zweifel, die Luft roch bereits verdorben.

»He, Arthur?«

Es war ein bloßes Flüstern, aber Finch wich bis in die äußerste Schrankecke zurück.

»Ich bin's bloß«, sagte Roddy beruhigend. Finch konnte ihn nicht sehen, und das war vielleicht gut so. »Ich habe deinen Stein. Hast du mein Buch?«

»Hier«, antwortete Finch, streckte seine Hand mit dem Buch aus und fühlte gleich darauf den kühlen, glasigen Druck des Karneolwürfels in seiner Hand.

»Toll, vielen Dank«, sagte Roddy. »Du glaubst gar nicht, wie hoch ich das hier in Ehren halten werde. Alle werden mich fragen, woher ich es habe, und dann kann ich ihnen antworten, daß ich den Autor kenne und er ein richtiger Freund von mir ist. Ist alles in Ordnung? Habe ich meinen Auftrag erledigt, oder möchtest du, daß ich noch etwas anderes für dich tue?«

»Nein, es sei denn, du könntest mich durch diese Schrankwand ziehen, so wie du durch die Wand gehen kannst.«

»Oh, bald wirst du das auch können, Arthur. Es ist nicht schwer. Ich hoffe nur, daß du dann auch eine gute Verbindung bekommst.«

Der Gestank wich langsam dem Duft von Sonias Parfüm, das ihren Kleidern entströmte. Finch besaß endlich den Karneol, und jetzt hatte er nur noch das Problem zu lösen, wie er in einem überfüllten Kleiderschrank einschlafen sollte, während er darauf wartete, daß ihm die Luft ausging, und Sonia, nun ganz hingerissen von ihrer dramatischen Rolle, draußen laut-
hals schluchzte wie Niobe.

Er rief: »Sonia?«

»Ja, Arthur. Mein Geliebter.«

»Könntest du mir etwas vorsingen? Ein letztes Lied.«

»Aber ja! Welch ein wunderschöner Gedanke. Du hast wahr-

haftig eine Künstlerseele. Jetzt weiß ich, wieviel ich an dir verliere. Ich werde dir die Schlußarie aus Aida singen – eine so schöne und passende Arie. Kannst du den Tenor übernehmen?»

»Ich fürchte, nein. Ich kann nicht singen.«

Er nahm eine Handvoll Kleider von den Haken und legte sie auf den Boden des Schrankes, um sich daraus so gut wie möglich ein Lager zu machen. Dann zog er seine Jacke aus, um sich freier zu fühlen und um sich daraus ein Kopfkissen zu ballen, in das er den Karneolwürfel steckte, bevor er sich niederlegte. Er kam von dem Gedanken nicht los, das in all dem, was ihm widerfuhr, eine Bestimmung lag, ein Gefühl – für das es keine Rechtfertigung gab –, daß durch diese Serie von Traumerfahrungen, einem roten Faden ähnlich, eine Drohung oder Gefahr lief, deren Ursprung er nicht finden konnte. Aber falls sein entschlossener Wunsch irgendeinen Einfluß hatte, dann wollte er dankbar zur historischen Forschung in seiner geordneten, wissenschaftlichen Welt zurückkehren und nur froh darüber sein.

Das Bett aus Kleidern war nicht allzu unbequem, wie er feststellte, als er sich hineingekuschelt hatte.

Jenseits der Schranktür hatte Sonia zu singen begonnen, leise genug, daß es Finch als Wiegenlied diente:

»O terra addio, addio vale di pianti,

Sogno die gaudo ehe in dolor s'vani ...

A noi si schiude si schiude il ciel ...«

16.

Finch war wach.

Zumindest bei Bewußtsein, berichtigte er sich etwas benommen und versuchte sich zu orientieren. Der blaue See ... Kaipak ... Lloyd Owens ... Pushman – all das gehörte zu der

Welt des Sich-bewußt-seins-aber-nicht-wach, ebenso wie Eulalie, Armstrong Terry und Status ... Nein!

Er träumte nun schon so lange, daß es ihm schwerfiel, sich an die Einzelheiten des Experiments zu erinnern, sich daran zu erinnern, daß Chase Schwierigkeiten hatte, und daß Thera wollte ... Nein!

Das war Teil des Traums, und da gab es irgendeine psychologische Sperre, die ihm verbot, näher darüber nachzudenken oder sich deutlich zu erinnern.

»Beobachten Sie das Somnometer«, sagte eine Stimme. »Jetzt kommt er zu sich.«

»Schreibblock bereit?«

Die zweite Stimme war weiblich.

Bei der Ausgrabung gab es keine Frau, die Englisch sprach ... nein, halt, das war der Traum. Er kannte diese Stimme, das war ... und plötzlich setzte er sich auf.

Der Mann auf der einen Seite seines Bettes und die Frau auf der anderen sprachen gleichzeitig. »Also los, heraus damit.«

Finchs Kiefer dehnten sich in einem herzhaften Gähnen des Wachwerdens. »Heraus womit?« fragte er schläfrig. Der Mann hatte dichte graue Locken, und Finch erinnerte sich, daß sein Name Heacock oder so ähnlich war, und es mußte auch einen Grund dafür geben, daß dieses Mädchen in ihm ein Gefühlsgemisch aus Freude und Gefahr auslöste. Sie war dunkelhaarig und hübsch mit vollen Lippen und großen dunklen Augen.

»Mit deinem Traum natürlich«, sagte sie.

Natürlich, er kannte sie. Eine Hälfte seines Hirns sagte ihm, daß sie Thera war, während die andere Hälfte ablehnend fragte, wer Thera sein mochte.

»Traum?« entgegnete Finch bedächtig und grinste dann. »Es würde mir vielleicht leichterfallen, wenn ich nicht in diesem Augenblick das Gefühl hätte, zu träumen, daß man mich ver hören will.«

»Ein ausgezeichnetes Beispiel«, bemerkte der Mann freudig

und warf einen äußerst boshaften Blick über das Bett auf die junge Frau. »Merken Sie, wie bewundernswert unsere Doktrin von endopsychischer Zensur auf diesen Fall anzuwenden ist? ... Was gibt's denn, Arthur?«

Finch hatte einen halberstickten Laut ausgestoßen. Als er seine Hand hob in der für ihn charakteristischen Geste, sich am Ohrfläppchen zu zupfen, war er gegen etwas Seltsames gestoßen. Er schob dieses Etwas vor und blickte an sich herab, bis er sehen konnte, daß es sich dabei um einen mächtigen, graugefleckten, schwarzen Bart handelte, gelockt und in Schnüren geölt wie der Bart eines babylonischen Granden. Er zog daran; der Bart war tatsächlich fest mit seinem eigenen Kinn verbunden. »Wie ... was ...«, begann er, aber dann fiel ihm die Antwort von selbst ein – die Rekonstruktion, natürlich.

Der Mann und das dunkelhaarige Mädchen nickten einander über das Bett hinweg zu. »Lebhaftes Traumbild«, sagte sie. »Erzähl es uns schnell, bevor es wieder verblaßt.«

»Also ich war ... ich bin ... ich leite eine Ausgrabung am See Wan, und ...«

»Ja?« ermunterte ihn das Mädchen und beugte sich mit gezücktem Bleistift vor. Finch starrte fasziniert in ihren tiefen V-Ausschnitt, überwältigt von einer Welle wohlerinnerten Verlangens. Da war wieder die Sperre; es gab da einen Grund, weshalb er sich nicht erinnern konnte, nicht den See Wan und auch nicht eine Frau namens Maribelle erwähnen, *ja* nicht einmal an sie denken durfte ...

» ... und dann war da der Diktator von Memphis; dieser geschwätzige Desperado, Oberst Lee, hatte die St. Louis Rotarier zu einem Bootsrennen herausgefordert. Und ich sollte der Steuermann des Achters sein ...« (Ihr Name war Thera, und er hatte sich diesen Namen einmal selbst beschrieben als »Laut von geschüttelten Speeren«, aber nicht gewagt, es ihr zu erzählen, weil sie von Romantik ebenso wenig hielt wie davon, sich in der Öffentlichkeit zu küssen.)

Der grauhaarige Mann lehnte sich zurück und schlug sich mit den Händen auf die Knie. »Sie haben Ihre Schwierigkeiten mit Chase und den Herren des Psychologischen Ausschuß, wie? Diktator von Memphis, ha, ha! Warten Sie nur, bis er hört, wie Sie ihn im Unterbewußtsein sehen, dann wird er Sie ...«

Thera stampfte mit dem Fuß auf. »Das ist unwissenschaftlich, George Babcock«, mahnte sie streng.

»Schon gut. Ich entschuldige mich. Wo war denn dieses Bootsrennen, Arthur? Auf dem See Wan oder auf dem Mississippi?«

»Auf dem Mississippi, und wir sollten President Island umfahren. Und das Wasser war schmutzig wie immer.«

»Ach du meine Güte«, sagte Thera, und Finch dachte, wie bezaubernd ihre schmalen Augenbrauen sich von der kleinen Falte in der Mitte ihrer Stirn fortschwangen, als sie in den Seiten eines Buches blätterte, das sie unter ihrem Schreibblock hatte. »Hier ist es: ›Von einem Boot auf schmutzigem Wasser zu träumen‹, bedeutet Schande.«

Finch lachte. »Nicht schlecht, obgleich es keine Schande für die St. Louis Rotarier bedeutet hat. Sie liefen auf Grund und haben sich dann eine Schlägerei geliefert, aber nicht, bevor unser Boot umschlug – wahrscheinlich wegen Hennessys Katze.«

»Arthur!« Das Mädchen faßte kurz nach seiner Hand, und ein Prickeln durchlief ihn. »Ein kenterndes Boot ist ein Zeichen von echter Gefahr, das weiß ich, und ich glaube, die Katze ist auch ein schlechtes Omen. Warte mal ...« Sie blickte auf den Index ihres Buches und suchte dann eine Seite heraus. »Ja, hör mal: ›Von einer Katze zu träumen, bedeutet Verrat durch Freunde und Enttäuschung in Herzensangelegenheiten.‹ Wir müssen unbedingt etwas tun – wir müssen radikal unser Leben ändern.«

Finch hatte das unwahrscheinliche Gefühl, zwischen zwei Welten zu schweben. Dieses so ganz und gar bezaubernde und

jetzt aufrichtig bekümmerte Geschöpf an seinem Bett war Thera, Theraklia Bow, und er war ihr seit langem verbunden, und weder die Engel im Himmel, noch das Leben, noch der Tod oder irgend etwas oder jemand sollte sie jemals trennen ... Aber mit der anderen Hälfte seines wachen oder schlafenden Geistes kritisierte er den Winkel ihres Kinns als uneben, fragte sich, woher er ihren Namen wußte ...

»Gütiger Himmel, Weib«, sagte er. »Was für ein Buch ist das?«

»Nun, der Traumführer, natürlich.« Sie hielt das Buch hoch, und er las den Titel: ROBERT NOXONS ZIGEUNER-TRAUMBUCH.

Er öffnete schon den Mund, um lauthals loszulachen, als ihm einfiel, daß man aus Liebe solche Dinge verzeihen sollte, und so wurde aus dem beabsichtigten Lachen eine Art niesender Schluckauf. Es war kein rechter Erfolg. Ihre schwarzen Augen schienen Funken zu sprühen.

»Na, schön, lach du nur! Ich nehme an, gleich wirst du mir wieder erzählen, daß freie Traumdeutung besser ist als eine festgelegte, wo wir alle Symbole ausgedeutet haben und eine wirklich wissenschaftliche Methode benutzen, die sich wieder und wieder erwiesen und bewährt hat. Du bist wahrscheinlich davon überzeugt, daß dein Traum bloß bedeutet, daß du eine Bootsfahrt auf dem Mississippi machen wirst, mit einer Katze, die alles zum Scheitern bringt. Oder daß die Katze ein Freud-sches Symbol ist. Und dann soll ich wohl auch noch diese Katze sein! Wenn du ...«

George Babcock räusperte sich und bemerkte sehr ironisch: »Würdet ihr beiden vielleicht euer amouröses Geplänkel einen Augenblick unterbrechen, um einem bloßen Freudianer zu gestatten, die Bemerkung einzuwerfen, daß ihr nicht nur eine heillose Verwirrung zwischen Traum- und Wachbildern anrichtet, sondern außerdem den Traum auch schlicht mißdeutet, sogar nach den Regeln der Ägyptischen Schule?«

Beide wandten sich ihm zu. »Wieso ...?«

»Mir ist aufgefallen, daß er sehr deutlich gesagt hat, daß dieses Boot wegen der Hennessy-Katze gekentert ist. Nun, mir, als Freudianischem Oneirologen, sagt es nichts anderes, als daß es sich um den verdrängten Wunsch handelt, die gesellschaftlichen Tabus zu brechen und bereits zum Frühstück den Brandy des gleichen Markennamens zu genießen. Aber ich kenne mich auch genügend mit eurer Theorie aus, daß Träume Teile der Zukunft enthalten, um zu wissen, daß Hennesseys Katze vermutlich nichts anderes bedeutet als eine Frau, die gern in fremden Gewässern fischt, mit der Arthur eine Flußfahrt vorbestimmt ist. Also, ich würde meinen zukünftigen Mann unter Schloß und Riegel halten, Theraklia!«

Thera stampfte wieder mit dem Fuß auf, so stark, daß ihr sowohl das Buch als auch der Schreibblock aus der Hand fiel. »Das ist nicht wahr, und Sie wissen es genau!« rief sie wütend. »Sie wissen sehr gut, daß für uns ein Traum von Alkohol Trennung bedeutet! Außerdem sind Sie unwissenschaftlich, weil Sie sich ein Urteil aufgrund eines Traumteils bilden, bevor Sie das übrige gehört haben.«

»Das ist richtig.« Babcock wandte sich Finch zu, und seine Miene zeigte, daß er bereit war, jede Möglichkeit zu nutzen, um einem Streit aus dem Weg zu gehen. »Also, was geschah, nachdem Sie in den Fluß gefallen sind, Arthur, Sie und Hennesseys Katze? Sind sie ertrunken?«

»Ihr Name war Magnolia. Das Schiedsrichterboot kam und zog mich heraus. Die Katze vermutlich auch. Man gab mir eine Decke und brachte mich zum Dock, wo Oberst Lee mit einigen seiner Gangster wartete und ...«

George Babcock stand auf und griff nach seinem Hut. »Nein, nein, Arthur, so geht's nicht. Zu viel Unterhaltung zwischendurch. Jetzt erzählen Sie keinen Traum mehr, sondern eine regelrechte, durchaus wache Phantasiegeschichte. Der Diktator vom Memphis mag ja das erste Mal deutungsmäßig unterzu-

bringen sein, aber wir wissen genug über Traumstrukturen, nicht wahr, Thera, um ziemlich sicher sagen zu können, daß er in der gleichen Form kein zweites Mal wieder auftauchen würde.«

Das dunkelhaarige Mädchen lächelte etwas kläglich. »Ich hasse es, einem Freudianer in irgend etwas zustimmen zu müssen, aber ich fürchte, George hat tatsächlich recht. Du ordnest jetzt unterbewußt die Einzelheiten neu ein und erfindest Dinge hinzu, um die Leerstellen auszufüllen, und das ruiniert die Deutung.« Sie blickte auf ihre Armbanduhr. »Hör zu, da ich jetzt an diesem Taumprojekt von dir gearbeitet habe, müßte ich um 13.25 Duceceophagy haben, und du bist um 12.25 fällig für Eophagy. Was hältst du davon, wenn wir vorher noch schnell einen Cocktail zu uns nehmen?« Sie berührte leicht Finchs Finger. »Oh, Arthur, wir müssen uns irgend etwas einfallen lassen – es darf jetzt nichts geschehen, das uns auseinanderbringen könnte.«

»Es wird uns bestimmt nichts auseinanderbringen. Und dein Cocktailvorschlag klingt wundervoll. Ich treffe dich unten. Und bestelle mir einen Stinger, ja? Mit Hennessy Brandy.«

17.

Der Kleiderschrank, dem Finch sich zuwandte, enthielt nur spärliche Garderobe, aber es war etwas abgetragenes Vertrautes an den ausgebeulten Hosen und dem Nadelstreifen-Jackett, in dessen einer Seitentasche Tabakkrümel waren, während in der anderen eine gutgerauchte Pfeife steckte. Er entschloß sich, diese beiden Kleidungsstücke anzulegen, da sie ihm bequemer erschienen als die übrigen Sachen. Als er fertig angezogen war, folgte er seinem Impuls zum Fahrstuhl, wo zwei oder drei Leute in ähnlich bequemer und unkonventioneller Kleidung

ihm grüßend zunicke.

Thera wartete unten vor dem Fahrstuhl auf ihn, schob ihre Hand unter seinen Arm und steuerte ihn durch eine Seitentür in ein freundlich aussehendes Restaurant mit Bar. Zigaretten qualmten, und überall herrschte lebhaft Unterhaltung, aus der einzelne Bruchstücke an sein Ohr gelangten: » ... so etwas kann man einfach nicht in der Vektor-Analyse machen ...«, »Wir versuchen gerade, die Propriozeptoren mit der Struktur in Verbindung zu bringen ...«

Irgend etwas stieg im Hintergrund von Finchs Gedächtnis auf, und plötzlich erfüllte ihn Freude. Wenn er auch nicht wieder zurück bei seiner Ausgrabung in Kleinasien war, dann war dies hier doch zumindest die Atmosphäre, die er sich immer gewünscht hatte, akademisch, aber nicht verpestet von Studenten und den kleinlichen Details der Vorlesungen, ein Ort der Begegnung, wo geistvolle Menschen sich freudig über die Details von Dingen stritten, deren fundamentale Bedeutung unbestritten blieb.

»Am besten holen wir uns unsere Cocktails an der Bar und nehmen sie dann mit an den Tisch, wenn wir nicht eine Menge Bemerkungen über das Trinken während Eophagy hören wollen«, sagte Thera. »Die Diätabteilung regt sich gern auf, und dort drüben sehe ich nämlich Viola Renault.« Sie zog ihn zur Bar hin, die eher einem Chemielabor glich als einer echten Quelle der Freude: kein Spiegel, nur eckige Reagenzflaschen mit Standardetiketten, und ein bescheidenes Messingschild wies darauf hin, daß Jonathan Bohm, B. M. der »Methymiscologe im Dienst« war.

»Zwei Stinger«, sagte Finch. Der Methymiscologe blickte sie geistesabwesend an, maß Mengen in einem Meßbecher ab, schüttelte sie in eine glänzende, metallische Maschine und drückte auf den Startknopf einer Armbandstopuhr. Das Verfahren war zwar ungewöhnlich, aber der Cocktail, der am Ende dabei herauskam, floß angenehm genug über die Zunge.

Nach dem ersten Schluck setzte Thera ihr Glas ab.

»Hör zu, mein Lieber. Ich mache mir wirklich Sorgen. Ich weiß, daß du von diesem Salmanassar-Projekt voll und ganz in Anspruch genommen wirst und nicht mit solchen Dingen belastet werden möchtest, und unser ägyptischer Zweig der Oneiromantie ist noch jung, daß wir natürlich nicht deine Treffsicherheit haben können, aber wir haben trotzdem ziemlich oft recht behalten, so wie damals, als Peg Hewitt von einem Pinguin träumte und am nächsten Tag dem Mann begegnete, den sie dann geheiratet hat.«

Finch nahm noch einen Schluck und erwärmte sich langsam für den Cocktail. »Aber was möchtest du, das ich tue?« fragte er.

»Ich weiß nicht. Es ist so kompliziert.« Wieder zeigte sich die kleine Falte zwischen ihren Brauen. »Ich kann mir nicht helfen, aber ich habe das Gefühl, daß, was immer uns bedroht, etwas mit dem Projekt zu tun hat. Wenn wir doch nur den Rest deines Traumes erfahren hätten, bevor du zu wach warst, um ihn in seiner ursprünglichen Form wiederzugeben!«

»Ich könnte mich ja für dich wieder schlafen legen.«

Sie tätschelte seine Hand. »Nein. Ich möchte nicht, daß du meinetwegen in Schwierigkeiten gerätst, indem du die Wiederholexperimentregeln brichst. Es ist im Grunde ja auch nicht so sehr eine Frage von mehr Information als vielmehr des Entschlusses, was auf der Grundlage der Dinge, die wir wissen, zu tun ist. Die vorhandenen Daten sind stets hinlänglich, wenn man weiß, wie sie zu interpretieren sind. Wir werden eben die Routine unseres Lebens ändern müssen, um die Gefahr von uns abzuwenden ... Oh, wie ärgerlich! Immer muß er einen stören.«

Finch blickte auf und sah einen hemdsärmeligen Mann mit weißem Haar und kantigem Gesicht auf ihren Tisch zusteuern, von dem er wußte, daß er ihn kennen sollte. Glücklicherweise löste Thera das Problem für ihn.

»Hallo, Dr. Chase. Möchten Sie sich auf eine homöopathische Dosis Alkohol zu uns setzen? Rück ein bißchen beiseite, Arthur.«

»Danke«, erwiderte Chase und nahm auf dem angebotenen Stuhl Platz. »Ich habe bereits nach Ihnen gesucht, Dr. Finch. Es tut mir schrecklich leid, aber ich habe Schwierigkeiten, genügend Sodo ...« Er brach ab, warf einen Blick auf Thera und fuhr dann fort: » ... na, Sie wissen schon was, für Ihre assyrische Armee zu bekommen ... He, Pastiferist!«

Der Kellner verhielt mitten im Schritt, änderte seine Richtung und kam herüber, um Chases Bestellung aufzunehmen. Dann wandte sich Chase wieder Finch zu, der gespannt auf irgendeinen Hinweis wartete, der ihm Aufschluß hinsichtlich des Gegenstands dieser Unterhaltung liefern würde. »Und ich habe mich nun gefragt, ob Sie wohl Versuchsobjekte akzeptieren würden, deren psychologische Struktur in allem sonst korrekt ist, auch wenn ihnen dieser eine Wesenszug fehlt. Wenn Sie so unter Zeitdruck stehen wie damals bei den Samaritern, müssen wir zu irgendeinem solchen Kompromiß kommen, fürchte ich.«

Finch öffnete den Mund, um eine Frage zu formulieren, die ihn etwas näher an das Rätsel des Zentralthemas heranführen würde, aber zu seiner inneren Überraschung fand er ganz von selbst eine vernünftige Antwort, die ihm aus irgendeiner Quelle seines Unterbewußtseins zuzufließen schien:

»Ja, die Zeit drängt allerdings. Es war eigentlich nicht beabsichtigt, den Höhepunkt so schnell kommen zu lassen, aber gestern traf der Bote ein, um die Nachricht zu überbringen, daß General Zilidu die Ägypter in einer Schlacht geschlagen hat und auf dem Marsch durch den syrischen Korridor ist, um sich uns in der Belagerung von Samaria anzuschließen.«

»Zu Ihrer großen Überraschung, wie?« Dr. Chase lachte. »Was ich an euch Geschichtsforschern bewundere, ist eure Fähigkeit, so naiv zu bleiben. Ihr gebt eine Million Dollar an

Regierungsgeldern aus und wendet sechs Monate Zeit und zwanzigtausend Menschen auf, um die Schlacht von Waterloo zu reproduzieren, um dann zu dem aufregenden Ergebnis zu kommen, daß Napoleon diese Schlacht verloren hat!«

»Ja«, warf Thera ein, »und anschließend müssen wir von der Psychologischen Sektion weitere sechs Monate damit verbringen, deine napoleonischen Soldaten wieder umzuformen, damit sie ihr normales Leben in der modernen Welt wieder aufnehmen können. Du hättest mal sehen sollen, welche Schwierigkeiten wir mit diesem Haarstylisten hatten, der die Rolle des Marschall Ney spielte; selbst nach der Rekonditionierung hat er immer noch davon geträumt, erschossen zu werden.«

Einmal mehr kamen, zu Finchs Überraschung, ohne bewußten Gedankenvorgang, die Worte auf seine Lippen. »Ich persönlich finde, daß Rekonstruktion von Geschehnissen seit dem Beginn des wissenschaftlichen Zeitalters etwa so ist, als würde man Feuer und Schießpulver mischen, um zu beweisen, daß man auf diese Weise eine Explosion hervorruft. Historische Rekonstruktionen, wie ich sie verstehe, sollten nur dazu benutzt werden, Licht auf die Schlüsselereignisse zu werfen, deren Aufzeichnungen verlorengegangen sind oder von Leuten verfaßt wurden, denen es hoffnungslos an jeglichen Maßstäben der Beobachtung oder an wissenschaftlicher Akkuratessse mangelte.«

Dr. Chase schüttelte den Kopf. »Es liegt mir fern, die alte Wissenschaft zu kritisieren, aber ich würde sagen, daß der historische Wert der Reproduktion einer Palastintrige von vor fast 2700 Jahren in all ihren Einzelheiten erst noch zu beweisen wäre ... Ich werde ein weichgekochtes Ei mit Spinat essen und bloß nichts von dieser verdammten Essigsauce dazu.«

»Das zeigt nur, daß Sie Ihre Zeit damit verschwenden, psychologische Haare zu spalten anstatt die Journale der wahren Wissenschaften zu lesen«, entgegnete Finch. »Aber ich werde versuchen, es zu erklären. Ihnen ist wahrscheinlich bekannt,

daß das assyrische Reich der klassische Fall eines nationalen Niedergangs aufgrund von unbekannten, aber offensichtlich inneren Kräften ist?«

»Nein. Woher wissen wir überhaupt, daß es jemals hochkam, um zu fallen?« sagte Chase.

»Oh, Dr. Chase!« warf Thera ein. »Sie sind bloß streitlustig. Sie wissen sehr gut, daß die Assyrier sowohl in der Traumdeutung als auch in der Astrologie sehr fortgeschritten waren. Soviel haben wir schon in der Schule gelernt.«

»Schon gut. Ich bitte um Entschuldigung, Finch. Das ist nur ein Teil unserer Methode, den Gegner aus dem Gleichgewicht zu bringen. Fahren Sie fort.«

»Nun, es ist von beträchtlichem Interesse, die Hintergründe zu entdecken, bevor unsere eigene Zivilisation als Folge von irgend etwas, das niemand diagnostizieren kann, einzustürzen beginnt. Also fing unsere Abteilung an, sich damit zu beschäftigen. Es begann mit Dr. Gohi Gobar aus Bombay. Er wählte die Herrschaft Ashur-banipals während des tatsächlichen Niedergangs und erstellte eine sehr kunstvolle Rekonstruktion im eigentlichen Land der Assyrier, die etwa zwei oder drei Jahre lang dauerte. Aber alles, was er dabei herausfand, war, daß der Verfall zu jener Zeit bereits ziemlich fortgeschritten war und daß das Hohelied Salomos das einzige nicht-babylonische Buch in der Bibel darstellt.«

»Hmpf«, machte Chase, den Mund voller Spinat. »Ich würde sagen, daß ihn wahrscheinlich seine Psychologen im Stich gelassen und ihm nicht die richtigen Typen für diese Reproduktion besorgt haben. Unsere Zivilisation ist entschieden zu gesund; es ist äußerst schwierig, abwegige Typen zu finden. Ich erwähnte bereits meine Mühen mit den Pervertierten. Der Kernpunkt ist – warum diese Dekadenz?« fuhr Finch fort. »Deshalb gehe ich einige Herrscher zurück bis zu Salmansasar IV, dem letzten der alten Königslinie, und rekonstruiere die Ereignisse, die zu seiner Ermordung während der

Belagerung von Samaria führten. Übrigens sollten Sie eigentlich entzückt sein. Ich glaube nämlich, daß die Gründe für den Verfall in der nationalen und individuellen Psychologie liegen, aber Hilprecht, der mit mir zusammenarbeitet, ist Geopolitiker und meint, daß die Ausdehnung des aktiven Kernlandes dafür verantwortlich ist ...«

»Das wissen wir«, erwiderte Chase. »Wahrhaftig, wir wissen es. Sie halten schließlich Vorlesungen darüber. Aber nun muß ich zurück in mein Büro und möchte die Angelegenheit betreffs der assyrischen Soldaten regeln. Genehmigen Sie die Variation?«

»Sind welche von ihnen schon trainiert worden?«

»Wir haben jetzt etwa vierhundert im Konditionierungscamp. Ihre Injektionen haben sie hinter sich, und sie erhalten jetzt die psychiatrische Behandlung. Sie wissen ja, wie es ist – in ein paar Tagen werden etwa Dreihundert von ihnen vergessen haben, daß sie jemals etwas anderes waren als assyrische Soldaten. Sie werden rekonditioniert werden müssen, wenn Sie sie nicht nehmen wollen.«

»Darf ich Sie daran erinnern, daß dies ein wissenschaftliches Projekt ist, bei dem derartige Überlegungen von Verschwendung ausgeschlossen werden sollten? Nichts, was für echte Forschung ausgegeben wird, ist verloren. Aber ich werde Ihnen meine Genehmigung geben, vorausgesetzt, daß Sie die psychologische Struktur garantieren können.«

Dr. Chase stieß seinen leeren Teller beiseite. »In Ordnung. Nun ist da noch eine andere und weitaus schwierigere Sache. Sie erinnern sich, daß Sie ein Mädchen der B minus CQ 31 Struktur angefordert haben?«

»Ja, um die Shera zu spielen, die Tochter des Zakhaunash, des Samariter Bronzehändlers.«

»Wofür Sie sie haben wollten, weiß ich nicht. Nun, ich hatte mich für Arlene Vollmer entschieden, eine von Dr. Rosenzweigs Assistentinnen drüben in der Ökonomie. Jetzt hat sie

vom Zentralausschuß der Astrologen eine Deutung erhalten, die ihr absolut verbietet, diese Sache zu machen.«

Finch wurde aus dem glatten Strom von Worten, die ihm aus seinem Unterbewußtsein zufließen, herausgerissen. »Du meine Güte, die Astrologen!«

»Ja, ich weiß, daß Sie sie nicht leiden können«, sagte Dr. Chase, »aber Sie müssen zugeben, daß sie ebenso sehr Wissenschaftler sind wie wir.«

»Aber die ganze Reproduktion wird fehlschlagen, wenn er keine Shera hat!« rief Thera. »Sie ist so wichtig!«

Der Psychologe zuckte die Schultern. »Sie könnten sich an Washington wenden und sich eine Genehmigung vom Historischen Zentralausschuß holen. Der ist übergeordnet.«

»Aber dazu bleibt keine Zeit mehr«, sagte Thera. »Verstehen Sie nicht; der Höhepunkt der ganzen Sache würde stattfinden, bevor er aus Washington zurück wäre. Oh, Arthur, ich habe dich gewarnt, das ist das Boot auf dem schmutzigen Wasser, das Schande bedeutet, und das auch noch bei deiner ersten großen Rekonstruktion.«

»Aber ist denn dieses ... äh ... Vollmer-Mädchen die einzige in der Welt, die passen würde?«

»Natürlich nicht. B minus CQ 31 ist nicht gerade eine alltägliche Struktur, aber durchaus nicht unbekannt. Die Schwierigkeit besteht darin, eine Frau dieses Typs noch so rechtzeitig zu finden, daß sie für die Arbeit konditioniert werden kann, und bei hochentwickelten Typen wie diesem ist der Vorgang ziemlich kompliziert.«

Theras Augen wurden plötzlich groß, und sie legte ihre Hand auf Finchs Arm. »Arthur!« sagte sie. »Ich hab's. Und es wird unser beiden Leben radikal verändern – genau, was wir brauchen. Ich werde deine Shera sein! B minus CQ 31 ist mein Typ.«

Chase warf den Kopf zurück und lachte. »Bei Jupiter, so ist es! Das hatte ich ganz vergessen. Und Ihre Sprachbegabung ist

auch ungewöhnlich hochwertig, wenn ich mich recht erinnere. Das ist nur gut so, denn das Assyro-Babylonische ist ebenso schwierig wie das Baskische, von dem es heißt, daß der Teufel in sieben Jahren nur zwei Worte gelernt hat und ...«

»Hören Sie«, unterbrach Finch, »das kommt nicht in Frage. Ich möchte nicht ...«

»Was möchten Sie nicht?« entgegnete Chase plötzlich sehr ernst. »Darf ich Sie daran erinnern, mit Ihren eigenen Worten, daß dies ein wissenschaftliches Projekt ist, bei dem persönliche Überlegungen ausgeschlossen werden müssen? Sie haben eine B minus CQ 31 bestellt, und es ist meine Pflicht, eine herbeizuschaffen, wo immer ich sie finden kann.«

»Aber ist das nicht ... gefährlich?« Finch empfand eine Welle von Sehnsucht und Angst um das dunkelhaarige Mädchen an seiner Seite, dessen Augen bei der Aussicht auf das Abenteuer vor Aufregung leuchteten.

»Oh, ja, ich weiß ...« Sie faßte wieder nach seiner Hand. »Ich könnte vergewaltigt und vielleicht sogar getötet werden, wirst du jetzt sagen. Aber, Arthur, wir alle müssen in der Forschung Risiken wie dieses auf uns nehmen. Denk nur an Walter Reed. Und außerdem müssen wir etwas unternehmen. Träume lügen nicht, und sie sagen, daß wir eine Enttäuschung erleiden werden, wenn wir so weiterleben wie bisher. Nach der Rekonditionierung werde ich zu dir zurückkommen und dich für alles entschädigen.«

Chases Lippen verzogen sich zu einem leichten Lächeln. »Ihr beiden solltet aufpassen, daß euch niemand von der Eugenik-Abteilung hört, wenn ihr so redet, oder man wird eine Untersuchung gegen euch einleiten aufgrund von übertragbarer Sentimentalität«, bemerkte er und stand auf. »Wollen Sie gleich mitkommen, Thera, und sich Ihrer Typenprüfung unterziehen?«

»Einverstanden«, antwortete Thera. »Mach dir keine Sorgen, Arthur. Ich sehe dich noch mal, bevor ich zum Konditionieren

gehe.«

18.

Finch blieb mit einem Gefühl von Leere und der Erkenntnis zurück, daß er nun die Rechnung für drei bezahlen mußte. Seine Gereiztheit wurde auch nicht gerade gemindert, als es ihm nicht gelingen wollte, die Aufmerksamkeit des Kellners auf sich zu lenken. Erst als er den Mann mit »Pastiferist« betitelte mit jener Bezeichnung, die Dr. Chase benutzt hatte, konnte er endlich einen Erfolg verzeichnen.

Draußen auf der Straße blickte er sich erst einmal um.

Das Gefühl, eine Verabredung zu haben und irgendwohin zu müssen, begann an ihm zu nagen, und nach einiger Anstrengung erinnerte er sich, daß er am Rekonstruktionsort erwartet wurde, um seinen Mitbeobachter abzulösen.

Seine Füße trugen ihn in die Richtung von Linden Street, wo er, wie er sich vage erinnerte, den Bus No. 6 nehmen mußte. Er wußte nicht genau, wann er Hilprecht ablösen sollte, aber ein Blick auf seine Armbanduhr weckte in ihm kein peinsames Unbehagen, und daraus schloß er, daß er sich nicht zu beeilen brauchte. Er schlenderte gemütlich weiter. Ein hübsches bronzenes Namensschild zog seine Aufmerksamkeit auf sich

...

Washington Beauregard Kritische und stündliche Astrologie

Warum nicht? Wenn das Mädchen »drüben in der Ökonomie« diese Masche benutzen konnte, um der Rekonstruktion zu entgehen, mochte die gleiche Methode auch bei anderen funktionieren.

»Herein«, sagte eine Stimme, als Finch auf den Knopf drück-

te, unter dem ganz unnötigerweise »Klingel« stand. Er stieß die Tür auf und gelangte in eine Werkstatt, die aus einem ganzen Stockwerk des Hauses bestand, das in einen einzigen Raum umgewandelt worden war. Astronomische Teleskope standen in drei Fensternischen. Von hinter einem Rollpult neben einem der Teleskope forderte die gleiche Stimme ihn auf, näherzutreten und Platz zu nehmen. Als Finch das hohe Möbelstück umrundete, sah er sich einem stattlichen Neger in einem zerknitterten weißen Anzug gegenüber.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Nun, ich ...«

Washington Beauregard enthüllte eine Zahnreihe, die jedem Dentisten zur Ehre gereicht haben würde. »Wünschen Sie eine besondere Deutung der Sterne, um Ihre Herzensdame zu überzeugen, daß Sie wirklich füreinander geschaffen sind? Keine Sorge, Mitteilungen einem Astrologen gegenüber sind vertraulich, und ich habe den Eid abgelegt.«

»Nein, darum geht es eigentlich nicht. Meine Verlobte, Theraklia Bow, hat die Absicht, an der großen Rekonstruktion assyrischer Geschichte teilzunehmen. Mir gefällt das nicht. Die Rolle, die sie spielen würde, fordert wahrscheinlich von ihr, an ausschweifenden Festmählern teilzunehmen, und ich möchte verhindern, daß sie mitmacht.«

Das dunkle Gesicht glich einer Mahagonimaske. »Warum wenden Sie sich nicht an den Direktor des Projekts? Ich kann Ihnen natürlich ein Horoskop erstellen, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß es genau Ihren Wünschen entsprechen würde.«

»Der Direktor bin ich – Dr. Finch. Ich habe versucht, ihre Teilnahme zu verbieten, aber Dr. Chase scheint entschlossen zu sein, meine Verlobte zu verwenden.«

Das dunkle Gesicht entspannte sich ein wenig, und die großen Augen rollten. »Sprechen Sie von Dr. Theophilu Chase vom Psychologischen Ausschuß, der die Leitung der Rekrutierung für das Projekt hat? Er ist allerdings ungewöhnlich ent-

schlossen in seinen Aktivitäten. Ein Freund von mir wurde in dieser Sklavenhandel-Rekonstruktion äußerst rücksichtslos behandelt. Es liegt nicht innerhalb der Möglichkeiten meiner beruflichen Reputation, eine nicht einwandfreie Deutung zu geben. Aber da Sie anscheinend unter einem stark gestreßten Zustand leiden, werde ich gern Ihre Horoskope untersuchen.«

»Wie lange wird das dauern?«

»Nur ein paar Stunden, Sir, nachdem ich alle Daten gesammelt habe.« Er stand auf und begann in einem Aktenschrank zu wühlen, aus dem er schließlich eine Negativ Photokopie herausholte. »Hier sind Miß Bows Unterlagen.« Dann suchte er weiter, runzelte die Stirn und wandte sich an Finch. »Das ist merkwürdig, aber ich scheine Ihre Unterlagen nicht zu haben, obgleich ich der Meinung war, daß meine Akten sämtliche in diesem Bezirk lebenden Personen umfassen. Können Sie mir das Datum und die Stunde Ihrer Geburt nennen?«

»Das Datum ist der 3. Dezember 1893«, antwortete Finch, »aber ich fürchte, die genaue Stunde kann ich Ihnen nicht nennen.«

»Das ist betrüblich. Wirklich Pech. Nun, dann muß ich sehen, wie ich so damit zurechtkomme.«

Als Finch sich auf den Weg zum Bus machte, dachte er, daß dieser merkwürdige Astrologe ihm vielleicht hin und wieder doch von Nutzen sein könnte.

Der Bus fuhr aus der Stadt heraus, und kurz darauf stellte Finch mit Genugtuung fest, daß Dr. Chases Bemerkung über das viele Geld, das für die Rekonstruktion ausgegeben wurde, durchaus kein Scherz gewesen war. Auf der weiten Ebene von West Memphis erhob sich ein steiler Hügel, und auf dem Hügel war eine Nachbildung der alten Hauptstadt von Israel zu erkennen, nicht neu und frisch in Farbe und Mauerwerk, sondern alt und verwittert aussehend, so wie er selbst es entworfen haben könnte. Auf den Zinnen bewegten sich Männer, gerade noch sichtbar über dem hohen Lattenzaun, der ein

Gebiet von mehreren Quadratmeilen der Ebene rings um den Fuß des Hügels umschloß.

Der dickleibige Mann mit einer großen Ledertasche, der im Bus neben ihm gesessen hatte, rümpfte die Nase, als sie ausstieg. »Widerlicher Gestank hier draußen«, bemerkte er. »Was ist das überhaupt?«

Finch schnupperte. Der Geruch war tatsächlich vorhanden, ein beißender und irgendwie ekelhafter Geruch wie von verwesendem Fleisch, der, noch etwas verstärkt, einem den Magen umdrehen würde. Aber bevor er etwas erwidern konnte, kam ihm die mütterlich aussehende Frau, die als einzige mit ihnen aus dem Bus gestiegen war, zuvor. Sie lächelte.

»Das, mein Freund«, sagte sie freundlich, »ist der Geruch des Todes ... Hallo, Dr. Finch. Falls Sie sich nicht erinnern, ich bin Irene Galvin von der Diätetik.«

»Hallo, guten Tag«, erwiderte Finch höflich, als sie auf das Tor zugen, das von einem jungen Mann mit gelocktem Bart, ähnlich dem von Finch, gekleidet wie ein assyrischer Krieger mit konischem, weißen Helm, kurzärmeliger Tunika und wadenhohen Stiefeln, bewacht wurde. Die einzige Diskrepanz, die sein Kostüm etwas unglaublich erscheinen ließ, bestand darin, daß er zusätzlich zu seinem Kurzsword ein hochmodernes Gewehr über einer Schulter trug. Er hob eine Hand zum Salut, als die kleine Gruppe sich näherte.

»Ah, Sie sind heute früh dran zum Dienst, Dr. Finch. Aber Sie haben hier einiges verpaßt.«

»Was ist denn geschehen?«

»Ein Bursche wollte ausbrechen, und er mußte ins Bein geschossen werden. Lou Bubbard, der große Rotkopf vom Südtor, hat sich seiner angenommen. Er sagt, daß der Kerl ein verrückter Prophet war, der behauptete, er müßte in einen Berg gehen und prophezeien, aber Sie kennen ja Lou. Ich glaube, er hat ihn einfach als Übungsziel hergenommen.« Er verstellte dem dickleibigen Mann den Weg. »Und wer sind Sie?«

»Ich habe die diathermische Maschine hier mitgebracht«, er klopfte auf den Lederbehälter, den er bei sich trug, »um den Mann zu behandeln, von dem Sie gerade gesprochen haben.«

»Ich muß erst Ihre Papiere sehen. Gehen Sie durch, Dr. Finch.«

Finch betrat einen Brettertunnel und verlor fast den Halt, als er plötzlich an eine Treppe kam, die in die Tiefe führte. Finch schätzte, daß der Tunnel der unten von der Treppe fortführte, schwach erleuchtet von einer Reihe nackter Birnen, ein gutes Stück unter der Erde lag.

Von links kam ein weiterer Tunnel, und ein Rumpeln von Rädern warnte Finch, rechtzeitig auszuweichen, als eine Reihe von kleinen elektrischen Rollwagen hinter dem Antriebswagen um die Kurve kam, beladen mit Kisten. Als die Wagen vorbeierollten, fing er den Geruch von Fenchel auf und erinnerte sich, daß die Assyrier, »diese grimmige und heftige Nation«, was ihre Ernährung anbelangte, ebenso ausgeprägt Salate und Gemüse schätzten, wie sie zu ihrem Zeitvertreib Blutvergießen bevorzugten.

Er entdeckte, daß, wenn er sich nicht die Mühe machte, zu überlegen, wohin er eigentlich gehen mußte, seine Füße ihn ganz von selbst durch das Gewirr von Tunneln führten. Auf diese Weise gelangte er zu einer Tür in einer Wandnische, auf der NUR FÜR DIREKTOREN stand. Er ging hinein.

Hinter der Tür befand sich eine Leiter, die zu einer Falltür in der Decke führte, ein Tisch mit einer Schreibmaschine und ein Sortiment verschiedener assyrischer Kleidungsstücke, die an Haken an der Wand hingen. Auf einer massiven Bank befanden sich mehrere Stapel von Tafeln. Finch beugte sich über sie, um sie zu untersuchen, aber noch bevor seine Finger sie berührten, meldete sich wieder dieses unterbewußte Gedächtnis mit der Antwort, daß dies Aufzeichnungen waren – Tafeln aus weichem, feuchten Ton, bestäubt mit einem trockenen Pulver aus dem gleichen Material, um sie daran zu hindern, aneinander

festzukleben.

Er starrte mit einigem Unbehagen auf die Kleidungsstücke, einige kurzärmelige Hemden und drei Tücher mit kunstvollen Fransen, die vermutlich eine Art von Toga darstellten. Keine Hosen, und sein unterbewußtes Gedächtnis ließ ihn vollends im Stich, als er sich fragte, wie man diese Dinger anlegte.

Er wollte es gerade, nur auf Logik gestützt, ausprobieren, als sich über ihm die Falltür öffnete und ein Paar Beine erschienen, gefolgt von dem übrigen Körper eines klobigen, ziemlich kahlköpfigen Mannes, der vor Anstrengung prustete.

Der Neuankömmling legte sorgfältig einen kleinen Stapel von Tontafeln und einen Griffel auf den Schreibmaschinentisch, machte dann eine kleine Verbeugung und sagte höflich: »Guten Morgen, Doktor.« Er ließ sich auf einen Stuhl fallen, gähnte und schüttelte grimmig den Kopf.

»Guten Morgen, Doktor«, erwiderte Finch. »Was ist denn schiefgelaufen?«

Der Neuankömmling hob einen Arm und schüttelte ihn, und Armbänder klirrten an seinem Handgelenk. »Diese verdammten Kerle! Jetzt ist Papa Hilprechts ganze schöne Theorie im Eimer!«

Er stand wieder auf und begann aus seiner assyrischen Tracht zu steigen. Finch beobachtete, daß ein Teil der befransten Toga ein knöchellanges Hemd bildete, während das übrige spiralförmig um den Torso gewickelt wurde.

»Na, hören Sie, so schlimm kann es doch wohl kaum sein, oder?« sagte Finch.

»Alles dahin! Eben ist die Nachricht an den Hof gelangt, daß Zilidu die Ägypter geschlagen hat, und worüber unterhalten sie sich? Darüber, wieviele dieser Gefangenen, dieser Kopten, nach Ninive gebracht und mit assyrischen Frauen verheiratet werden sollen und wieviele ägyptische Frauen darunter sind, die assyrischen Männern Kinder gebären können. Das ist Rassenvermischung, und Hans Guenther hatte recht: Der Besitz

des Kernlandes ist ohne Wert, wenn die Rasse kein Bewußtsein ihrer eigentlichen Aufgabe hat.«

»Also, nun mal langsam«, protestierte Finch und zupfte sich am Ohrläppchen. »Ich dachte, ihr Geopolitiker geht immer davon aus, daß die Rasse wichtig ist.«

Hilprecht legte einen Finger an seine Nase und blickte Finch listig an. »Ach, Sie wollen wohl mit mir streiten, wie? Mein Bericht wird diese Dinge beantworten. Jetzt will ich nur soviel sagen: Diese Assyrer sind sehr viril, das ist offensichtlich. Sie sind ein echtes Kernlandvolk; Krieg ist für sie das Höchste, und sie haben keine Skrupel, andere zu vernichten. Geben Sie soviel zu?«

»Ja, aber ... warten Sie, nein! Haben Sie nicht eben gesagt, daß sie die ägyptischen Gefangenen adoptieren wollen?«

»Ach, Sie sind voreilig. Warten Sie – sie haben Anak gefangen genommen, und Sie werden schon sehen, was kommt. Ich sage Ihnen, daß kein bißchen Christlichkeit in ihnen ist; sie werden töten.«

»Das kommt mir ziemlich scheußlich vor.«

Hilprechts Augenbrauen hoben sich. »Mein Freund, Sie haben nicht den wahren wissenschaftlichen Geist! Sie reden wie ein Humanitätsanhänger; über diese Bemerkung könnte ich eine Meldung machen, und dann würden Sie Ihren Posten als Direktor hier verlieren. Aber keine Sorge, Papa Hilprecht wird Sie nicht verraten. Ich fahre fort: Das Volk ist viril, aber es hat keine Rassenkultur. Es vermischt sich.«

Finch hatte das Gefühl, in ein Meer von sich widersprechenden Gedankengängen zu geraten. »Warten Sie einen Augenblick«, sagte er. »Ich verstehe nicht, wieso Sie behaupten können, daß dies all Ihre Theorien zugrunde richtet. Mir scheint vielmehr, daß Sie dadurch eine ganz neue Theorie über den Niedergang des semitischen Kampfgeists aufgestellt haben.«

Hilprecht starrte ihn mit offenem Mund an. »Aber ...«, be-

gann er und schlug sich dann mit der Hand klatschend gegen die Stirn. »Semiten! Natürlich!« Ein glückseliger Ausdruck breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Jetzt verstehe ich alles!«

Er sprang von seinem Stuhl auf und drückte Finch warm die Hand. »Sie haben mein Leben und meinen guten Ruf gerettet! Und nun lassen Sie mich allein, mein Freund, ich muß arbeiten!«

19.

Finch kletterte durch die Falltür und befand sich im Halbdunkel. Als sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatte, erkannte er Dach und Wände eines großen Zelttes, das nach Kamel roch. Auf dem Boden lagen hoch gestapelt unordentliche Bündel kurzer Pfeile, in einer anderen Ecke ein Stapel präparierter Tontafeln. Er nahm einen Armvoll Tafeln und trat hinaus in den Sonnenschein.

Rings um ihn erhoben sich Zelte, und in einiger Entfernung war die Brustwehr der Stadt von Samaria oben auf dem Hügel zu sehen. Die Belagerung schien sich dahinzuschleppen, jedenfalls waren keine Kämpfe im Gang, und zwischen den Zelten bewegte sich wie auf einem friedlichen Jahrmarkt eine bunte Menge von gestiefelten assyrischen Soldaten, langgewandeten Aramäern, Philistern in gefiedertem Kopfputz, und hier und da sah Finch auch einen langbehosten Elamiten.

Der Ansturm neuer Eindrücke schien Finchs sechsten Sinn für Orientierung betäubt zu haben, aber seine Nase und dieser übelkeitserregende Gestank des Todes führten ihn in die Richtung, in der das königliche Hauptquartier sein mußte. Er gelangte aus dem Gewirr von Zelten heraus auf einen breiten Platz und blieb erschrocken stehen. Direkt vor ihm, vor einem sehr großen und prunkvollen Zelt, befand sich eine sorgfältig

gestapelte Pyramide von menschlichen Köpfen. Er war nahe genug, um erkennen zu können, daß diese Köpfe keine Nachbildungen waren.

» ... eine Freude für Lamashtu«, sagte eine Stimme hinter Finchs Rücken in Assyro-Babylonisch. »Eine rechtschaffene bronzene Speerspitze würde mich niemals dazu gezwungen haben, zum Schmied zu laufen.«

Bei Phoebus Appollo, dachte Finch, das war es, was Dr. Chase gemeint hatte, als er so leichthin davon sprach, Männer bei der Rekonstruktion zu »verbrauchen«.

»Das ist wahr«, antwortete Finch automatisch, bemerkte dabei aber mit einer Hälfte seines Gehirns, daß er nicht wörtlich so sagte, sondern das blumige assyrisch-babylonische Äquivalent: »Du sprichst mit einer Zunge von Silber.« Dann fügte er hinzu: »In den Tagen des alten Herrschers war es nicht so; er verstand sich wohl genug auf Kriegsführung, um zu wissen, daß man Städte durch Kampf erobert und nicht dadurch, daß man die Farbe seiner Waffen ändert.«

Aber guter Gott im Himmel, dies alles war ja entsetzlich; es ging zu weit, die Rekonstruktion dieses Teils der Geschichte bis an den Rand des Wahnsinns zu treiben ... Oder doch nicht? Hilprecht hatte ihm vorgeworfen, zu sehr Menschenfreund zu sein, um ein guter Wissenschaftler sein zu können, und da mochte wohl etwas Wahres daran sein. Hatte er selbst nicht gerade erst gesagt, daß nichts wirklich umsonst ausgegeben würde, wenn es um die Wissenschaft ging? Wenn Geschichte eine Wissenschaft war und nicht nur eine romantische Träumerei über alten Aufzeichnungen, dann mußte sie den Gesetzen der Wissenschaft gehorchen.

Sein Gesprächspartner verteidigte den jungen Herrscher. »Zumindest behält er den General des alten Herrschers, Zilidu, den Ruhm von Assur.«

Und die Wissenschaft, mit ihrem Endziel, der gesamten Menschheit dienlich zu sein, konnte es sich nicht leisten, sich

durch Menschlichkeit im Kleinen behindern zu lassen. Denk nur an Walter Reed, hatte Thera gesagt. Die Wissenschaft mußte ebenso skrupellos sein wie der Krieg.

»Heil, hervorragender Nintudunadin!« rief jemand, und Finch drehte sich um zu einem berockten Assyrier, während er innerlich leicht zusammenzuckte in der Erkenntnis, daß der Name, mit dem er gerade angesprochen worden war, »Was die Göttin der Fruchtbarkeit gegeben hat« bedeutete, um sich im gleichen Augenblick zu erinnern, daß er hier in der strategischen Position des *sukkal*, des Privatsekretärs von König Salmanassar, anwesend war.

»Der Samariter Sklave wird gleich Seiner Gegenwart zugelassen. Der Geliebte von Assur wünscht, daß die Begegnung aufgezeichnet wird.«

»Ich höre und gehorche«, antwortete Finch in der üblichen Form der Zustimmung, und der Name »Anak« kam ihm dabei in den Sinn, während er gleichzeitig feststellte, daß dieser assyrische Höfling sich kratzte, weil er offensichtlich Flöhe hatte, was wiederum höchstwahrscheinlich eine Typhus-Epidemie bedeuten würde, wenn das Projekt noch lange andauerte. Er würde in dieser Hinsicht etwas unternehmen müssen.

Ein Paar muskulöser Soldaten mit goldenen Ringen in den Ohren lehnten auf ihren Speeren und starrten ins Leere: Beweis dafür, daß das Strammstehen zu jener Zeit noch nicht erfunden war. Im Vorraum des Königszelts saß ein alter Mann auf dem Boden und jaulte mißtönend vor sich hin, während er an den Saiten eines Instrumentes zupfte. Hinter ihm befanden sich mehrere Zelttüren, deren Klappen zurückgeschlagen waren. Unfehlbar steuerte Finch auf die rechte Zelttür zu und befand sich in einer Art von Korridor. Ein schlacksiger, schwarzhaariger Junge krabbelte auf die Füße und brüllte: »Nintudunadin kommt!« und in den Tiefen des Zeltes waren Stimmen zu hören, die diese Nachricht wiederholten.

Er wurde durch einen weiteren Vorraum geführt und gelangte schließlich in das, was offensichtlich das Throngemach darstellte. Auf dem Boden lag ein schmutziger Teppich, und eine stattliche Versammlung von Würdenträgern stand herum, die versuchten, sich gegenseitig zu beeindrucken. Der alte Mann mit energischen Lippen über einem Ziegenbart in der Mitte der Gruppe mußte Anak sein, der Botschafter aus dem belagerten Samaria – ein Damaszener Syrer, der zum Judentum übergetreten war, wie Finch sich jetzt wieder erinnerte. Er nickte dem Alten angemessen herablassend zu, und ihm nächsten Augenblick verkündete ein Trompetenstoß, eindeutig in falscher Tonlage, die Ankunft von Salmanuasharid, König von Assyrien, Babylonien, Chaldäa, Mitanni, Thogarma, Khatti, Elam, Damaskus und allem, was sonst noch innerhalb der Reichweite seiner unbesiegbaren Armeen lag. Das gedämpfte Geräusch von Handflächen auf dem Teppich war zu hören, als alle Anwesenden auf Hände und Knie niederfielen.

»Es ist erlaubt, sich in der Gegenwart zu erheben«, sagte der König in gelangweiltem Ton.

Finch erhob sich mit einem leichten Stöhnen und verlor dabei fast seine Tafeln. Als er aufblickte, sah er einen Mann in den Mittdreißigern. Der gute Eindruck, den seine wohlgeformte Stirn weckte, wurde mehr als nur halb von den geschwollenen Augen und dem vollen, verdrießlichen Mund über einem spärlichen und strähnigen Bart wieder zunichte gemacht. Seine Wangen waren kunstvoll geschminkt, und er trug einen hohen Kopfschmuck, behangen mit weiß-goldenen Glöckchen, die klingelten, wann immer er sich bewegte.

Der König stützte sein Gesicht in seine Hände und zog die Brauen zusammen. »Dem Samariter wird erlaubt, seine Ehrerbietung zu erweisen.«

»O König, mögest du ewig leben«, sagte Anak. »Wir von Samaria sind dieser unergiebigsten Belagerung müde, die des Königs Tage mehrt, ohne seinen Ruhm zu mehren. Wir möch-

ten zurückkehren zum Licht der Sonne von Assur.«

»Ich bin der Richter der Mehrung des Ruhmes. Laßt also in der zweiten Morgenwache eine Trompete blasen, und dann sollen die Männer von Samaria ohne ihre Waffen hervortreten und mitbringen in Ketten jene Richter, die das Volk in einen, wie du sagst, unergiebigem Krieg geführt haben.«

Anak verneigte sich bis zum Boden. »O König, mögest du ewig leben. Lasset den König wissen, daß der einzige Kriegsmacher König Hosea war, der jetzt nach Willen des Königs im Kerker liegt. Wir würden gern in die Gnade des Königs zurückkehren als seine Verbündeten und als Bollwerk seiner Macht gegen Khita und die schwarzen Herren von Ägypten, so wie es stand in dem Erlaß, genannt der Unauflösbare, ausgegeben von dem alten König, deinem Vater.«

Sekundenlang herrschte in dem Raum eine Totenstille. Alles hielt den Atem an. Finch sah, wie Salmanassars Gesicht sich verzerrte. Dann:

»Bei Nergal und Shamash, ihr Männer von Samaria seid kühner mit euren Zungen als mit euren Waffen! Wisse, du Wurm, daß es keinen Unauflösbaren Erlaß gibt, es sei denn, er wäre von mir ausgegeben. Ich bin der König, und frühere Könige sind nicht mehr.« Er streckte seine rechte Hand aus. »Höre das Urteil des Königs: Ich werde in diesem Land eine neue Ordnung errichten, wie ihr sie noch nicht gesehen habt. Es wird einen König in Samaria geben, einen König aus meiner Hofhaltung, aber nicht, um über die rebellischen Kinder Samarias zu herrschen. Ich werde ein neues Volk in diese Stadt setzen, und dieses Volk, das sich gegen mich aufgelehnt hat, werde ich nach Elam und zu den Kassiten schicken. So lautet mein Spruch.«

Anak ballte seine Hände zu Fäusten und warf seinen Kopf zurück, bis sein Adamsapfel sichtbar wurde. »Höre ihn, O Jave!« rief er. »Ihn, der dein Volk zerstreuen will, das bereitwillig angeboten hat, in seinem Schatten zu sitzen, zu den

Bedingungen, gewährt von dem König, seinem Vater. Und mehr noch: ihm einen zweimal so hohen Tribut zu zahlen wie üblich.«

Salmanassar schlug mit der Faust auf die Armlehne seinen Sessels. »Es ist gesagt, und wer will mich hindern? Ihr werdet meine Gnade annehmen oder meine Vergeltung trinken! Ich werde eure Stadt mit Feuer vernichten und euren Anführer bei lebendigem Leib die Haut abziehen. Ich werde eure Knaben und Mädchen entehren, und ich werde die Gefangenen bei lebendigem Leib in den Flammen rösten. Denn dies ist eine Welt, die zu klein ist, mehr als einen Willen oder einen Gebieter zu beherbergen. Dir bleibt nur noch eines zu sagen: Nehmt ihr diesen Gebieter an?«

Anak ließ sich durch dieses Ultimatum nicht sichtbar einschüchtern. Er verneigte sich wieder und erwiderte: »O König, mögest du ewig leben. Ninive ist groß; sie hebt das leuchtende Schwert und den funkelnden Speer. Aber es mag der Tag kommen, da sie allein sitzt, ohne Kinder, gegen jene, die Zerstörung bewirken. Dann wehe dieser Stadt! Und doch sagt der Herr! Er, der bereuen will und der Gutes tut meinen Kindern, dem will ich reichlich verzeihen, und meine Engel und mein Volk ...«

»Halt ein!« rief Salmanassar, aber die Augen des alten Mannes hatten einen glasigen, ekstatischen Ausdruck angenommen. Er streckte eine Hand aus und fuhr fort:

» ... sollen neben ihm stehen am Tage der ...«

»Spießt ihn auf!« brüllte der König.

Jemand in der Menge der Höflinge lachte, brach aber mittendrin ab, als Salmanassar in die Richtung des Lautes blickte. Ein Paar kräftiger Speermänner hatten Anak ergriffen und brachten den Fluß seiner Worte mit einem Schlag zum Schweigen.

Finch blickte sich um, von Gesicht zu Gesicht, und versuchte sich einzureden, daß dies ein Drama war und die Menschen hier die Schauspieler, die sich gleich hinter den Kulissen zu

einer Tasse Kaffee treffen würden, aber in den Gesichtern ringsum, die aufmerksam Salmanassar beobachteten, vollzog sich keine Wandlung. Der König neigte seinen Kopf ein wenig beiseite, so daß der Zierat auf seiner Tiara leise klingelte, und dann kam von irgendwo außerhalb des Zelt es ein Todesschrei, als das Urteil vollstreckt wurde.

Salmanassar schüttelte etwas betrübt seinen Kopf und machte eine undeutbare Handbewegung. »Laßt den Bruder der Priester von Nergal eine Reinigung vornehmen«, befahl er dann. »Es mag sein, daß der alte Dämon einen Fluch ausgesprochen hat.« Er stand auf. »Ich werde gehen und Rat halten mit der Königin Istaramat. Tudkhalijash, der Hethiter, und der Schreiber Nintudunadin begleiten mich.«

Als Finch dem König in die inneren Räume des großen Zeltes folgte, konnte er hinter sich das Aufbraten von Unterhaltung hören. Die Worte waren unverständlich, aber der allgemeine Ton enthielt unmißverständlich Kritik, und die Freude, die er darüber empfand, hatte ganz und gar nichts mit der unpersönlichen Einstellung zu tun, die man von einem Historiker seinem Projekt gegenüber erwartete. Gleichzeitig allerdings konnte er sich des ironischen Gedankens nicht erwehren, daß die Kritik vermutlich irgendeinem vernachlässigten Detail des Hofzeremoniells galt.

Istaramat, die Königin, war alt und ungeheuer fett, eine Masse von Fleisch, gestützt von Kissen, die an einem Stück gefärbten Stoffs arbeitete, das im Halblicht des Zeltes im Muster minoisch aussah. Als die drei Männer eintraten, ließ sie das Tuch über ihre Knie zu Boden gleiten und lächelte. »Will die Verkörperung von Shamash sein Licht über meinem armseiligen Gemach leuchten lassen und mir von der Vermehrung des Reiches von Assur berichten?«

Salmanassar zog seine Brauen zusammen. »Wer kann die Dummheit eines Narren ermessen?« entgegnete er. »Ich habe ihn in den Tod geschickt. Lies, Nintudunadin, die Worte des

Königs.«

Finch räusperte sich, und es gelang ihm nach einiger Schwierigkeit, die in Keilschrift verfaßten Aufzeichnungen von seinen Tafeln abzulesen. Als er geendet hatte, dachte er, daß er keinen großen Wert darauf legen würde, der Empfänger des häßlichen kleinen Lächelns zu sein, das um die Lippen der Königin spielte.

Sie sagte: »Der General Zilidu hat die Ägypter im Kampf geschlagen. Er bringt Gefangene zum Altar von Assur.«

»Ha!« stieß der König grimmig hervor. »Ja, Gefangene von einem Feind, der auf dem Schlachtfeld vor ihnen steht, die Trompete bläst und sagt: ›Wir wollen gegen Assur kämpfen.‹ Während ich mich mit den Schlangen der Berge abgeben muß, deren Waffen ihre Zungen sind.«

»Der König ist der Gebieter, und wer will sich gegen seine Stimme erheben? Der General Zilidu könnte keine Siege über die Ägypter erringen, wäre er hier, um Samaria zu belagern, und du auf dem Feldzug.«

Salmanassars Finger trommelten auf der Armlehne seines X-förmigen Sessels. »Dies ist eine alte Geschichte und eine schlechte Geschichte«, sagte er. »Ich bin der König; soll ich meine Pracht einem anderen überlassen? Soll ich in einer Höhle schlafen wie die Füchse, während mein Sklave sich zwischen den Zelten des Königs seines Lebens erfreut?«

Die alte Königin lachte leise. »Mein Gebieter, der alte König, schätzte die Freuden des Kampfes höher als die Freuden des Lagers, so wie die Sonne über der Erde steht, und dieses ist ein starkes und kampflustiges Volk, das einen König will nach ihrer eigenen Art.«

»Der alte König! Der alte König! Kann ich nichts tun, ohne daß mir diese Worte entgegengeschleudert werden? Der alte König hat mir ein Reich hinterlassen. Er hat es gegeben, und an mir ist es, das Reich zu erhalten, und soll die gleiche Waffe schneiden und zusammenschmieden? Es muß eine neue Ord-

nung in dieses Land kommen, auf daß wir ein Volk werden.«

»Die Verkörperung von Shamash ist zornig, und doch ist es ein Zorn, der sich gegen ihn selbst richtet, da seine neue Ordnung nicht den Tod des Samariters fordert, sondern dessen Annahme als ebenbürtigen Verbündeten ... Der alte König würde ihn ungehört in den Tod geschickt haben – und hätte ihm Zilidu folgen lassen.«

Salmanassars Gesicht verzerrte sich vor Wut, und er sprang von seinem Stuhl, beide Hände ausgestreckt, als wollte er die Königin erwürgen. Als sie sich jedoch nicht rührte, trat er wieder zurück und begann auf- und abzugehen. »Genug!« schrie er. »Hört den Spruch des Königs, und schreibt ihn auf die Tafeln: Wer den alten König oder seine Taten vor mir erwähnt, solange ich lebe, dem sollen seine Beine abgeschnitten werden, bevor man ihn verbrennt. Dies ist mein Spruch ... Tudkhalijash, rufe die Flötenspieler und die Tanzknaben, und laß Wein bringen in mein eigenes Gemach. Ich bin des Staates müde.« Er wandte sich zur Tür.

Tudkhalijash und Finch folgten ihm, und Finch hörte noch Istaramats leises Lachen und ihre letzten Worte:

»So leicht wirst du aber das Heer nicht daran hindern, von General Zilidu zu sprechen, Gebieter.«

20.

Vielleicht war die Anspannung der königlichen Interviews dafür verantwortlich, wie auch immer, als Finch in der Stadt aus dem Bus stieg, konnte er sich nicht mehr an die Einzelheiten seiner Behausung erinnern und hoffte unverständlicherweise, daß sie nicht mit blitzendem Chrom und wissenschaftlichen Gerätschaften angefüllt sein würde. Diese Sorge hätte er sich sparen können. Seine Wohnung besaß ein Höchstmaß an

Junggesellenkomfort, und die einzige Maschine war jene, an die er bei seinem Erwachen angeschlossen gewesen war – das »Somnometer«, wenn er sich recht erinnerte.

Er entdeckte hohe, wohlgefüllte Bücherregale, unter denen eine doppelte Reihe großer brauner Bände seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Zu seiner großen Verblüffung handelte es sich um ein Dutzend Exemplare des gleichen Buches, und das Buch war »Die Experimentelle Interpretation der Geschichte« von Arthur Cleveland Finch.

Er nahm ein Exemplar in die Hand und schlug es auf. Aber natürlich, jetzt konnte er sich erinnern, einen Paragraphen hier und jene Stelle dort geschrieben zu haben, die er eigentlich für recht gut gehalten hatte. Und er erinnerte sich auch, daß er sich stets gefragt hatte, warum ein so gut ausgearbeitetes Werk sich nicht besser verkauft hatte. Es gab eben zu viele engstirnige Leute, durchaus fähig, selbst gute Arbeit zu leisten, aber ohne echtes Interesse für andere kulturelle Aspekte, sogar innerhalb der Grenzen ihrer eigenen Spezialgebiete. Nicht einmal Thera hatte wahrscheinlich sein Buch ganz durchgelesen. Sie war voller interessierter Fragen gewesen, als es herauskam, aber alle befaßten sich nur mit den wenigen Paragraphen, in denen von Träumen die Rede war, ihr eigenes Fachgebiet, und diese Stellen hatte sie sich vermutlich aus dem Index herausgesucht.

Finch legte das Buch beiseite und ließ sich von seinen Füßen ins Badezimmer tragen, wo er im Medizinschrank, wie erwartet, ein Flasche Whisky fand, mit einem Etikett versehen, auf dem sorgfältig die chemische Analyse des Inhalts angegeben war. Er hatte es sich eben mit einem Glas gemütlich gemacht, als ein Summer ertönte.

Finch blickte zum Ursprung des Geräusches hin, einer Schattenbox über der Tür, und sah eine dünne Linie von orangefarbenem Licht in Wellenlinien über die Scheibe huschen und schließlich das Wort Chase bilden. Die Signaturbox, erinnerte er sich nun, die wiedergab, was ein Besucher mit einem Griffel

auf eine Stahlplatte an *der* Tür schrieb. Aber was wollte der Psychologe um diese späte Abendstunde von ihm? Fast automatisch drückte er auf einen Knopf an der Hängeschnur neben seinem Sessel.

Dr. Chase kam herein in seinem üblichen, energischen Schritt. »Heil, blasser Held einer erfundenen Vergangenheit«, begrüßte er Finch. »Wie steht es in eurer Welt?«

»Ich war bei einem ziemlich heftigen Gespräch zwischen Salmanassar und seiner Mutter anwesend; Hilprecht hat eine neue Theorie, und Ihnen biete ich einen Whisky an«, erwiderte Finch in dem Bemühen, mitzuspielen.

»Nein, danke ... ach, was, eine homöopathische Dosis kann nicht schaden.« Er machte es sich bequem, akzeptierte ein Glas und nahm einen Schluck. Dann räusperte er sich, und sein Gesicht wurde ernst. »Ich bin heute abend zu Ihnen gekommen, um über ein paar bestimmte Dinge zu sprechen, Dr. Finch. Sie wissen, daß wir vom Projekt-Ausschuß alle sehr viel von Ihnen halten; Sie haben wirklich ganz ausgezeichnete Arbeit geleistet. Aber ein oder zwei der Ausschußmitglieder meinen, bei Ihnen eine gewisse Bereitschaft festzustellen, die wissenschaftliche Einstellung zugunsten der emotionalen hintenanzusetzen ... wie in dieser Angelegenheit von Miß Bows Teilnahme in der Reproduktion.«

Es wurde plötzlich sehr still im Zimmer, und draußen pffte irgendwo ein Zug. Finch fühlte sich auf einmal völlig ernüchtert, und ein eiskalter Ring legte sich um seine Brust. »Und wie steht es damit?« gelang es ihm schließlich zu fragen, und es kostete ihn große Anstrengung, seine Stimme gelassen klingen zu lassen.

»Sehr vielversprechend. Voll und ganz erfolgreich in der psychologischen Hyperempfindlichkeit für Sprachen. Da der Zeitpunkt, daß sie im Gefolge Ihres Generals Zilidu auftreten muß, so nahe gerückt ist, haben wir auf die biochemische Behandlung verzichtet, und sie ist heute nachmittag bereits in

die Schulung gegangen.«

Der Druck in Finchs Brust hatte sich verstärkt; der Ring schloß sich. »Ohne irgendeine Nachricht für mich zu hinterlassen?« brachte er mühsam heraus.

Chase blickte auf, und sein freundliches, lebhaftes Gesicht war frostig. »Dr. Finch. Wie ich schon sagte, schätzen wir Ihre Talente sehr hoch ein. Aber es ist unfair von Ihnen, andere Wissenschaftler, mit denen Sie zusammenarbeiten, dem Streß auszusetzen, sich mit Emotionalismen befassen zu müssen. Verzeihen Sie mir, wenn ich das sage, aber Sie benehmen sich wirklich wie ein Achtzehnjähriger.«

»Der Stapel von Köpfen ... Spießt ihn auf. Mein Gott!«

»Mein lieber Finch, wovon in aller Welt reden Sie denn da?«

Bzzzzzz summte der Indikator über der Tür, und der Lichtstift krakelte »W. Beaura ...« Die übrigen Buchstaben erschienen übereinander aus Mangel an Platz auf der Schriftplatte. Finch drückte auf den Knopf, und für den Augenblick herrschte jenes Waffenstillstandsschweigen, das stets entsteht, wenn bei einem Streit zwischen zwei Menschen plötzlich eine dritte Person erscheint.

»Meinen Gruß, Dr. Finch«, sagte Washington Beaugard bei seinem Eintritt, und dann rollte er mit seinen großen Augen, als er den Psychologen erkannte. Er fügte langsam hinzu: »Guten Abend, Dr. Chase.«

»Hallo«, sagte Chase, stand auf und bot dem anderen seine Hand. »Sie sind Longstreet, nicht wahr ...? Nein, entschuldigen Sie mich, Beaugard.«

»So lautet mein Familienname«, erwiderte der Astrologe mit großer Würde. »Dr. Finch, ich habe diese Horoskope fertiggestellt, und sie haben mich so gepeinigt, daß ich nicht zögern konnte, sie Ihnen gleich zu bringen.«

Finch dachte, daß er es vorgezogen haben würde, dieses Thema nicht in dieser Form vor dem Psychologen zur Sprache zu bringen, aber er sagte: »Und was haben Sie entdeckt?«

»Die Nichtübereinstimmung von günstigen Omen für Sie und Miß Bow. Mars steht im Skorpion, Saturn steht in Konjunktion mit Venus und im Quartil mit der Sonne. Der Saturn beherrscht Ihren Aszendenten. Die Neigung der Gestirne geht dahin, daß Sie und Miß Bow sofort heiraten sollten, und es wäre sogar noch besser, wenn Sie dieses ganze Projekt da vergessen würden.«

Chases Augenbrauen schossen in die Höhe. »Lassen Sie mich doch mal Ihre Tabelle sehen«, sagte er. »Ich stand eigentlich unter dem Eindruck, daß die Personalastrologen Dr. Finchs Horoskop genau überprüft haben, bevor das Projekt unternommen wurde ... Hören Sie, Sie sagten, daß Mars im Skorpion stünde, aber laut dieser von Ihnen gezeichneten Tabelle steht er im Schützen.«

»Nein, Sir. Die Grundsätze der Astrologie widerlegen Ihr Argument. Dies ist eine jener gedruckten Formblätter, die nach den Sternzeichen statt nach den Konstellationen gehen. Ich, Sir, bin ein Konstellationist, wie die babylonischen Gründer dieser Wissenschaft. Das bedeutet, daß der Mars im Skorpion steht, der die Freude der weniger Begünstigten ist. Miß Bow ist ein Merkur, der dem Mars feindlich gegenübersteht ...«

»Ja, ich weiß, daß es geringfügige Unterschiede in der Handhabung gibt, aber ich versuche, Ihr Grundprinzip zu verstehen. Stimmen die Sternzeichen denn nicht mit den Sternkonstellationen überein?«

Beauregard lachte lauter als notwendig. »Dr. Chase, Sie begreifen ganz einfach nicht die Hintergründe der wissenschaftlichen Astrologie. Die Tierkreiszeichen und die Konstellationen stimmten wohl in den historischen Tagen ihrer Begründung überein, aber mehr auch nicht. Die Äquinoktien bestimmen ein Vorrücken der Nachtgleichenpunkte, und die Sonne hat sich durch die damaligen astrologischen Berechnungen nicht beeinflussen lassen, sondern ist immer weiter vorgerückt, so daß wir heute im Vergleich zu damals eine Abweichung der

Konstellationen von dreißig Grad haben, rein astronomisch gesehen, versteht sich, rein astronomisch, so daß dieses die astrologischen Berechnungen nicht unbedingt entwertet.«

Chase legte seine Fingerspitzen aneinander und betrachtete Beaugard mit zusammengekniffenen Augen. »Ist das nicht letztlich gleichbedeutend mit der Behauptung, daß alle Astrologen außer Ihnen und Ihrer Schule – ich nehme an, daß es sich um eine Lehrrichtung handelt – in ihren fundamentalen Annahmen einem Dreißig-Grad-Irrtum unterliegen?«

»Ich sage überhaupt nichts über andere. Ich mache meine Berechnungen, und dafür werde ich bezahlt. Mir scheint es eben nur vernünftiger zu sein, einen Einfluß des Löwen auf der Konstellation Löwe zu basieren als auf dem Tierkreiszeichen Löwe, das nur eine imaginäre Himmelsmarkierung ist.«

Chase bedachte den Astrologen mit einem so scharfen Blick, daß letzterer nervös mit den Füßen zu scharren begann. »Damit bin ich nicht einverstanden«, erklärte er. »Zunächst einmal ist das eine läppische *a priori*-Argumentation. Vernünftiger im Hinblick auf welche Kriterien? Wenn Sie damit meinen, daß dies Ihren persönlichen Sinn für Logik befriedigt, dann ist Ihre These nichts weiter als eine Art von hausgemachter Religion. Und Sie brauchen schon etwas mehr als das, wenn Sie der gesamten Entwicklung der modernen Astrologie widersprechen wollen, deren Prinzipien zwar nicht auf einer absolut sicheren Basis ruhen mögen, aber mit den beobachteten Fakten übereinstimmen.«

»Das interessiert mich nicht sonderlich«, erwiderte Beaugard. »Alles, was ich in meinem Geschäft wissen muß, ist, daß wenn ich nicht größtenteils immer recht habe, ich ziemlich schnell kein Geschäft mehr haben werde.«

»Das ist wohl anzunehmen«, sagte der Psychologe und rieb sich das Kinn, ohne dabei allerdings den anderen aus dem Augen zu lassen. »Obgleich es natürlich auch von der Art von Kunden abhängt, die Sie beliefern. Und von der Art des Horos-

kops, das diese Kunden von Ihnen haben wollen.«

»Ich bin die Art von Kunden, die er beliefert«, warf Finch ein, »und wenn Sie mir diese Bemerkung verzeihen, dann möchte ich doch sagen, daß Ihre Bemerkung wie eine unfeine Anspielung klang, auf uns beide gemünzt.«

Chases Miene blieb freundlich, aber er antwortete unbeirrt: »Ich fürchte, ich kann sie angesichts Ihrer Haltung nicht zurücknehmen. Falls darin ein Vorwurf lag, beruhte er auf den psychologischen Fakten und wurde nicht von mir persönlich erhoben.« Dann wandte er sich wieder Beauregard zu und musterte ihn kühl und abschätzend von oben bis unten. »Sagen Sie, sind Sie nicht ein MN 1313 Typ?« fragte er.

Der Neger bekam eine dunkelpurpurne Farbe. »Sie können mich für keine Rekonstruktion einziehen!« rief er, und seine Stimme überschlug sich fast. »Ich bin im öffentlichen Dienst tätig. Ich lasse es nicht zu, daß man mir die Zunge heraus-schneidet, wie den anderen!«

»Der Ausschuß hat bestimmt, daß eine Befreiung von experimenteller Arbeit nur in solchen Fällen gewährt wird, wo der ausgeübte öffentliche Dienst streng wissenschaftlich geleistet wird, ohne Rücksicht auf persönliche Umstände. Im übrigen würde ich meine Pflicht sträflich vernachlässigen, würde ich Fakten unterschlagen, die meiner Ansicht nach einen Versuch darstellen, die Wissenschaft der Astrologie zu prostituieren.«

Jetzt machte sich der Alkohol wieder bemerkbar, den Finch getrunken hatte. »Wissenschaft der Astrologie!« rief er hitzig. »Guter Gott, wollen Sie mir etwa einreden, daß Sie die Astrologie tatsächlich als Wissenschaft ernst nehmen? Die Astrologie unterliegt Schwankungen, die von dem Einzelfall abhängig sind; sie ist nicht exakt und ...«

Der Psychologe warf seinen Kopf in den Nacken und lachte laut auf. »Also von einem Historiker, und vor allem von einem Rekonstruktionshistoriker, ist das wirklich allerhand! Sie errichten diese komplizierte Szenerie auf der anderen Seite des

Flusses und füllen sie mit Leuten, die historische Personen darstellen sollen. Aber woher wissen Sie, daß die psychologisch richtigen Typen ausgesucht worden sind? Sie haben die echten Persönlichkeiten nie gekannt. Alles beruht nur auf Ihren Annahmen!«

»Wir haben den Beweis dessen, was geschehen ist, davon können wir ausgehen, und Sie selbst folgern daraus die psychologischen Strukturen.«

»Unsinn.« Chase griff nach der Whisky-Flasche. »Wir haben als Beweis nur das, was Sie sagen – oder vermuten –, das geschehen ist. Sie können nicht einmal nach den Dokumenten im alten Stil Geschichte schreiben, ohne Ihre persönliche Vorstellung von den Geschehnissen hineinzubringen. Woher wissen Sie, daß das alles stimmt? Woher wissen Sie, daß Ihre Sinne Ihnen auch wirklich die richtigen Eindrücke vermitteln? Annahmen, nichts als Annahmen.«

Finch zupfte an seinem Ohrläppchen. »Sie stellen die Gültigkeit aller Wissenschaft in Frage«, sagte er.

»Durchaus nicht. Ich sage lediglich, daß es für den Beobachter relativ ist, und daß der Beobachter bestimmte Regeln beachten muß, um seine Arbeit mit der Arbeit der anderen in Einklang zu bringen. Ich könnte hinzufügen, daß die Regeln eben deshalb aufgestellt wurden, um solche Äußerungen von Emotionalität und Subjektivität, wie Sie sie wegen Miß Bow gezeigt haben, zu unterbinden.«

»Und wer macht diese Regeln?« fragte Finch. »Ihr verdammter, wissenschaftlicher Ausschuß! Glauben Sie wirklich, daß Sie auf diese Weise den persönlichen Faktor auslöschen können? Ihr Wissenschaftler seid etwa so objektiv und unpersönlich wie ein mittelalterlicher Papst, der den Brauch überliefert, daß er unfehlbar sei. Ja, und ihr setzt eure Ideen auch mit Hilfe von einem Haufen Scharlatanen durch, wie zum Beispiel Astrologen.« Er machte eine flüchtige Handbewegung zu Beauregard hin. »Ich wünschte, ich wäre aus dieser ganzen

schmutzigen Sache heraus.«

Chase stand auf. »Ich glaube, jetzt sollten wir besser gehen, Beauregard«, sagte er. »Ich hoffe, Sie fühlen sich morgen früh wieder besser, Finch. Schließlich können Sie kaum aussteigen – es sei denn, in eine bessere und vollkommeneren Welt.«

Die Tür schloß sich hinter Chase und Beauregard, und Finch blieb allein zurück. Erinnerungen überfluteten ihn. Eine andere und bessere Welt ... war er dazu verdammt, auf immer und ewig diesen Zyklus geträumter, unerfreulicher Existenzen zu durchlaufen? ... Aber hier gab es keinen Tiridat, niemanden, der auch nur die geringste Ähnlichkeit mit diesem Mann hatte, der in seinen anderen Traumexistenzen stets die Schlüsselfigur für sein Entkommen aus unmöglichen Situationen gewesen war. Außerdem, wenn er es jetzt so recht bedachte, war er gar nicht einmal so sicher, daß er dieser Traumexistenz entrinnen wollte. Er hatte es früher leicht schockierend, ja, fast unanständig gefunden, daß ein Mann in den Mittvierzigern sich so heftig verlieben sollte, daß er bereit war, dieser Liebe seine sämtlichen anderen Verpflichtungen zu opfern. Jedenfalls hatte er so gedacht, als Edward VIII von England aus diesem Grund abgedankt hatte. Aber jetzt war er in der gleichen Lage, und um dieses Erlebnis zu vervollkommen, war Thera höchstwahrscheinlich in mehr als nur einer Beziehung ein Traummadchen – eine reine Erfindung seiner Phantasie.

Lächerlich, und Chase hatte recht. Aber nein, lächerlich oder nicht, die Berührung ihrer Hand hatte ein köstliches Prickeln durch seinen Körper gejagt, und er wußte, daß er an sie gebunden war, bis daß der Tod sie schied ... oder die Reproduktion des Sturzes von König Salmanassar, mit all den von Dr. Theophilus Chase gelieferten Darstellern.

»Verdammt!« sagte Arthur Finch laut. »Alles verdammt!« Und dann schenkte er sich noch einen Whisky ein.

»Laß den Schreiber Nintudunadin ohne Furcht sprechen und berichten, was die Söhne von Männern im Lager vom Ruhm

Assurs sagen.«

Finch schwieg. Die inneren Zeltwände waren aus Tuch und nicht allzu dick, und es war keineswegs seine Absicht, sich als Protokollführer und Beobachter in die Intrigen eines assyrischen Hofes hineinziehen zu lassen. Tatsächlich würde das den Wert seiner Aufzeichnungen ruinieren ...

Königin Istaramat lachte leise, und das wabbelige Fleisch ihrer Kinne bebte. »Es steht geschrieben, daß der Baum, der keine Früchte trägt, abgeschlagen werden soll und auch, daß die Zunge der Baum des Mundes ist.«

Wahrscheinlich war es ihr ernst damit. »Und es steht auch geschrieben«, entgegnete Finch, »daß wer eine Lüge wiederholt, die von einem anderen stammt, dieser der Sohn jener Lüge ist und auch, daß der Sohn einer Lüge ein Narr sein muß.«

»Indem man die Lüge jenen erzählt, die die Wahrheit kennen, wird ihr Vater seiner Vernichtung zugeführt.«

Finch verneigte sich. »Oh Königin, mögest du ewig leben. Wenn verstanden wird, daß ich zu Gefallen der Königin spreche und nicht aus eigenem Rate, so will ich denn sagen, daß die tapferen Männer reden, daß fremdländische Dinge Gefallen finden in den Augen des Königs, oder daß der Feldherr Zilidu dem alten König gleicht, der Tausende erschlug vor Bel.«

Sie kicherte wieder, aber es war eine Angewohnheit, und ihr übriges Gesicht blieb ernst. »Sprich die Wahrheit, du, der du die Ohren des Königs und der Bewahrer seines Gedächtnisses bist. Wird im Heer nicht gesagt unter den Männern: dieser Gebieter ist der Stier von Marduk, ein beachtenswerter Schänder von Frauen, der, wenn eine ansehnliche Maid unter der Beute ist, diese sich selbst nehmen wird, statt sie zu teilen, wie es rechtens ist?«

»Nein, große Königin. Niemals habe ich solches gehört.«

»Das ist schlecht«, sagte sie. Ihre Stimme ging über in ein Gemurmel, und ihre Augen rollten, bis das Weiße zu sehen

war. Dann blickte sie wieder normal und kicherte. »Komm, laß uns Rat halten zusammen, du und ich, du Gedächtnis des Königs. Du hast die Kunde von General Zilidus Sieg und Gefangenen aufgezeichnet. Ist unter diesen eine Prinzessin von ansehnlicher Gestalt und begehrenswert genug, um die Dienerin des Königs zu sein?«

Finch schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht eine ... Es sei denn, du zählst als Prinzessin eine bestimmte Shera, Tochter eines reichen Handelsprinzen aus diesem Samaria, von der gesagt wird, daß sie von so großer Schönheit ist, daß sie dem König von Ägypten zugeschiedt wurde als Preis für das Bündnis. Wenn ...« Er hielt plötzlich inne, als ihm bewußt wurde, was er gesagt hatte, und dann hätte er sich die Zunge abbeißen mögen. *Denn Shera würde Thera sein.*

Zu spät. Das Gesicht der Königin erhellte sich, und sie klatschte in die Hände. In einer Ecke hob sich ein Stück Zeltwand, und ein runzliges Gnomengesicht mit flinken Augen spähte in den Raum. »Rufe mir den Eunuchen Nabuzaradan!« befahl sie, und das Gesicht verschwand. Es herrschte Stille im Zelt. Dann sagte sie plötzlich:

»Dies ist eine große und stolze Nation, die beherrscht werden will unter Assur von einem, der größer ist als sie, der Verkörperung des Gottes. Wenn der König ein mächtiger Mann von großer Tapferkeit ist, der seine Feinde zu Tausenden und Zehntausenden erschlägt und ihre Eingeweide um den Altar von Nergal windet, gut so! Einen solchen König verstehen sie; sie würden das gleiche tun, wären sie groß wie er. Ein solcher war mein Gebieter, der alte König.«

Sie hielt inne und rollte wieder mit den Augen. Als sie weitersprach, war es fast ein Flüstern. »Ein solcher ist des Königs *turtan*, Zilidu, der große Führer. Aber nicht mein Sohn, König Salmanassar ...«

»Mein Gebieter, der König, ist von größerem Geist als sich selbst zu preisen«, bemerkte Finch diplomatisch. »Er denkt an

den Ruhm von Assur, bevor er an den Ruhm von Salmanassar denkt.«

Istaramat warf ihm einen raschen Blick zu und kicherte dann. »Wer hat dich so viel gelehrt, Sklave? Ja, ich denke, ein Narr mag den Plan verstehen, in einem Königreich unter Assur alle Völker und Zungen von dem Meer der Chaldäer bis zum Meer der Ägypter zu vereinen. Jeder Narr, nur nicht diese einfältigen Krieger, die, da sie morgen schon den Tod trinken können, keinen Gedanken haben als an den Ruhm von heute und an jene, die sie zu diesem Ruhm führen.« Ihre Stimme senkte sich wieder. »Es gibt eine Angst in mir; ich denke an meinen Gebieter, den alten König, wie er mit Nabonassar verfahren ist, in den Tagen, bevor er König war.«

»Und du glaubst ...«

»Ich denke, daß Zilidu zu Fall gebracht werden muß.« Die Königin kicherte wieder. »Oh, nicht mit einem Speer. Das Lager ist voller Zilidus. Höre mir zu, Schreiber, weiser Mann, Gedächtnis, und ich will dir eines sagen: Es gibt einen Weg, wie ein Mann sich beweisen und über andere und deren Herren erheben kann, ohne auch nur so viel wie einen Trompetenstoß zu hören. Wenn sie sagen von ihm ›Seht, er führt jede Frau zu seinem Lager‹, so werden sie auch sagen, ›Er ist ein großer Gebieter und hoch zu loben.‹ Nur ein toter König wird geliebt für das, was er als Herrscher erreicht hat; ein lebender König wird gemessen an dem, was er als Soldat oder als Wüstling vollbringt.«

Finch hörte hinter sich ein Geräusch und drehte sich um. Er sah einen Mann, offensichtlich Nabuzaradan, den Eunuchen, in seiner Demutsbezeugung am Boden liegen.

»Es ist erlaubt, sich zu erheben«, sagte Istaramat.

Der Eunuch hatte nicht die übliche Fettleibigkeit seiner Art, nur an den weißen Händen, an denen Armreifen klirrten, und an seinem öligen Gesicht war er zu erkennen. Finch betrachtete die kleinen Augen und den unguten Zug zwischen Nase und

Mund, dachte, daß er diesem Mann niemals über den Weg trauen würde und ertappte sich dabei, sich vorzustellen, was Nabuzaradan wohl in der Außenwelt gewesen sein mochte, bevor er zu einem Eunuchen von Salmanassars Hof umfunktioniert worden war.

» ... eine gewisse Shera, Prinzessin von Samaria«, sagte die Königin. »Wenn der General Zilidu sich vor dem Gebieter von Assur zeigt, nachdem er seinen Wein getrunken hat, Sorge dafür, daß sie im Gefolge des Feldherrn erscheint.«

Der Eunuch verbeugte sich. »O Königin, mögest du ewig leben. Aber es ist nicht der Brauch, Frauen im Siegergefolge zu haben ...«

Sie unterbrach ihn mit einem Lachen. »Ich trage es dir auf. Der letzte Mann, der mir nicht gehorchte, wurde bei lebendigem Leib gehäutet.«

Schweißperlen glitzerten auf der öligen Stirn. »Es ist bereits getan, Große Königin.«

»Und ohne Schleier! Du darfst gehen.« Sie klatschte wieder in die Hände, und als das Gnomengesicht erschien, sagte sie: »Den Sterndeuter Shamsuabi!«

Finch war viel zu interessiert an diesem Musterbeispiel der Hofhaltung, um sich das entgehen lassen zu wollen, aber der Form halber fragte er: »Große Gebieterin, ist es erwünscht, daß ich mich zurückziehe?«

»Nein.« Sie atmete geräuschvoll durch den Mund ein und kicherte dann wie üblich. »Habe ich nicht gesagt: ›Wir werden Rat halten zusammen?‹ Etwas mag aus diesem allen kommen; es ist gut, daß der Ratgeber der Königin zu viel von ihrem Rate wisse, um anderen davon zu erzählen und genug, daß er an ihrer Stelle vor dem Richterstuhl stehen kann.«

Finch fand die folgende Stille etwas bedrückend. Er verlagerte seine Füße und fragte sich, wie bei Nabuzaradan, was diese fürchterliche Matrone gewesen sein mochte, bevor Dr. Theophilus Chase sie durch die Konditionierungsroutine geschickt

hatte. Sie lebte ihre Rolle zu überzeugend, um dies alles nur durch einen Schulungsprozeß angenommen zu haben.

»Es ist eine Ehre für eine alte Frau, daß der Günstling der Götter sich die Zeit nimmt, sie zu besuchen«, sagte Istaramat. »Es ist eine Ehre für diesen unzulänglichen Deuter der Zeichen des Himmels, daß die Große Gebieterin ihn rufen läßt«, antwortete der Astrologe und richtete sich aus seiner Verneigung auf, um überraschenderweise ein glattrasiertes Gesicht zu enthüllen.

»Hat der Kenner der Sterne das Horoskop für diese Belagerung gestellt?«

Ein undeutbarer Ausdruck huschte über Shamsuabis Gesicht und war sofort wieder verschwunden. »Nur teilweise, Große Gebieterin. Die Aufgabe ist langwierig. Dilbat hält den Himmel bei Sonnenuntergang, und das ist gut, aber Ninib zögert im Wassermann, und das ist schlecht. Die Belagerung ist mühsam.«

Sie wehrte ihm, indem sie ihre Hand hob. »Aber jetzt muß einer vor meinen Gebieter, den König, treten mit einem Ungewissen Wort. Ich erinnere mich an einen gewissen Asmaradan, einen Sterndeuter meines Gebieters, des alten Königs, dessen Augen mit glühenden Eisen ausgestochen wurden, als er einem Feldherrn Ruhm und dem König Mühsal voraussagte. Ist nicht heute der Tag der Vorhersage?«

»Ich diene der Wahrheit, Große Gebieterin, die glühende Eisen und ausgestochene Augen nicht ändern können.«

»Die Wahrheit trägt viele Gewänder, und ein weiser Mann wird sie im reizvollsten Gewand darbieten. Sagt, ist es nicht wahr, daß hier in diesem Samaria ein Mädchen war, so schön, daß man sie das Glück der Stadt nannte, das dem König von Ägypten geschenkt wurde als Lohn für sein Bündnis? Ist es nicht wahr, daß sie eben jetzt im Zug der Gefangenen des General Zilidu ist? Es wäre gut, wenn die Sterne sagten, so wie die Männer sagen, daß, wer die Prinzessin besitzt, auch diese

Stadt besitzen soll.« Sie kicherte. »Seht, wie ich etwas für dich getan habe. Hier ist eine wahre Vorhersage und doch auch eine, die dir Vorteil bringen wird bei meinem Gebieter, dem König.«

Wieder huschte dieser rasche, rätselhafte Ausdruck über Shamsuabis Gesicht, aber er verbarg ihn, indem er sich verbeugte und antwortete: »Der Dank ihres Sklaven gehört der Großen Gebieterin unter Ishtar.«

»Es ist erlaubt, sich zurückzuziehen, auch dem Schreiber Nintudunadin, der all unseres Rates teilhaftig ist.«

Die Königin übersah nichts, um sich nach allen Seiten hin abzusichern, dachte Finch, als er sich auf den Weg zu dem Zelt mit der Falltür machte, um sich von Hilprecht ablösen zu lassen. Der Geopolitiker war bereits im Kostüm und lief in dem engen Raum auf und ab, als Finch die Leiter herunterkam.

»Was gibt es?« begrüßte er Finch. »Ich habe all das Geschrei gehört.«

»Ich glaube, Zilidus Heer ist angekommen«, antwortete Finch, »aber ich wurde von Königin Istaramat aufgehalten und konnte das Schauspiel daher nicht sehen.«

»Mein Freund, Sie sind ein Phänomen. Ich verstehe das nicht; die großen Ereignisse spielen sich ab, eine Parade siegreicher Truppen marschiert ein, und Sie verpassen das, um dieser fetten alten Frau Ihre Aufwartung zu machen.«

Finch grinste. »Die fette alte Frau war diesmal etwas Aufmerksamkeit wert. Sie spinnt Intrigen.« Und dann erzählte er Hilprecht von den Gesprächen der Königin mit Nabuzaradan und dem Astrologen.

»Soso!« bemerkte Hilprecht. »Sie ist nützlich, diese Königin; sie bringt die Dinge ins Rollen. Sehen Sie auch, was kommt? Zilidu kann dieses Mädchen nicht aufgeben; sie ist seine Trophäe. Bestimmt, jetzt werden die Dinge geschehen. Aber sind solche Details von Wichtigkeit? Nein, sie sind von rein sentimentalem Wert, und das ist unbedeutend in der Kette historischer Ereignisse. Ihre Art der Betrachtung ist zu persön-

lich ...« Er hielt inne und zog eine seiner buschigen Augenbrauen in die Höhe. »Dabei fällt mir etwas ein. Was für Ärger haben Sie verursacht, mein Freund?«

»Ich weiß nicht. Was meinen Sie damit?«

»Ah! Ich höre hier etwas und dort etwas, und Papa Hilprecht ist so dumm nun auch wieder nicht. Ein Wort in das Ohr eines weisen Mannes heißt nicht, den falschen Baum anbellen, wie man so sagt. Ich warne Sie in Freundschaft, weil Sie mir meine Theorie gerettet haben: Seien Sie vorsichtig! Im Hauptauschuß diskutiert man darüber, ob Sie nicht für unwissenschaftlich erklärt werden sollten, weil Sie wegen einer Frau offenbar Ihr Urteilsvermögen verlieren ... Außerdem ist da noch ein Schwarzer, der am Tor auf Sie wartet und behauptet, ein Astrologe zu sein.«

Das Gewicht der Welt begann sich auf Finchs Schultern herabzusenken. »Du meine Güte!« sagte er betroffen.

Der Besucher war tatsächlich Beauregard. Der große Neger, der außerhalb des hölzernen Tunnels wartete, wirkte in den roten Strahlen der untergehenden Sonne irgendwie riesig und bedrohlich.

»Dr. Finch, Sir, es freut mich aufrichtig, Sie zu sehen. Ich hoffe und vertraue darauf, daß Ihr Projekt vorzüglich vorangeht.«

»Es läuft bisher alles recht gut. Was kann ich für Sie tun?«

»Sir!« Große Würde lag in dem Gesicht des Negers. »Ich bin das Opfer einer ungeheuerlichen Ungerechtigkeit.« Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern und fuhr nach einem Blick auf den Wachtposten fort: »Ein gewisser Doktor hat gerichtliche Klage gegen mich erhoben, weil ich angeblich ein falsches Horoskop erstellt haben soll. Jawohl, Sir.«

»War das Horoskop falsch?« erkundigte sich Finch.

»Nein, Sir! Das ist der springende Punkt. Nach verschiedenen Systemen ergibt sich immer wieder die Bedeutung, daß Sie und Miß Bow sich eindeutig in Gefahr befinden.«

Finch blickte stirnrunzelnd zu einem der Betriebsbusse hinüber, der gerade vor dem Eingang hielt, und war sich eines starken Gefühls von Verantwortung für dieses pathetische und etwas lächerliche Geschöpf bewußt. »Was möchten Sie, daß ich tue?« fragte er, nur um Zeit zu gewinnen.

Beauregards Miene wurde auf einmal etwas unfreundlich. »Wenn Sie mir nicht helfen, bei Gott, dann werde ich dem Ausschuß sagen, daß Sie mich dazu veranlaßt haben, das ist alles. Und dann wird Dr. Chase ...« Er hielt unvermittelt inne und starrte auf zwei Männer in grauen Uniformen, die sich aus der übrigen Gruppe von Fahrgästen, die dem Bus entstiegen war, gelöst hatten und nun mit dem Wachtposten sprachen. Letzterer deutete mit dem Finger auf Beauregard. »Danke«, sagten die beiden und kamen zu Finch und dem Schwarzen.

Einer von ihnen wandte sich an den Astrologen. »Sind Sie Washington Beauregard? ... Auftragszuweisungsabteilung, Department Psychologie. Mr. Beauregard, Sie wurden ausgewählt für einen Auftrag in dem Reproduktionsprojekt für assyrische Geschichte. Es tut uns leid, Sie drängen zu müssen, aber es ist unumgänglich, daß Sie sofort mitkommen zum Konditionierungslaboratorium.«

22.

Das Telefon läutete. Finch kam aus dunkelsten Tiefen an die Oberfläche seines Bewußtseins zurück und tastete nach dem Lichtschalter. Ihm war, als hätte er in den wenigen Sekunden zwischen Impuls und Erwachen ein Dutzend von Existenzen durchrast, bunt vermischt mit farbenfrohen Gestalten, die keine Zeit gehabt hatten, mit ihm zu sprechen, so rasch glitten sie an ihm vorbei.

Finch knipste die Nachttischlampe an und griff nach dem

Telefonhörer. »Hier Finch.«

»Ich habe eine dringende Fernmeldung für Sie. Datiert vom Historischen Projekt 442. Sie lautet wie folgt: »Empfang von General Zilidu wird während der ersten Wache dieser Nacht stattfinden. Wenn Sie das Ereignis zu sehen wünschen sollten Sie umgehend kommen.« Ende der Nachricht. Unterzeichnet Hilprecht.«

»Vielen Dank«, sagte Finch and quälte sich aus dem Bett, während er verschlafen die assyrische Angewohnheit verfluchte, wichtige Staatsempfänge stets nach der Mitternachtsmahlzeit abzuhalten und dann den ganzen Tag zu schlafen.

Als er sich in dem Raum unter dem Zelt mit Pfeilen und der Falltür umzog, konnte er bereits oben den Lärm vieler aufgeregter und triumphierender Stimmen hören.

Er trat hinaus auf den Platz, der gedrängt voll war von Soldaten und Lagerfolge. Mindestens die Hälfte von ihnen trug Fackeln, deren roter Schein sich in bronzenen Fischschuppen-Rüstungen und Waffen spiegelten. Neue Köpfe waren der gräßlichen Sammlung vor dem Königszelt hinzugefügt worden, und Finch wandte hastig seinen Blick ab. Er mußte schieben und stoßen und rufen: »Weg frei für den Schreiber des Königs!«, um durch die hochgestimmte Menge zu kommen, die sich rings um das Zelt drängte. Etwas abseits daneben befand sich das Zelt der Anbetung, aus dem über den allgemeinen Lärm hinweg ab und zu die Klagelaute der Hymne an Nergal zu hören waren.

Unwillkürlich sumnte Finch die melancholische Melodie mit, als *er* an den Wachen vorbei ins königliche Zelt trat. Drinnen und jenseits des Vorraums waren mehrere der Hängewände, die das Zelt unterteilten, hochgeschlagen worden, so daß aus mehreren Gemächern eine große Halle entstanden war. An den Seiten stand eine Doppelreihe von Fackelträgern aufgereiht, und vor ihnen unterhielt sich angeregt eine beachtliche Menge von Hofbeamten und Würdenträgern. In der Mitte

war ein breiter Gang freigehalten worden, an dessen Ende Salmanassar auf seinem Thron saß. Finch sah ihn im Profil, als er seinen Kopf etwas zur Seite neigte. Seine Miene war mürrisch, und er unterhielt sich mit jemandem, der hinter ihm stand. Mit Shamsuabi, dem Sterndeuter.

Draußen schwoll der Lärm an und fand seinen Höhepunkt in dem ohrenbetäubenden Schmettern von Trompeten. Ein Mann neben Finch sagte vor Erregung zitternd: »Er kommt!« Die Trompeten verstummten, und nur vereinzelt waren noch Stimmen zu hören, die Sätze vollendeten, bis tiefste Stille herrschte. Dann rief eine dröhnende Stimme vom Zeltingang her:

»Der siegreiche Feldherr! Der *turtan* Zilidu!«

Wieder bliesen alle Trompeten. Der Zeltvorhang schwang zurück, und ein Zug von Menschen erschien im Fackelschein, allen voran ein eher kleiner Mann, in glitzerndem Gold und Purpurrot gekleidet, der auf Hände und Knie niederfiel und mit der Stirn den Boden berührte. Salmanassars Stimme klang dünn, als er sagte: »Es ist erlaubt, sich zu erheben.«

Der Mann stand langsam auf, und Finch konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken, als Erkennen und Erinnerung ihn gleichermaßen und gleichzeitig überfluteten.

Das Gesicht von Zilidu war das Gesicht von Tiridat-Terry-Theodore, und um Zilidus Hals hing an einer Silberkette und gefaßt in eine Silberklaue, der Karneolwürfel.

»Verkörperung von Assur!« sagte der Feldherr in beherrschtem Ton. »Im Nanem von Marduk und Bei, ich bin siegreich gewesen über die Ägypter.«

Er verneigte sich wieder bis zum Boden, erhob sich, ohne auf die königliche Erlaubnis zu warten und begann langsam auf den Thron zuzugehen, gefolgt von der buntgemischten Prozession, die mit ihm zum Zelt gekommen war. Salmanassar beobachtete ihn stumm und nachdenklich, das Kinn auf seine Hand gestützt. In der Prozession waren Schwarze zu sehen,

deren Augen heftig rollten, einige Ägypter mit dem hohen Kopfschmuck und kurzen, eckig geschnittenen Bärten. Ihre Hände waren gefesselt, und sie wurden vorwärts gestoßen von den Speeren der Wächter. In der Mitte der Gruppe schien es eine Verzögerung am Zelteingang zu geben, und einige der Gefangenen stolperten, als sie gestoßen wurden.

Finch blickte dorthin, wo die Störung entstanden war, und als die Prozession an ihm vorbeizog, sah er die Ursache: eine Frau in fließenden Gewändern, die Hände vor sich ausgestreckt und in dieser Haltung mit einer goldenen Kette gefesselt. Es war ...

»Thera!« rief er unwillkürlich und streckte eine Hand aus, um sie zurückzuhalten.

Sie wandte ihm ihr schmerzerfülltes Gesicht zu. »Herr«, sagte sie, »es steht nicht wohl an, eine Gefangene zu verhöhnen.« In ihren schwarzen Augen war nicht die leiseste Spur von Erkennen zu sehen.

»Aber erkennst du mich denn nicht ...«

Die Trompeten schmetterten erneut; es erhob sich ein Chor von Zurufen, und ein Wächter trennte Finch mit seinem Speerschaft von dem Mädchen. Die Prozession kam zum Stehen, und ein stiernackiger Ruhemacher brüllte: »Der Ruhm von Assur spricht!«

So viele Menschen hatten sich zwischen ihn und den Thron gedrängt, daß Finch den König nicht mehr sehen konnte. Salmanassars Stimme jedoch hörte er klar und deutlich.

»Die Verkörperung dankt dir, *turtan* Zilidu, für deinen siegreichen Feldzug. Höre den Spruch des Königs und laßt es geschrieben sein: Den Kriegsgöttern soll ein außerordentliches Dankesopfer dargebracht werden, und an jeden der Männer des siegreichen Heeres sollen elf Silberstücke verteilt werden, zusätzlich zu seiner Beute.«

Die Krieger hinter Zilidu brachen in ein Freudengeheul aus und klirrten mit ihren Waffen, bis der Ruhemacher sie wieder zum Schweigen brachte, und Salmanassar fortfuhr:

»Und jetzt, o Zilidu, frage ich, bin ich nicht König unter Assur? Bin nicht ich es, dem als erstem die Früchte der Eroberung dargeboten werden sollen? Bin ich nicht der Gott-auf-Erden? Ist es nicht wahr, wie die Männer sagen, daß unter den Gefangenen eine gewisse Prinzessin von Samaria ist?«

Die Antwort des Feldherrn klang, als müßte er sich die Worte entreißen: »O König, mögest du ewig leben. Es gibt eine solche.«

»Laß sie herbringen.«

Köpfe wandten sich, die Leute drängten, und dann sah Finch, wie der eine Wächter Thera von ihm fortzerzte in die Nähe des Königs.

»Mein Gott!« sagte Finch laut und in Englisch. »Die Flöten und die Tanzknaben.«

Nur der große Mann neben ihm schien es zu bemerken. Er beugte sich zu Finch und flüsterte: »Schsch! Der *turtan* nimmt seine eigene Rache und braucht keine Bannsprüche!«

Vorn vor dem Thron war Thera in die Knie gezwungen worden, und Salmanassar musterte sie kritisch. Schließlich äußerte er: »Das Mädchen ist gefällig anzusehen. Laßt sie aufnehmen unter die Dienerinnen des Königs.« Er stand auf und hob seine Hand. »Der Empfang ist beendet.«

Es folgte ein weiterer Trompetenstoß, und dann wurde Finch mit der drängenden, schiebenden Menge zum Zeltausgang getrieben. Er überlegte fieberhaft. Wenn er die Rekonstruktion abbrechen würde, bevor ... nein, dazu würde es wahrscheinlich schon zu spät sein; die Dinge waren dem Höhepunkt zu nahe, und Hilprecht würde mit Sicherheit protestieren. Und wenn er Thera auf irgendeine andere Weise hier herausbrachte ... würde sie ihn dann jemals wiedererkennen nach dieser verdammten psychologischen Umformung? Und was bedeutete die Anwesenheit von Tiridat und dem Karneolwürfel? Wenn er den Stein bekommen könnte, würde Thera dann ...

Eine Hand legte sich auf seinen Arm, und er blickte auf in

das freundliche Gesicht von Tudkhalijash, dem Hethiter.

»Ein beachtenswertes Festmahl!« bemerkte der Mann. »Ich habe dafür gesorgt, daß Fleisch gegessen werden soll. Komm und sieh dir die Festtafel an.«

»Vielleicht später. Ich habe noch einen Weg zu besorgen.«

»Es wird dann zu spät sein. Das Festmahl beginnt mit der aufgehenden Sonne, und die Zeit ist nah.« Er ergriff Finchs Arm und steuerte ihn durch die Menge der ausgelassenen Krieger auf ein Zelt zu, das beinahe so groß war wie das Königszelt. Als sie einen Bogen um eine Schar von Speerträgern machten, stieß Finch mit einem berockten Sklaven zusammen, der etwas Schweres auf seinen Schultern trug.

Der Mann stolperte, und seine Last fiel mit dumpfem Aufprall zu Boden.

Jetzt sah Finch im Fackelschein, daß es sich um einen großen Käfig handelte, mit Stangen versehen zum Tragen. Ein gelbes Glühen drinnen machte Finch neugierig, er beugte sich näher heran, um zu sehen, was in dem Käfig war, und stützte sich dabei mit einer Hand auf den Käfigrand. Ein junger Löwe, dessen Mähne eben erst zu sprießen begann, wirkte wie ein zu groß geratener, freundlicher Kater.

»Des *turtan* Geschenk für den König, Herr«, sagte einer der Sklaven.

Finch wandte sich ihm zu, um zu antworten, und in diesem Augenblick schoß eine gelbe Klaue vor, kaum gesehen. Finch schrie auf vor Schmerz und zog seine Hand zurück, auf der ein tiefer, etwa acht Zentimeter langer Riß heftig blutete.

»Laßt die Bestie von Lilu holen!« rief er, während ihm der Gedanke an Blutvergiftung durch den Kopf ging.

»Komm«, sagte Tudkhalijash, »und laß uns den Zauberer des Königs aufsuchen.«

»Nein, lieber will ich mein Amulett gegen Löwen holen«, erwiderte Finch und versuchte sich von dem Griff des Hethiters zu befreien, indem er seine verletzte Hand in eine Falte seines

hemdähnlichen Gewandes wickelte. In dem Büro der Direktoren würde sicher Jod vorhanden sein.

Der zu freundliche Oberhofmeister ließ seinen Arm jedoch nicht los. »Dies ist dennoch ein großes Glück für dich, Nintudunadin. Berührt zu werden von des Königs Löwen ist das Vorzeichen eines bemerkenswerten Ereignisses. Du solltest einen Wahrsager aufsuchen.«

Finch konnte den Mann einfach nicht loswerden, und die verletzte Hand klopfte schmerzhaft, während er wohl oder übel dem Hethiter über den großen Platz folgte. In seiner Verzweiflung sagte Finch: »Vielleicht ist es doch ratsamer, Burnipal, den Zauberer, zu Rate zu ziehen. Könnte er wohl zu mir kommen in mein Zelt?«

Sie waren fast vor Finchs Zelt angelangt. »Ich werde ihn zu dir bringen schneller als ein Adler«, entgegnete der Hethiter und war schon fort.

Finch stolperte ins Zelt zur Falltür und stieg die Leiter hinunter. Im hellen elektrischen Licht sah der Riß weniger gefährlich aus als Finch befürchtet hatte, aber es war eine mühsame Sache, den Verband anzulegen, und dann mußte er sich noch umziehen, weil sein Gewand voller Blut war.

Als er oberhalb der Leiter die Falltür öffnete, hörte er ein Husten und dann eine Stimme irgendwo draußen vor dem Zelt: »Sprich ohne Furcht, Sklave, und zeige, was in dir ist.«

Es war Zilidus Stimme, Tiridats Stimme, ganz unverkennbar. Finch stieg vorsichtig ins Zelt und schloß leise die Falltür, während er horchte. Eine andere Stimme antwortete:

»Herr, ich muß dir etwas sagen. Es betrifft den Ruhm von Assur.«

Die andere Stimme war ebenfalls vertraut, obgleich Finch sie im Augenblick nicht unterbringen konnte.

»Dann sage es dem König oder seinen Ratgebern, deren Diener ich bin. Du Ochse! Glaubst du mich so in eine Falle zu locken, damit die Königin Istaramat dem König Geschichten

erzählen kann?«

»Nein, Herr, aber höre mich an ...« Die andere Stimme, jetzt hatte er's, gehörte Nabuzaradan, dem Eunuchen. »Da sind jene, die der Familie des alten Königs dienen, weil sie müssen, und doch würden sie lieber seinem Brauchtum dienen, selbst in den Händen jener, die nicht von seinem Blute sind, weil es die alten Bräuche sind, die sie lieben. Es geht um die samarische Prinzessin, Herr.«

Es entstand eine kurze Stille draußen vor dem Zelt. Dann sagte Zilidu mit veränderter und etwas rauher Stimme: »Was ist mit ihr?«

»Es ist eine Prophezeiung vor dem König gemacht worden, und alle Welt weiß es, daß, wer immer diese Stadt von Samaria besitzen soll, muß erst ihre Prinzessin besitzen.«

»Ich habe gehört ...«

Die Stimme brach ab, als auf der anderen Seite des Zeltes ein metallisches Klirren zu hören war und gleich darauf eine hohe Stimme rief: »Burnipal, der Zauberer des Königs, möchte eintreten zu Nintudunadin, dem Schreiber.«

Finch stand wie gelähmt, als hinter dem Zelt, wo das Gespräch zwischen Zilidu und dem Eunuchen stattgefunden hatte, rasche Schritte zu hören waren, die sich entfernten. Auf der anderen Seite wurde die Zeltklappe zurückgeschlagen, und ein jovialer, glattrasierter Mann trat ins Zelt, gefolgt von einem Sklaven, der einen Dreifuß und diverse andere Dinge trug, sowie ein Weihrauchbecken, in dem ein Feuer aus Kameldung brannte.

»Ich komme, um zu segnen und um das Böse zu bannen«, sagte der Zauberer feierlich. »Leg dich nieder. Laß deine Seele in Frieden sein. Laß den Dreifuß aufstellen, laß den Weihrauch entzünden und laß die Schale mit dem reinsten Wasser füllen.«

Er bewegte seine Hände anmutig hin und her, murmelte Gebete in der archaischen Sprache der Hymnen, während der Sklave seinen Anweisungen Folge leistete, und Finch übte sich

in Geduld, so gut er es vermochte.

Burnipal tauchte einen Tamariskenzweig in das Wasser und besprengte Finch damit, während der schwere Duft des Weihrauchs aufstieg. Dann begann der Zauberer zu singen.

Seine Stimme war monoton, und Finch konnte nichts anderes tun als daliegen und alles über sich ergehen zu lassen. Außerdem hatte er nur etwa drei Stunden Schlaf gehabt, und so döste er trotz der lärmenden Vorbereitungen im Lager für das Siegmahl vor sich hin, bis er schließlich in tiefen Schlaf hinüberglitt.

Er erwachte mit einem Ruck, und der Schrei, der ihn geweckt hatte, klang ihm noch in den Ohren. Bleiches Tageslicht schien durch die Zeltklappe herein. Der Zauberer war fort, und von seiner Anwesenheit war nichts geblieben als der Geruch von Weihrauch. Irgendwo in der Ferne wurde der Schrei, der ihn geweckt hatte, wiederholt. Es war ein Klageschrei.

Finch stand auf und fühlte jedes einzelne seiner Jahre. Steif ging er zur Zelttür, um hinauszuspähen. Der große Platz war menschenleer, beschienen von der gelben Vormittagssonne, und in der Ferne schimmerten die Mauern von Samaria.

Während er so dastand und schaute, flog plötzlich ein Pfeil durch seinen Sichtkreis, von links nach rechts. Ein Schrei ertönte, und dann kamen drei oder vier Wächter im Laufschrift herbei und stürmten mit gesenkten Köpfen und erhobenen Schilden und Speeren in die Richtung, aus der das Wurfgeschloß gekommen war.

Einer von ihnen stieß einen Triumphschrei aus, dann war ein Todesröcheln zu hören, und dann kamen die Wächter lachend und plaudernd zurück. Einer von ihnen hatte einen blutigen Speer.

Finch dachte etwas bitter an »Personalverschwendung« und trat vorsichtig vor das Zelt, um zu sehen, was geschehen war, jedoch bereit, beim geringsten Zeichen von Gefahr zurückzulaufen und durch die Falltür zu verschwinden.

Einer der Wächter drehte sich um und musterte ihn ohne Neugier und weder freundlich noch unfreundlich. Finch hielt es für ungefährlich, ihnen zum Königszelt zu folgen.

Als er näherkam, hörte er den monotonen Klagegesang von Frauen. Die Türklappe des königlichen Zeltes war zurückgeschlagen, und niemand stand Wache. Finch ging weiter bis zum Hauptraum und dachte, daß Salmanassar IV, König von Assyrien, Babylonien und den Ländern jenseits der Wüste, vermutlich seinem historischen Schicksal begegnet war.

Im nächsten Augenblick erhielt er die Gewißheit. In einem Raum, in dem es von Eunuchen, Sklaven und Frauen wimmelte, die alle aus Leibeskräften jammerten, fand er den König. Salmanassar lag auf dem Teppich, entkleidet, der Körper zerfleischt von einem Dutzend Tatzenhieben, der Schädel durchbissen. Zilidus Geschenk.

»Wo ist dies geschehen?« fragte Finch. »Wo ist der Hof?«

»Im Schlafgemach des Königs, Herr.«

Finch drängte sich durch die Menge, durch zum Schlafgemach des Königs. Zwei Krieger standen vor der Tür.

»Der Befehl lautet, daß niemand eintreten soll«, sagte der eine.

»Du Narr! Ich bin der Schreiber, Nintudunadin.« Er schob sich zwischen ihren Speeren hindurch. In des Königs Schlafgemach stand der geöffnete Löwenkäfig. Zwischen dem Käfig und dem königlichen Bett war der Teppich blutbesudelt, und ein Mann kniete am Boden und tat etwas höchst Merkwürdiges. Er hielt einen seltsam geformten Hammer in der Hand und trieb damit kleine Nägel durch jeden Blutfleck in den Teppich. Als der Mann den Kopf hob, erinnerte sich Finch, daß, wenn man einen Menschen ermordet hatte, diese kleine Vorsichtsmaßnahme obligatorisch war, um »den Geist des Ermordeten festzunageln«.

Der Nagler war der Feldherr Zilidu.

Zilidu legte den Hammer nieder, sah Finch an und klatschte

in die Hände. Finch drehte sich um und sah eine Reihe von Kriegern an der Tür; nicht Männer der Königlichen Leibwache, sondern Männer mit sonnenverbrannten Gesichtern und schmutziger Gewandung aus Zilidus eigenem Heer.

»Vortrefflicher Schreiber«, sagte Zilidu, »man könnte denken, du machtest dir wenig aus meiner Gegenwart.«

Finch atmete schwer, aber dann faßte er sich wieder. Es war lächerlich von ihm, sich einschüchtern zu lassen, obgleich bei dem Gedanken an Thera eine eiskalte Hand sein Herz umklammerte.

»Es ist schon gut«, erwiderte er, »das Spiel ist aus«, und dann erst wurde ihm bewußt, daß er englisch gesprochen hatte.

Zilidu zog seine Brauen zusammen. »Wenn das ein fremdländischer Zauberspruch ist«, bemerkte er, »dann warne ich dich, daß wir einen neuen Zauberer haben, der sich darauf versteht, daß dein Fluch auf dich selbst zurückschlägt.«

»O Feldherr«, sagte Finch, »ich wünschte ja nur zu sagen, daß die vorbestimmte Zeit gekommen ist. Man sollte mich zum Ort der Verabredung gehen lassen.«

Zilidu lachte auf. »Sklave! Du sollst gehen zum Ort der Verabredung in guter Wahrheit. Und was diesen Ulula anbetrifft, der versucht hat, einen Mann aus Eisen zu spielen, obgleich er nur ein Schilfrohr war, so wird deine Verabredung mit ihm sein.«

Ein Höfling drängte sich durch die Reihe der Speerträger. »O König, mögest du ewig leben«, rief er. »Die alte Hexe ist tot!«

»Laßt ein Dankfest verkünden, denn Istaramat, der böse Geist von Assur, ist nicht mehr. Und was diesen Unrat anbetrifft ...«, er deutete auf Finch, »so bringt ihn zu jenen, denen die Haut abgezogen werden soll vor Bei.«

Finch flimmerte es vor Augen. »König ... König (wie war doch nur der Name gewesen, den dieser Bursche als König angenommen hatte?) Sargon, ich sage dir, lasse mich frei! Du weißt, daß dieses hier nur eine Darstellung ist, ein Traum, und

daß in der wirklichen Welt ich dir und den anderen Darstellern befehle.«

Der neue König lächelte nur. »Die Götter haben diesem armen Geschöpf den Verstand genommen. Die andere Welt, von der du sprichst, besteht nur in deiner eigenen, eiteln Einbildung, und dieses ist die wirkliche Welt, in der wahrlich ich über dich und alle anderen Männer gebiete.« Er winkte mit der Hand. »Bringt ihn fort!«

»Warte!« rief Finch verzweifelt. »Im Namen der Götter, als zum Tode verurteilter Mann habe ich das Recht auf einen letzten Wunsch vor Nergal!«

»Das ist höchst wahr.«

»Dann wünsche ich mir den Karneolwürfel!«

»Diesen hier?« fragte der neue König mit einem Ausdruck von Überraschung. Mit einer schnellen Handbewegung nahm er das kleine Schmuckstück ab. »So nimm es also lebend, um es tot zurückzugeben. Denn die Welt ist zu groß für einen, um sie umzugestalten nach seinem Belieben, und jene, die es versuchen, wie du, erfahren nur großes Leid und Kummer, und sie wünschen, sie hätten es niemals begonnen. Aber was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Also dann, träume wohl.«

Finch ging mit den Soldaten, die ihn von beiden Seiten am Arm nahmen. Der Karneolwürfel fühlte sich warm an in seiner Hand.

Bei Gott, schwor er sich, er würde sich doch noch in eine ideale Welt hinein träumen!

ENDE

Als

UTOPIA-CLASSICS Band 8

erscheint:

Frederik Pohl und Jack Williamson

Alarm in der Tiefsee

Deutscher Erstdruck

Jim Eden, Kadett der US-Tiefsee-Akademie, wird überraschend nach Krakatau Dome abkommandiert. Dort, tief innerhalb der Erdrinde unter der Tiefseestadt, läuft ein geheimes Projekt an.

Es gilt, Seebeben vorherzusagen und die permanente Bedrohung der Unterwasserstädte durch seismische Einwirkungen in Grenzen zu halten. Und es geht darum, den Elementen auf die Spur zu kommen, die durch künstlich erzeugte Beben Angst und Schrecken unter den Bewohnern Marinias verbreiten.

Nach DUELL IN DER TIEFE und STÄDTE UNTER DEM OZEAN (UTOPIA-CLASSICS-Bände 4 und 6) legen wir hiermit den Abschlußband der Tiefsee-Trilogie der beiden amerikanischen Autoren vor.